Edmund Westerholm der Schwede oder die Wiedergefun...

Joseph Alois Gleich

image
not
available

1

Edmund Westerholm

der Schwede

oder

die Wiedergefundene

in der Baumannshöhle.

[von Joseph Alois Gleich]

Eine Familiengeschichte.

p206.



Wien, 1801,

im Verlage bey Anton Doll.

Edmund Westerholm

der Schwede.

Eine Familiengeschichte.



Erstes Kapitel.

Die treue Gattin.

In einer der schönsten romantischen Gegenden von Schweden, wo unferne von Nordköping der große Motalastrom einen ungeheuren Wasserfall bildet, und von da in die Ostsee fällt, wohnte auf einem reizenden Landgute der Baron Eduard von Westerholm, in ländlicher Ruhe. Was sein Herz sich wünschen konnte, das besaß er im vollem Maaße. Wenn Glücksgüter viel zur menschlichen Zufriedenheit beitragen können, so besaß er diese bereits schon in diesem Betrachte, denn er hatte ein beträchtliches Vermögen von seinem Vater ererbt; ein von der Natur treflich gebildeten Körper, gesunde Anlage machten auch seine physikalische Beschaffenheit vortreflich. An der Seite einer liebenswürdigen Gattin schwand jedes düstre Wölkchen von seiner Stirne, seine Unter-

thanen liebten ihn, wo er hinblickte lachte ihm Freude entgegen.

Westerholm hatte schon in früher Jugend da sein Vater ihn genöthiget hatte, kaum nach Erreichung des Jünglingsalters in Kriegsdienste zu tretten, und ihn da nicht viel unterstützte, der Beschwerlichkeiten viele erduldet; sein äusserst lebhaftes Temperament, sein Starrsinn, von einem einmal angenohmenen Grundsatze nicht abzuweichen, hatte ihm viele Feinde zu wege gebracht, und nur seiner unermüdeten Treue im Dienste und seiner ausgezeichneten Standthaftigkeit in Gefahren dankte ers, daß er troz der Kabalen seiner Feinde bis zum Major emporstieg.

Wie sein Vater starb, er eben zu der Zeit auf Beförderung Anspruch hatte, und seine Feinde es dahingebracht hatten, daß er von einem Unwürdigeren übergangen wurde, hatte er es müde, sich unter ihm so feindseligen Menschen herumzutreiben, das Vaterland bedurfte itzt seinen Arm ohnedieß nicht, er quittir_ also seinen Dienst, und trat das Erbe seines Vaters an.

Bald fand er ein Mädchen nach dem Wunsche seines Herzens, liebte diese mit all

der Heftigkeit, der sein von der Natur so lebhaftes Temperament fähig war, überwand viele Hindernisse, und zog endlich mit seiner geliebten Gattinn in ländliche Einsamkeit. Hier widmete er sich der stillen häuslichen Wonne, übernahm um Zerstreuung zu haben die Verwaltung seiner Güter selbst, ward ein glücklicher Gatte, ein Vater seiner Unterthanen.

An Ernestinens Seite durchstreifte er die ländlichen Fluren sprach in dieser oder jener Bauernhütte ein, forschte nach den Umständen der Bewohner, und war nie vergnügter, als wenn er gutes übte, und das Auge der Geliebten ihm Beifall lächelte; wie Eduard seine Ernestine, werden sich selten zwei Gatten lieben.

Gleich Wochen strichen Monate, gleich diesen die Jahre dahin, und nur der Umstand, daß Ernestine nicht Mutter ward, war es der manchmal Eduards Heiterkeit trübte. Zwar ließ er sich hierüber gegen seine Gattin nichts merken, aber oft, wenn er einsam sich befand, verdüsterte sich seine Stirne, und schwere Seufzer drängten sich aus dem Busen. Wenn er seine Bauern im Kreise ihrer Kinder sah, wie alles so

fröhlich um sie hergaukelte, da geschah ihm weh, und er wandt seinen Blick hinweg, wenn er im Forste sich befand, und dem Vogel zusah, wie er dem im Neste kikernden Jungen Nahrung brachte, diese mit ihren zarten Flügelsproßen ihm so freundlich zuwedelten, und er so sorglich um sie herumsah, da geschah ihm so hart, da war seiner Brust so bange, er bedurfte aller Gewalt, sich von seiner schwermüthigen Empfindung loszureissen, um nicht Ernestinens Heiterkeit zu trüben.

So strichen vier Jahre dahin, und alle seine Hoffnungen schwanden dahin, aber seine Liebe zu Ernestinen dennoch nicht, mancher Gatte würde bei so sehnlichem und unbefriedigten Wunsche die Gefühle seines Herzens, obschon ungerecht, geändert haben, Eduard blieb sich in diesem Punkte immer gleich.

Um diese Zeit zogen sich Schwedens Kriegsvölker zusammen, um gegen den König von Preussen, Friedrich, mit dem Herzog von Meklenburg vereiniget, zu ziehen; gegen den im Jahr 1756 Oesterreich, Rußland, Frankreich, und mehrere Bundesgenossen die Waffen ergriffen hatten. Wester-

holm hatte sich in seinem vorigen Dienste ausgezeichnet, man bedurfte itzt tapferer Männer, und von Seite seines Hofes wurde einer seiner Freunde, der bei Hof sich befand an ihm abgeschicket, mit dem Bedeuten, daß man es sehr gerne sähe, wenn Westerholm, seiner ländlichen Ruhe auf einige Zeit entsagen, und seinen Arm dem Vaterlande widmen wollte. Zugleich wurde ihm der Befehl über ein Regiment Reiter übergeben.

Stumm und betroffen war Westerholm, wie sein Freund bei ihm anlangte, ihm diese Nachricht hinterbrachte, er mußte von seiner geliebten Gattin sich trennen, sich dem bereits angewohnten ruhigen Leben entreissen, aber er fühlte auch die ausgezeichnete Ehre dieser Sendung, und schnell war der Uebergang von Betroffenheit zur Freude, und zum Entschluße.

Ernestine erfuhr die Ursache des Besuches, und ihr Herz blutete, Trennung von dem geliebten Gatten war ihr ein unerträglicher Gedanke, itzt am qualvollsten. Sobald es sich thun ließ, suchte sie mit Eduarden allein zu seyn. Traurend blickte sie zu ihm, wollte sprechen, und war ver-

legen wie sie beginnen sollte. Was fehlt dir liebe Ernestine? begann Westerholm, dem es selbst ängstlich ums Herz war, der Gattin die bevorstehende Trennung zu verkünden.

Ernestine. Mir fehlt bis itzt noch nichts, lieber Eduard, aber dich sah ich verändert, dein Auge ruht so bedenklich auf mir.

Westerholm. Weil ich Kummer in dem deinigen zu lesen glaube.

Ernestine. Kann an deiner Seite mich etwas kümmern, ist mir nicht wohl, wenn ich bey dir bin?

Westerholm. Wir lieben uns wohl innig?

Ernestine. Werden wir uns auch immer so lieben?

Westerholm. Gewiß Ernestine, o gewiß, könntest du deines Eduards Herz einer Wankelmuth fähig halten?

Ernestine. O nein, als ich das erstemal dich sah, dein fester Charakter, dein männliches Betragen meine Aufmerksamkeit auf sich zog, ich dich den jungen wohlgebildeten Mann so ganz unterschieden von den tändelnden Schwärmern sah, da sprach mein Herz, wohl dem Mädchen, dem die-

ser Gatte wird, bei ihm wird sie Standhaftigkeit, und daurendes häusliches Glück finden.

Westerholm. Und hast du dich getäuscht gesehen Ernestine?

Ernestine. O gewiß nicht -- gewiß nicht. Wir lieben uns recht zärtlich, wir werden uns immer lieben -- und doch bist du eben heute, eben itzt, da ich mich so liebevoll an dich schmiege, so ernst, so in dich verschlossen.

Westerholm. Du weißt meine Laune.

Ernestine. Nein, nein Eduard, das ist nicht Laune -- dir liegt etwas schwer am Herzen.

Westerholm. Mein Freund Adolph ist hier.

Enestine. Ein würdiger Mann, den ich oft bedaure, daß er seine schönsten Stunden opfert, der stillen häuslichen Freude entbehrt.

Westerholm. Er fand nicht so glücklich, wie ich.

Ernestine. Er suchte nicht, willst du sagen, ihm gilt höfisches Gepränge mehr, als häusliche Ruhe, sein Herz ist verstimmt.

Westerholm. Gewohnheit, liebe Ernestine — und zudem, würde es denn gut seyn, wenn jeder so einsam liebte wie ich, muß der Mann nicht seine Kräfte dem Vaterlande widmen.

Ernestine. Mein Eduard hat sie gewidmet.

Westerholm. Er soll es aber noch, es ist nicht rühmlich, sich in dem schönsten Alter in Unthätigkeit zu versenken.

Ernestine. Unthätig? du beglückest doch so viele.

Westerholm. Ich muß im Kleinen üben, was ich im Großen nicht vermag, aber arbeite ich dabei nicht immer zu meinem Vortheile, wenn ich meine Unterthanen beglücke, so geschieht dieß für mich, weil ihr Wohlstand auch mich erhöht, aber ich würde den, der nicht fleißig arbeitete der nur sein Haus besorgte, seine Gaben nicht entrichtete, meiner Achtuug nicht würdig finden, und dieß ist doch bei mir der Fall, ich arbeite nur für mein Haus, was nütze ich denn zum Allgemeinen, ich muß es ertragen, wenn das Vaterland mir Vorwürfe macht.

Ernestine. Ich hörte dich noch nie so sprechen.

Westerholm. Weil ich in Unthätigkeit schlummerte, ich bin aufgewacht.

Ernestine. Wer hat dich gewecket, Adolph? soll die Gattin ihm danken?

Westerholm. Die Gattin soll Theil an dem Ruhme des Mannes nehmen, würde mich Ernestine haben lieben können, wenn ich ein unthätiger, nicht mit dem geringsten Verdienste begabter Mann gewesen wäre.

Ernestine. Du hast deine Verdienste.

Westerholm. Aber an dem ist es nicht genug, der rüstige Mann darf nicht mitten auf der Bahne stehen bleiben, und ausruhen — ich habe nur zur Hälfte gethan, was bis an mein Lebensende meine Pflicht ist. Genug Ernestine, ich darf nicht länger mehr unthätig bleiben.

Ernestine. Was willst du thun Eduard?

Westerholm. Der Kriegesruf tönt, Schwedens rüstige Jünglinge und Männer strömmen zur Fahne, bieten ihre Kräfte dem Vaterlande dar, soll Westerholm sich ihrem Spotte, ihrer Verachtung preiß geben — er dürfte es nicht, selbst wenn nicht geschehen wäre, was geschah. Lies dieses Schreiben Ernestine.

Ernestine. Man vermißt dich, man kennt deine Kräfte, und fordert sie.

Westerholm. Das Vaterland fordert meine Kräfte, und ich sollte sie ihm schändlich versagen?

Ernestine. Du ziehst zum Heere?

Westerholm. Ich ziehe.

Ernestine. Und dein Weib?

Westerholm. Lebt zu Hause ruhig.

Ernestine. Ruhig? Eduard das Wort kam nicht aus deinem Herzen, ziehst du ruhig fort?

Westerholm. Ernestine!

Ernestine. Ruhig! da ich dich in steter Gefahr weiß, du entfernt von mir, tausend Schwerter gegen dich gezückt, tausend Gewehre für dich geladen, preiß gegeben all den Beschwernissen des Krieges und deine Gattin ruhig — da sie keinen Augenblick sicher ist, ob nicht ein Bothe kömmt, und ihr den Tod ihres Eduards verkündet.

Westerholm. Geliebtes Weib kränke dich nicht, dämpfe nicht meinen Muth.

Ernestine. Welche peinliche Lage wartet auf mich — einsam überall, wo ehmals

mein Eduard neben mir war — ganz freudenloß —

Westerholm. Ich will für Gesellschaft sorgen.

Ernestine. Und die würde mich zerstreuen? müßte ich mir nicht jedes heitere Lächeln zur Sünde anrechnen, da vielleicht in dem nämlichen Augenblicke mein Gemahl den Todeskampf kämpfet.

Westerholm. O nicht doch!

Ernestiue. Was ist das Weib, getrennt vom Geliebten, an dem ihre ganze Seele hängt, wo ist Ruhe, wo Freude für sie — was ist Ernestine ohne ihren Eduard.

Westerholm. Wie soll ich dich beruhigen.

Ernestine. Du kannst es nicht — nein, nein, ich trenne mich nicht von dir.

Westerholm. Ich darf meiner Pflicht uicht entweichen.

Ernestine. Du sollst es auch nicht, lieber Mann — aber auch dein Weib muß dir am Herzen liegen.

Westerholm. O Gott, gewiß.

Ernestine. Gestern zog ein Trupp Soldaten hier vorüber, die Männer wanderten

neben einander, munterten sich durch Scherze zur Ausdauer ihrer Kräfte auf.

Westerholm. Vertraulichkeit würzt die Bürde.

Ernestine. Und hinter dem Zuge, hast du es nicht bemerkt, Eduard, hinter dem Zuge folgten die Weiber, sie waren bestaubt abgemattet, schleppten die schweren Gewehre ihrer Männer mit sich, und sahen doch so ruhig aus, so vergnügt: wenn sie nun in ein Quartier kommen, wo alle Bequemlichkeit mangelt? der Mann nicht so an häusliche Berufsgeschäfte gewöhnt, sich diese nicht geben kann, ermattet auf sein Strohlager hinsinkt, da achtet das Weib ihrer Müdigkeit nicht, sie trift Anstalten, sie bereitet ihm Labung, lagert sich dann an seiner Seite, scherzt mit ihm, und der Mann fühlt seine Ermattung nur halb.

Westerholm. Was willst du damit Ernestine?

Ernestine. Wenn nun der Mann gegen dem Feinde steht, freilich zittert da das Weib im Zelte für ihn, aber izt kömmt er zurück mit Sieg gekrönt, und sie eilt ihm freudetrunken entgegen, theilt mit ihm die Wonne des Sieges; oder seine Gefährten

bringen ihn verwundet, oder erkrankt, wer pflegt dann seiner mit solcher Sorgfalt, wer wacht an seinem Lager, befriediget jedes seiner Bedürfnisse so genau und ämsig, wie sie?

Westerholm. Ernestine!

Ernestine. Sie gewinnt dabei, sie ist nicht der quälenden Einsamkeit preiß gegeben, ist an der Seite des Geliebten, und da erträgt sie alles so gerne.

Westerholm. Verstehe ich dich Ernestine?

Ernestine (sich an ihn schmiegend.) Du verstehst mich mein Eduard —

Westerholm. Nein, nein Ernestine, ich kann das nicht zugeben — du mich begleiten, überdenkst du auch, was du forderst, welche Gefahren, welche Beschwernisse deiner warten würden, dein zarter Körperbau.

Ernestine. Meine Liebe ist stark, und mehrt meine Kräfte, und ich weiß daß ich meinen Eduard nicht vergebens bitten werde.

Westerholm. Bitten nicht Ernestine, aber er kann mächtige Vorstellungen machen, er kann —

Ernestine. Er wird es aber nicht, weil sein eigenes Herz wiederspricht. Eduard trennt sich eben so hart von seiner Ernestine, wie sie von ihm; fortziehen muß er, zurückbleiben kann sie nicht, was bleibt dir übrig, Mann, als dich mit der Last zu bemüßigen, und dein Weib mitzunehmen.

Westerholm. Und zittern für sie in jedem Augenblicke — Ernestine laße dich erbitten —

Ernestine. Wenn du darauf bestehst, Eduard, daß ich nicht mit dir soll, ich kann freilich nicht wiedersprechen, du ziehst allein, langst im Lager an, sieh, kaum bist du noch vom Pferde gestiegen, da kömmt ein Reisewagen, er hält neben dir, der Schlag fährt auf und, — Ernestine eilt in deine Arme — zurückweisen wirst du mich dann wohl nicht —

Westerholm. Ich gebe deinem Willen nach, aber Ernestine, lasse mich diese Nachgiebigkeit nicht bereuen — diese Gegenwart mehrt meine Sorgen.

Ernestine. Und meine Liebe verscheucht deinen Kummer.

Westerholm. Mein Muth wird verringert.

Erne=

Ernestine. Er wird vermehrt, denn du weißt rückwärts dein Weib, wenn du weichest, so kömmt sie in Gefahr, und du wirst stehen wie eine Mauer.

Westerholm. Wir ziehen bald Ernestine.

Ernestine. Ich bin jedem Augenblicke bereitet; meine wenigen Bedürfniße werden bereits eingepackt.

Westerholm. So gewiß warst du deiner Sache?

Ernestine. Ich kenne ja meinen Eduard — Dank, Dank lieber Mann! du liessest mich nicht vergebens wünschen. Ach freilich bin ich nicht jeder Sache so gewiß.

Westerholm. Was mangelt dir Ernestine?

Ernestine. Die Erfüllung meiner freudigen Hofnung.

Westerholm. Und die wäre?

Ernestine. Heute über acht Tage —

Westerholm. Sind wir schon weit von hier weg.

Ernestine. Ach freilich, freilich, ich freute mich so sehr auf diesen Tag.

Westerholm. Warum das?

Ernestine. Er war für mich immer feierlich, ist es nicht der Tag deiner Geburt?

Westerholm. Den du allemal mit einem ländlichen Feste ehrtest, nun werden uns Trommeln und Trompeten tönen — hattest vermuthlich schon Anstalten getroffen?

Ernestine. Gewiß, dieß hätte am glänzendsten seyn müssen — dir war etwas zugedacht — ich wollte dich in einen Stand erheben, den du noch nicht ahndest.

Westerholm (lächelnd.) Du mich?

Ernestine. Welche freudige Stunde dachte ich mir!

Westerholm. Du machst mich neugierig.

Ernestine. Sagt dir den dein Herz nichts — hätte ich dir nicht eine Bothschaft bringen können — die — dich gewiß sehr vergnügt gemacht hätte — der du — Jahrelang schon entgegen sahst.

Westerholm. Ernestine, du spannst mein Herz auf die Folter — Gott lasse mich nicht etwas ahnden, das dann, wenn es nicht so wäre, mich sehr traurig machen würde.

Ernestine. Nun, so freue dich Eduard.

Westerholm. Bist — bist du —

Ernestine (ihn an sich drückend.) Mutter.

Westerholm. O mein Gott — Weib meiner Seele — ists — ists wirklich so?

Ernestine. Quäle mich nicht —

Westerholm. Gott, und mein heissester Wunsch in Erfüllung — welche Empfindung hast du in mein Herz gezaubert, Ernestine, liebes Weib.

Ernestine. Lieber Vater!

Westerholm. Süßer, seeliger Nahme, so sollst du doch noch in meinen Ohren tönen — und um acht Tage länger wolltest du mir diese Wonne vorenthalten?

Ernestine. Ich hätte den bestimmten Tag nicht besser feiern können.

Westerholm. Ernestine, aber nun wirst du doch nicht folgen?

Ernestine. Nun um so mehr, mein Kind soll nicht stetten Kummer und Sorge über deine Abwesenheit in sich saugen, es soll —

Westerholm. Aber die Beschwernisse der Reise —

Ernestine. Ich reise bequem, das wird mir zuträglich seyn, und mein Kind nicht zum Weichlinge bilden.

Westerholm. Ich werde also für Gattin und Kind zittern müssen.

Ernestine. Für beide kämpfen, und dem Kinde wird der Kuß des Vaters bei seinem Daseyn werden and nun keine Sylbe mehr, lieber Mann, du siehst, ich bin nicht zu bewegen.

Westerholm. Gott gebe, daß nicht Reue nachfolge.

Westerholm traf nun Anstalten zur Abreise, sobald alles in Ordnung war, zog er samt seiner Gattin, und seinem Freunde Adolph fort, nachdem er einem treuen Diener die Verwaltung seiner Güter übertragen hatte. Sein Weg gieng nach Hofe, er wurde dort mit Auszeichnung empfangen, in seiner Würde bestättiget, und zog nun nach dem Orte seiner Bestimmung.

Zweytes Kapitel.

Kriegsgetöse.

Mit Freude empfiengen ihn die Soldaten, denn er hatte sie, da er noch Dienste übte, wie seine Kinder behandelt, unter seiner Anführung schwuren sie dem Tode freudig entgegen zu gehen. Ernestine wich nicht von seiner Seite, bis itzt war ihre Reise immer noch angenehm gewesen, nun aber als man immer dem Feinde näher kam, war an Ruhe wenig zu denken, die Truppen wurden bald hie bald dahin beordert. Märsche und Gegenmärsche ermüdeten sie, ohne daß man dadurch den Feind viel beunruhiget hätte. Bei diesen beschwerlichen Märschen duldete Ernestine wirklich vieles, doch ertrug sie es mit Geduld und Standhaftigkeit, allein schwächer denn ihr Geist war ihr Körper, kaum einige Monden war sie auf der Reise, so waren ihre Gesundheits-Umstände

zerrüttet, sie fühlte sich im innern, aber sie verbarg diese Empfindung vor ihrem Gemahle, hatte fest beschlossen nicht von seiner Seite zu weichen. Vergebens drang Westerholm in sie, an irgend einem festen Orte zu bleiben, und nur durch beinahe an Strenge gränzendes Zureden, willigte sie, als schon ihre Niederkunft heranrückte, und ihre Gesundheitsumstände immer bedenklicher geworden waren, in einem kleinen Städtchen zu bleiben.

Westerholm wurde mit einem Detaschement seiner Reiter nach einem entfernten dem Feinde sehr nahen Posten detaschirt, um Komunikazion zwischen einem andern Lager mit dem Hauptheere zu erhalten. Der Posten war äusserst gefährlich, doch achtete dieß der nach Ruhm dürstende Westerholm nicht. Er besetzte den Posten, vertheilte seine Leute, und gab genau auf jede Bewegung seiner Feinde acht. Wie groß war sein Staunen, als kaum am zweiten Tag nach seiner Ankunft, ein Reisewagen näher rollte, und Ernestine in seine Arme eilte. Gott im Himmel, du hier, rief Westerholm voll Erstaunen aus.

Ernestine. Verzeih mir Eduard, aber ich vermochte es nicht ohne dir zu bleiben — ach wenn du wüßtest —

Westerholm. Nun, was hat sich zugetragen.

Ernestine. Zugetragen? nichts lieber Eduard, überhaupt ist das ganze von der Art, daß es auf den Mann wenig Eindruck machen wird, aber verzeih dem Weibe seine Schwächen.

Westerholm. Du machst mir bange, Ernestine.

Ernestine. Nicht doch, lieber Mann — es ist nichts, ein blosser Traum.

Westerholm. Bist du klug?

Ernestine. Jeder Mensch hat etwas, an dem er mit ganzer Seele hängt, schon der fernste Schatten, der ihm Verlust drohen könnte, erfüllt ihn mit Entsetzen — ich lebe nur in meiner Liebe zu dir — ach und selbst böse Träume ängstigen mich — können von übler Vorbedeutung seyn. Gestern legte ich mich so beruhigt nieder, mein Herz war so ungewöhnlich heiter, mein Traum konnte also nicht die Wirkung des wallenden Bluts seyn, mir war recht wohl — ich entschlummerte — Gott, und welche schreck=

schrecklichen Szenen boten sich mir dar, ich sah nichts als ringsum wüstes Getümmel des Kriegs.

Westerholm. Weil diese Dinge itzt nothwendig deine Sinne beschäftigen müssen.

Ernestine. O nein, nein, so träumte ich noch nie. Dich mein Gemahl, dich sah ich von fürchterlicher Gefahr umgeben, mitten unter Rauch und Dampf, umgeben von den Leichen deiner neben dir gefallenen Gefährten kämpftest du wie ein Löwe -- ich stand neben dir, ich fieng manchen Streich auf, der nach deinem Haupte geführt wurde, plötzlich fühlte ich unerträgliche Schmerzen im innern, ohne Verwundung fraß der Tod in meinem Eingeweide, ich sank zusammen, mein Auge brach, noch sah ich dich, ein feindlicher Säbel zischte ober deinem Haupte, und du fielst mit Blut überdeckt neben mir hin. Ich wachte auf — es war um Mitternacht, ach wir hatten eine fürchterliche Nacht, der Sturm wimmerte so kläglich, der Regen rauschte am Fenster, Bilder des Schreckens umgaben mich allenthalben — ich brachte den Rest der Nacht in der schrecklichsten Unruhe zu, am folgenden

Morgen erfuhr ich, an welchem gefährlichen Posten du seyest.

Westerholm. Wer hat dir das verrathen?

Ernestine. Dem sorgsamen Liebenden bleibt nicht so leicht etwas verborgen. Gott dachte ich mir, wenn dein Traum in Erfüllung ginge! Ja, rief ich, er soll gehen, ist der Tod meinem Gatten bestimmt, so will ich an seiner Seite sinken.

Westerholm. Ernestine -- und dein Kind?

Ernestine. Endet früher mit mir, als es ahndet, zur Waise geworden zu seyn.

Westerholm. Gott! in welches Labirinth verstrickest du mich Ernestine, was soll ich thun.

Ernestine. Du was deine Ehre, ich, was mir meine Pflicht gebiethet.

Vergebens war alles Zureden des besorgten Gatten, Ernestine ließ sich nicht bereden rückzukehren, sie blieb bei ihrem Eduard.

Drittes Kapitel.

Gefahren.

Dem trüben Tage folgte eine rauhe stürmische Nacht, Güße von Regen entstürzten dem pechschwarzen Gewölke, laut zuckte der Sturm im freiem, und häufte noch mehr das schwangere Gewölke, es ward Mitternacht, alles ruhte, bis auf die in ihre Mäntel gehüllten Vorposten, auch Westerholm war an Ernestinens Seite entschlummert. Plötzlich tönte ein Schuß, Lärmen und Tumult, der Feind, der Feind, rief alles wild durch einander, Westerholm taumelte empor, auch Ernestine wachte erschrocken auf, der alte Sporr, Westerholms redlicher Diener stürzte herein. Um Gotteswillen, eilen Sie, rief er, der Feind drängt wüthend herein. Westerholm rieß seine Gattin an sich, er drückte einen Kuß auf ihre Lippe, Sporr rief er, du kämpfest nicht,

du sorgst für mein Weib, rieß den Degen aus der Scheide, und eilte hinaus ins wild tobende Getümel.

Der Feind hatte die Schrecknisse der Nacht benützt, er stürmte heran mit einer Uebermacht, der die Leute Westerholms nicht gewachsen waren, dieser sah gleich beim ersten Anblicke die Größe der Gefahr, Kinder rief er, nun gilts, Ihr seyd Schweden, auf zum Siege oder zum Tode! Zum Sieg oder zum Tode riefen seine Leute, und schauerlich tönte das Wort Tod nun in seine Ohren, weil er auch Weib und Kind in der Nähe wußte. Aber die Gefahr war nun vorhanden, bald schwieg die Stimme der Natur vor der der Pflicht und Ehre, seine Leute hatten sich gesammelt, er führte sie muthig gegen den Feind. Wie verherrendes Schloßenwetter stürzte dieser heran — allgemeine Verwirrung herrschte, die tiefe Dunkelheit der Nacht machte den Kampf ungewiß, Westerholm hielt seine Leute in gedrängter Ordnung, aber hie und da rieß der Tod Glieder aus der Kette, immer kleiner wurde das Häuflein, Westerholm selbst blutete von einem Streifschuße. Im Gebäude, wo seine Ernestine war, brach itzt

plötzlich Feuer aus, wahrscheinlich hatten die Feinde es entzündet, fürchterlich trieben sie Ballen glühenden Feuers aus dem brennenden Magazine empor, der geröthete Himmel leuchtete den Wüthenden, ihre Opfer zu suchen. Westerholm blickte rückwärts, er sah sich und seine Gattin in gleich großer Gefahr, sein Herz erfüllte Verzweiflung, wüthend stürzte er sich dem siegenden Feinde entgegen, Kugeln pfiffen um ihn herum, und raften seine Gefährten hin, da traf auch ihn ein feindliches Blei — er fiel, lispelte noch den Nahmen Ernestine, und das Licht seiner Augen verlasch.

Mit Tages Anbruch hatten die Feinde den Sieg errungen, die Schweden hatten bis auf wenige, die sich mit der Flucht retteten, ihr Grab gefunden. Ueber Leichen von Feinden zogen die Sieger ein. Alles wurde nun zerstöhrt, man eilte die Gefallenen zu plündern. Mitten unter Leichen von ihm Erschlagener lag Westerholm. Der feindliche Offizier sah ihn, und bemitleidete den tapfern Anführer der Schweden. Er ließ den Chirurgus kommen, um zu untersuchen, ob keine Spur von Leben mehr zu finden sey, lange blieb dieß zweifelhaft.

schon wollte man den Dahingesunkenen entkleiden, und Anstalten zu seiner Beerdigung machen, als itzt ein kaum bemerkbarer Funken von Lebenswärme sich zeigte. Man wandte sogleich alle Mitteln an, er wurde nach einem ordentlichen Lager gebracht, der Pflege des Arztes übergeben. Dieser versicherte sogleich nach Sondirung der Wunden, daß keine gefährlich sey, allein der häufige Blutverlust, machte jede Hofnung zweifelhaft.

Der feindliche Offizier war ein biederer Mann, er schätzte Tapferkeit auch an Feinden, und that alles mögliche, den Unglücklichen zu retten. Westerholm ermannte sich, er konnte nicht sprechen — sein Blick dankte für die Mühe, die man sich seinetwegen gab, aber sein Blick suchte auch noch jemanden andern, von dem nun keine Spur zu sehen war. Er forschte mit schwacher Stimme um seine Gattin, man wußte nichts von ihr, keiner der feindlichen Soldaten hatte nur das geringste von ihr gesehen. Der Gedanke, sie sey mit Sporrn glücklich entflohen, konnte Westerholmen allein aufrecht erhalten. Sobald es seine Lage gestattete, wurde er als Kriegsgefangener nach Preussen in eine Festung gebracht, und die Lage

der Dinge hinderte bald, daß Westerholm nicht die geringste Nachricht an seine Landesleute senden konnte, welche von seinem Tode vollkommen überzeugt waren, und ihn betrauerten.

Viertes Kapitel.

Traurige Täuschung.

Der arme Westerholm lebte in der äussersten Unruhe und Besorgniß um seine Gattin, er fand nirgends Ruhe und Zufriedenheit, so sehr sich auch die Offiziere der Garnison von der Festung, in welcher er sich befand, bemühten, mit ihm gefällig umzugehen, ihn aufzuheitern. Er brachte es endlich dahin, daß sich der Festungskommendant bei dem in Pommern stehenden tapfern Feldherrn der Preussen, Lehwald, verwendete, und dieser es erwirkte, daß Westerholm gegen das Versprechen, nie mehr gegen Preussen zu dienen, sich nach seinem Vaterlande zurückbegeben durfte.

Matt und kränklich noch von seinen Wunden, tratt Westerholm seine Reise an, er nahm seinen Weg am ersten nach dem schwedischen Lager, welches damals unter

den Mauern von Stralsund war — mit dem äussersten Staunen kam ihm der Feldherr entgegen, als er den so sicher als todt geglaubten wieder vor sich sah, alle Offiziere, die Westerholmen liebten, drängten sich um ihn her, aber ihn rührte diese Freude nicht viel, sein Herz hieng an der Sorge um Ernestine. Er forschte nach ihr, und keiner war, der Antwort geben konnte. Man wußte nichts von ihr, ja man war unvorsichtig genug ihm zu gestehen, daß Ernestine in jener fürchterlichen Nacht, ein Opfer des Todes geworden sey, weil man Nachricht erhalten habe, daß von den vom Kampfe verwilderten feindlichen Kriegern noch in der ersten Wuth alles zusammengehauen worden sey, was sich auch wehrlos in den kleinen vertheidigten Gebäuden gefunden habe. Diese Nachricht schmetterte den gebeugten Gatten zu Boden, er erregte aller Mitleiden, und Besorgniß, daß sein ohnehin von den Wunden noch schwacher Körper dem heftigen Anfalle des Schmerzens unterliegen werde. Aber so wie die Blume, von der Sonnenhitze zu Boden gebeugt, sich allmählich wieder emporhebt, wenn der kühle Thau sie befeuchtet, so ermannte sich Westerholm

auch

auch allmählich wieder, als er von einer zurückkehrenden Streifparthei erfuhr, daß vor mehreren Tagen eine schwedische Dame neben den Soldaten vorübergefahren, und nach ihrem Vaterlande gereiset sey. So unbestimmt diese Nachricht war, so wenig übrigens die Soldaten mehrere nähere Umstände anzugeben wußten, ausgenommen, daß die Dame sehr um ihren verlohrnen Gatten trauerte, so war sie doch für Westerholm hinreichend genug, um in dieser Dame seine Ernestine zu vermuthen. Der traurende gleicht einem Schifbrüchigen, so wie dieser mit den Wellen kämpfet, nach jedem dünnen Brette, das ihm diese entgegen führen, haschet, an jedem kleinen vom Gestade herabhängenden Strauche sich fest zu halten bemüht ist, um das Ufer zu erreichen, so hascht auch jener nach jedem dünnen Strahle von Hofnung, die allein in seinem Leiden ihm übrig bleibt, oft wohlthätig sein Herz zur Ausdauer von Leiden stärkt, oft aber auch ihn schadenfroh in das Gebieth der Wirklichkeit zaubert, und wenn er schon am Scheidewege steht, itzt schon der Erfüllung sich zu nahen glaubt, tückisch verläßt und Abgründe der Ver-

zweiflung seinen starrenden Augen entgegen gähnen.

Der arme Westerholm, der nichts sehnlicher wünschte, als daß diese Dame seine Ernestine gewesen seyn möge, glaubte es auch eben deswegen, weil er es wünschte, es fiel ihm gar nicht bei, daß mehrere Frauen ihre Männer begleitet, diese im Gefechte verlohren haben, und nun traurend nach ihrem Vaterlande rückkehren könnten, er rafte alle seine Kräfte zusammen, bestieg so nothwendig er auch der Pflege hatte, sobald er den Haven erreichte, ein Schiff, und kehrte nach seinem Vaterlande zurück.

Mit welcher seeligen Hofnung war sein Herz erfüllt, wie oft dachte er sich die Szene des Wiedersehens, wenn er eintretten würde, Ernestine in Trauer um den todt geglaubten Gatten versunken ihm entgegen käme, izt ihn plözlich erkenne, und in seine Arme stürzte mit dem Ausdrucke lebhaftester Freude, sich so liebevoll an ihn anschmiegte, und dann erst das gröszte Entzücken fühlte, wenn sie hören werde, daß er nicht mehr zum Heere dürfe. Wenn sie dann seine Hände ergriffe, ihn in ein Nebenkabinett führte, und — das Unterpfand

ihrer Liebe im sanften Schlummer dahin läge, aber die Mutter sich über selbes wonnetrunken hinstürzte, mit ihren Küßen weckte, und dem wiedergefundenen Gatten übergäbe. Welche freudige Erwartung spiegelte sich vor Westerholms Seele, er stand am Verdecke, und verwünschte die Langsamkeit der Fahrt, da doch das Schiff pfeilschnell dahin floh.

Itzt sah er ferne den dämmernden Schatten der Küste, der allmählich sich höher erhob, allmählich das Gestade dem Auge näher rückte, aus dessen Bläue sich nun Bäume und Häuser emporhoben; wie schlug sein Herz so freudig der heimischen Küste entgegen, wie trunken ruhte sein Blick am Himmel, als er den vaterländischen Boden wieder betratt! Er ruhte wenig, bestieg einen Reisewagen, und trieb den Fuhrmann durch reichliche Belohnung zur ununterbrochenen Eile an.

Nun gewahrte er die Spitzen der Alleebäume, welche zu seinem Schloße führte, itzt rollte der Wagen durch diesen dunkeln Schattengang, und allmählich sichtbar wurde das Schloßgebäude — der Wagen floh itzt mit doppelter Schnelle, bis er an den

geschlossenen Gattern kam, und stille halten mußte. Verwünschte Zögerung! rief Westerholm, der schon, als er in die Allee einfuhr, den Schlag immer zum öffnen bereitet hielt, um nur schnell aus selbem zu kommen; der Fuhrmann knallte mit der Peitsche, daß das Echo laut tönte, und der Verwalter schlich herzu, um zu sehen wer Einlaß fordere, er befahl dem Thorwart den großen Schloßgattern zu öffnen, die Angeln schwirrten, der Wagen fuhr in den Hof, und — Westerholm sprang heraus. Wie eine Bildsäule stand der Verwalter, und sah nach der Erscheinung hin. Gott steh uns bei, rief er, wenn dieß Blendwerk und Spuck seyn sollte, und sah den Baron mit weit geöffneten Augen an. Ists nur möglich rief er. Sind sies — leben Sie denn wirklich, Herr Baron, oder ists ihr Geist, der hier eine Runde um den Ort macht, wo ehmal seine Hülle haußte?

Westerholm. Sey unbesorgt lieber Alter, es ist wirklich mein Körper, den du vor dir siehst.

Verwalter. Ach mein Gott, da muß ich ja eilen, und alles zusammen rufen — seyn Sie mir tausendmal willkommen, lie-

der gnädiger Herr — welche Freude — he da Leute! Leute — kommt herzu — ach wir hatten sichere Nachricht erhalten, daß Sie todt wären — Holla, Leute heraus da — heraus da — der Baron lebt, und ist hier — das ist ja eine unerwartete Freude — verzeihen Sie nur gnädiger Herr, daß ich Sie nicht nach Würden empfange — die Freude läßt mich gar nicht überdenken, was ich thun solle — ich werde wahrhaftig zum Kinde.

Westerholm. Schon gut, lieber Alter, itzt besorge nur daß Kutscher und Pferde das nöthige erhalten, wir sind scharf gefahren.

Verwalter. Ah da kommen ja die Bengels, nun hurtiger ihr Kerls, hebt Eure Beine, seht ihr denn nicht wer da ist?

Die Bedienten (sich herzudrängend und laut jubelnd.) Unser Herr, unser lieber gnädiger Herr —

Westerholm. Dank Euch meine Kinder, Dank Euch für Eure Freude, aber itzt laßt mich nach meinem Zimmer — ich vermisse einen unter Euch — wo ist denn der alte Sporr?

Verwalter. Sporr? lieber Herr Baron, den wird wohl kein Zahn mehr schmerzen — der soll ja auch neben ihnen geblieben seyn, wie wir erfuhren.

Westerholm. Sporr? Sporr? der alte ehrliche Kerl dauert mich — so kam meine Gattin allein zurück?

Verwalter. Ich sehe immer durch die Allee hinauf, und erwarte ihren Reisewagen, wir wollen ihr entgegen eilen.

Westerholm. Also ist sie verreiset?

Verwalter (für sich.) Mein Gott, wie redet denn der Herr so verwirrt!

Westerholm. Wo ist sie denn hin? das ist mir unlieb, ich sehe meine Freude verzögert — wo ist sie denn hin, Verwalter?

Verwalter. Ach das müssen ja der Herr Baron selbst wissen, wir erwarteten Sie mit Ihnen zugleich.

Westerholm. So erfuhr sie denn meine Ankunft früher? und fuhr mir entgegen? sie mag den Weg verfehlt haben, geht Kinder, sitzt auf, und reitet ihr nach.

Verwalter. Wenn nur der gnädige Herr Baron uns zu sagen beliebten, welche Strasse sie eigentlich kömmt, ausser der Allee theilen sich die Wege.

Westerholm. Aber wie soll ich das wissen? ich komme doch erst von der Reise, und sah nichts von Ernestinen.

Verwalter. Der Herr Baron — sahen — nichts? nichts? Also ist die gnädige Frau nicht mit Ihnen zugleich abgereiset?

Westerholm. Gott im Himmel — sie wird doch nicht —

Verwalter. Wohl gar ein Unglück, Gott wolle doch behüten.

Westerholm. Izt geschwind zur Sache — ach mein Herz — Kam seit ich abwesend war, meine Gattin nicht zurück, war niemand hier, der Nachricht brachte?

Verwalter. Wir erfuhren Ihren Tod, gnädiger Herr — ein fremder Kaufmann war unlängst hier, der um Sie fragte, dem wir gleichfalls den Bescheid gaben, daß der Herr Baron verstorben wären — sonst war niemand hier, von der gnädigen Frau Gemahlin erfuhren wir nichts.

Westerholm. Nichts, nichts — Mensch, der du dieses Wort so kalt aussprichst, du weißt nicht, welche Verzweiflung du dadurch in mein Herz bringest — Gott! meine Ernestine —

Verwalter (traurig.) Lieber gnädiger Herr --

Westerholm. Meine Ernestine -- mein Weib! o warum muß dieses Herz noch pochen, noch fühlen können -- Ernestine ist für mich verlohren. Schreckliche Täuschung war mein Reisegefährte, trügerische Hofnung hat sich neben mir gelagert, und ich umarmte diese Betrügerin so innig -- nun ist der Zauber dahin -- nun bin ich nur von Schreckenbildern umgeben, und alle meine freudigen Aussichten sind vernichtet -- Wer fühlt die Größe meines Jammers, wer ist, der sagen kann, ich habe Trost für dich -- o Gott, zu seinen Füssen wollte ich hinsinken, und mit dankbaren Thränen seine Kniee umklammern -- wer giebt mir mein Weib wieder? der Tod freilich wohl, der allein -- ach! daß doch dieser Tröster schon hier wäre.

Verwalter. Gnädiger Herr -- verschmähen Sie unser Bitten nicht, beruhigen Sie sich -- hoffen Sie --

Westerholm. Ruhe -- Hoffnung! o der thörichten Worte -- ich hoffen? wie ein Knabe ließ ich mich an ihrem Gängelbande

leiten — ich Ruhe fühlen? — Ruhe ohne Ernestine!

Verwalter. Sie bedürfen Erhohlung.

Westerholm. Ja wohl, der Schmerz hat meine Glieder mürbe gemacht — aber ich verlange sie nicht.

Verwalter. Kommen Sie nach Ihrem Zimmer.

Westerholm. Ja das ist ein guter Gedanke, nach Ernestinens Zimmer führe mich, guter Alter, da ist jede Stelle mir merkwürdig — da will ich mich hinwerfen, wo sie oft in Andacht versunken auf ihren Knieen lag, da will ich auch beten — beten, daß der Tod mich zu ihr rufe.

Verwalter. Gott erbarme es — ich besorge alles für unsern Herrn.

Laut hatte der Jubel getönt, als Westerholm aus dem Wagen stieg, die Freude hatte ihr Gebieth aufgeschlagen, itzt herrschte tiefe Todtenstille, Trauer und Schwermuth waren einhergezogen, und hatten ihre schwarze Fahne ausgespreitet. So wie bei einem hochzeitlichen Gelage alles Freude athmet, der Jubel der Gäste den Ton der Musik übertäubt, und nun die Braut erbleicht, vom Stuhle hinab in die Arme des

Geliebten gleitet, und vom Schlage berührt nur einmal noch ihr Auge gebrochen öffnet, ihm ein Lebewohl zuzuwinken — und itzt der Ton der Musik verstummt, der Gäste Jubel in Schluchzen und Jammertöne sich wandelt, so war es auf Westerholm, so hatte Trauer und allgemeine Betrübniß die Freude verdränget.

Der arme von Hoffnung so schrecklich getäuschte Gatte überließ sich nun ganz seiner Betrübniß, mit Gewalt mußte man ihn aus dem Zimmer Ernestinens bringen, er glich nun mehr einer Maschine, als einem denkenden Wesen. Was der Verwalter mit ihm vorhatte, das ließ er geschehen.

Durch dessen Vorsorge kamen mehrere der benachbarten Edelleute, um den traurenden Gatten zu zerstreuen, aber ihr Anblick war ihm qualvoll, und nicht erheiternd. Heftiger Schmerz sucht Einsamkeit, Westerholm trauerte bei dem Anblicke seiner ehmahligen Freunde — denn sie waren es, die ihn ehmal so glücklich an Ernestinens Seite gesehen hatten. Sie suchten ihn mit Hoffnung zu erheitern — aber selbst diese wohlthätige Trösterin konnte keinen Einfluß mehr auf sein Herz haben, nachdem sie es

einmal schon so fürchterlich getäuscht hatte. Theilnehmend zogen die Freunde von dannen, sie sahen, daß Westerholmen Einsamkeit erwünschter wäre.

Dieser bezog nun die Zimmer seiner Gattin, der Unglückliche besitzt gewöhnlich die Schwäche, daß er selbst jeden Gegenstand wählt, der ihn an seinen Verlust erinnern, und so seinen Kummer mehren könne. Still und einsam lebte er hier, kein Lächeln kam über seinen Mund — sein Auge verrieth stets, was an seinem Herzen nage, die Bedienten folgten dem Beispiele ihres Herrn nach, sie wagten es nicht, Fröhlichkeit laut werden zu lassen, Töne der Freuden würden seinem Herzen weh gethan haben — das ganze Schloß glich einem stillen Grabe.

Die romantische Gegend behagte dem traurenden Gatten, er wandelte oft einsam umher, warf sich an den Wasserfall hin, starrte in die Wogen, welche mit fürchterlichem Getöse fortbrausten — und kehrte nie beruhigter zurück, als er ausgegangen war — seine Diener zitterten für ihn, aber sie vermochten es nicht, den hartnäckigen Gram zu bekämpfen.

Fünftes Kapitel.

Der Todesbothe.

Der traurige Winter war vor der Thüre, und spreitete sein Leichentuch aus, wo die Natur noch Fröhlichkeit geathmet hatte, lag alles im todtenähnlichen Schlummer — das Lustgesang der Vögel war mit der Heiterkeit des Himmels entflohen, nur das Wimmern des zukenden Sturmwindes, das Klirren des Hagels ertönte.

Es war in einer rauhen stürmischen Nacht — laut heulte der Sturm in den Schloßgängen, und rüttelte die hohen Fenster, an welche Schnee und Hagel klirrten — Westerholm fühlte keine Sehnsucht zur Ruhe — schon schlummerten die Diener, er saß noch einsam in seinem Zimmer, das Portrait der geliebten Ernestine, von seinen Thränen halb verwischt, lag vor ihm — düstre Schwermuth hielt ihn umlagert — bei der

Todtenstille, die ihn umgab, tönten nur seine Seufzer, die sich tief aus dem Innersten der Brust erhoben — itzt tönte die große Glocke im Vorhof ihren dumpfen Laut, der große Gattern schwirrte -- und tiefe Stille folgte abermal, Westerholm hörte es, ohne sich weiter darum zu kümmern -- er lehnte sich auf den Stuhl zurück, und versank abermal in traurige Gedanken — da knarrte die Thüre zum Zimmer, öffnete sich allmählich und langsam, und herein trat ein alter Mann, die Pelzmüze über den größten Theil des Gesichtes gezogen, in einen weiten Mantel gehüllt, welcher vom Eise starr war — er nahte sich Westerholmen, welcher gelassen und gleichgültig nach ihm hinsah. Wie Sie aussehen Herr Baron, begann er.

Westerholm. Wer bist du?

Der Alte. Kennen Sie mich nicht mehr?

Westerholm. Gott welche Stimme — (aufspringend) Sporr? bist du nicht Sporr?

Sporr. Bins gnädiger Herr, bins.

Westerholm. O mein alter Freund — sey mir tausendmal willkommen (plötzlich in Trauer übergehend.) Ach Sporr, du kömmst allein?

Sporr. Komme nicht allein, gnädiger Herr.

Westerholm. Bringst mir Ernestinens Andenken mit.

Sporr. Wie? Sie wissen?

Westerholm (kann seine Thränen nicht mehr zurückdrücken.) Sie ist nicht mehr.

Sporr. Sie sendet Ihnen ihren Seegen — starb wie ein Engel.

Westerholm. Starb in deinen Armen.

Sporr (schluchzend.) In meinen Armen.

Westerholm (sich auf den Stuhl hinwerfend.) Glücklicher — bete für mich, verklärtes Weib, daß ich dir bald nachfolge! (Pause.)

Sporr. Herr Baron!

Westerholm. Was willst du Sporr?

Sporr. Fassen Sie sich — ich bitte.

Westerholm. Mir schadet meine Betrübniß nicht — ich bin mit dem Kummer vertraut geworden.

Sporr. Sie bedürfen ruhige und viele Tage.

Westerholm. Für wen?

Sporr. Für Ernestinens Angedenken.

Westerholm. Ach Gott!

Sporr. Es bedarf ihrer Sorge.

Westerholm. Wer —

Sporr. Der kleine Schläfer hier.

(Er entfaltet den Mantel, und reicht Westerholm ein schlummerndes Kind hin.)

Westerholm. Gott, das ist —

Sporr. Ernestinens Nachlaß.

Westerholm. Mein Kind — o mein Gott, mein Kind!

Sporr (auf seine Kniee sinkend.) Schonen Sie sich für diesen Kleinen.

Westerholm. Kann er mir die Mutter ersetzen?

Sporr. Es war ihre letzte Bitte.

Westerholm. O meine Ernestine!

Sporr. Wie sie in meine Arme zurück sank —

Westerholm. Und ihr Auge brach —

Sporr. Und sich noch einmal emporhob —

Westerholm. Mich suchte —

Sporr. Und ihr Mund noch Seegen dem Kinde zulispelte, sie im Gebete für selbes dahinsank (laut aufweinend.) O Gott, da drükte mich Verzweiflung zu Boden.

Westerholm. Du warst dennoch glücklicher als ich — sie war deine Freundin — war dir viel, aber mir war sie alles, mein

Weib — sage alter redlicher Mann, wie starb sie?

Sporr. Herr! diese Erzählung —

Westerholm. Ist mir Labung.

Sporr. Ist ein Stof zu ihrem Kummer — ich kann nicht sprechen.

Westerholm. Du mußt.

Sporr. In jener Schreckensnacht.

Westerholm. Ja wohl die schrecklichste meines Lebens.

Sporr. Als das Feuer ausbrach —

Westerholm. Und ich umgeben von Tod und Entsetzen nur für mein Weib zitterte.

Sporr. Und itzt einer der Soldaten zu uns hereinstürzte, und schrie: Rettet Euch, alles ist verlohren, unser Westerholm fiel — da sank sie ohnmächtig in meine Arme. Ich rafte sie auf, mit diesem Arm fest die Ohnmächtige umschlungen, in dieser Faust den Säbel, brach ich durch die Flamme.

Westerholm. Lohn dirs Gott, Alter.

Sporr. Durch Schutt und Rauch.

Westerholm. Und kamst durch — rettetest mein Weib?

Sporr. Entkam dem Gedränge mit ihr.

Westerholm. Braver Mann!

Sporr.

Sporr. Mein rechter Arm war von einem Brande beschädigt, ich ließ den Säbel nicht los, fester noch hielt ich die Ohnmächtige, sie blieb unverlezt.

Westerholm. Dank, Dank!

Sporr. Ich lief nach dem Walde, wie die Last für einen Arm mir zu schwer wurde, warf ich den Säbel weg, hielt nun mit dem wunden Arme so fest, wie mit dem andern.

Westerholm. Daß ich mitgewesen wäre — ich hätte mein Weib tragen müssen.

Sporr. Und ich hätte sie bewacht — o schön wärs gewesen.

Westerholm. Fahre fort, Sporr!

Sporr. Ich war weit genug vom Feinde entfernt, da konnte ich nicht mehr weiter.

Westerholm. O Gott!

Sporr. Ich legte Ernestinen ins Gras, sie ermannte sich.

Westerholm. Ermannte sich, — kehrte noch einmal zum Leben zurück?

Sporr. Schmerz weckte sie — Schrecken und Angst hatten die Stunde ihrer Geburt beschleuniget.

Westerholm. In dieser Lage.

Sporr. Sie sah so frisch und munter — kein wehmüthiger Laut kam aus ihrem Munde — sie fühlte sich stark genug, zu gehen, ich sah gänzlicher Rettung entgegen — aber die Stunde der Geburt schlug, sie sank auf den Boden, itzt überfiel sie kalter Schauer — sie gebahr —

Westerholm. O Himmel, und so hilflos.

Sporr. Ich Alter heulte wie ein Wolf — das Geschrei des Kindes zitterte durch mein Herz — Ernestine rang mit dem Tode — sie sprach, ich mußte mich zu ihr herabbeugen, um sie zu verstehen.

Westerholm. Was sprach sie?

Sporr (feierlich.) Meinem Kinde mein Seegen — wenn mein Gatte noch lebt, auch ihm — seine Liebe soll er nun dem Kinde schenken —

Mehr nicht — ihr Auge verlosch — sie sank zurück — Ich wollte Hilfe leisten, sie war schon verblichen. Itzt tönte das Trappen von Pferden hinter mir — ich raste das Kind auf — floh.

Westerholm (wild.) Und liessest Ernestinen unbeerdiget liegen — Unmensch, ver-

thridigtest meines Weibes Leiche nicht — geh, geh ich fluche dir.

Sporr. Herr Baron (losbrechend) Fluch habe ich nicht verdient — ich trug sie aus dem Feuer, Mutter und Kind wären ohne mich verbrannt, ich verdiene ihren Fluch nicht, ich selbst war verwundet am Arme, ich trug Ernestinen doch weiter, sie zu retten — ich verdiene Ihren Fluch nicht.

Westerholm. Verzeih mir Sporr, ach Gott — ich that dir freilich wohl unrecht — verzeih mirs. Aber mein Weib blieb unbeerdigt — ach wie hatte Ernestine solches Schicksal verdient! (schnell) Du mußt mich hinführen Sporr, vielleicht finde ich ihre Gebeine noch, ja, ja die werde ich wohl noch finden, dieß soll mein Liebling werden.

Sporr. Ich brachte das Kind in eine Bauernhütte, und kehrte nach der Stelle zurück — die Leiche war nicht mehr da. Sie hatte vieles Geschmeide bei sich, dieß mochte der Feinde Raubgierde gereizt haben, Gott weiß wo sie den Körper, den ich nirgends mehr fand, hingeschleppt haben.

Westerholm. In einen Abgrund geworfen, wo er nun modert.

Sporr. Ich kehrte zum Kinde zurück, nahm den Weg hieher, damit er sein Erbe nicht verliehre.

Westerholm. Und fandest mich Unglücklichen.

Sporr. Zum großen Troste für mich und den Kleinen — der doch nun den Vater wieder hat.

Westerholm. Ich kann ihm kein guter Vater seyn, Sporr.

Sporr. Was?

Westerholm. Er ist der Mörder meines Weibes, ohne ihn wäre sie gerettet worden, und nun an meiner Seite — er hat mir Ernestine geraubt.

Sporr. Sie machen mich schaudern.

Westerholm. Wenn ich ihn ansehe, werde ich mich ihres Todes erinnern, wenn er mir zulallt, werde ich an ihre letzten Seufzer denken, wenn er den Nahmen Vater spricht, werde ich Muttermörder verstehen.

Sporr. Herr Baron.

Westerholm. Meine Freude hat er mir entrissen, und Sorgen gebracht.

Sporr. Vatersorgen.

Westerholm. Und Wittwerschmerz — ich kann ihn nicht lieben, Sporr.

Sporr. Leben Sie wohl Herr Baron.

Westerholm. Wo willst du hin?

Sporr. In den Wald mit dem Kleinen, und ihn den Bären vorwerfen, der Alte wird seiner schonen, die Bärin ihn säugen.

Westerholm. Ach! wenn du in meinem Herzen lesen könntest.

Sporr. Ich kann es nicht mehr.

Westerholm. Der Schmerz hat es verwildert.

Sporr. Seine Liebe soll er nun dem Kinde schenken — so sprach die sterbende Mutter.

Westerholm. Und betete für ihren Mörder.

Sporr. Armes Kind! du bist unglücklicher, als wenn du Waise geworden wärst.

Westerholm. Ich weit unglücklicher, als wenn ich im Gefechte geblieben wäre.

Sporr. Der Knabe soll ihre Erhohlung seyn.

Westerholm. Das kann er nicht.

Sporr. Er soll ihnen schätzbar seyn, als Ernestinens Andenken, als das Unter-

pfand ihrer Liebe, wie sie, so sollen Sie nun ihn lieben.

Westerholm. Mein Herz ist Liebeleer geworden — ich will sorgen für ihn Sporr, itzt nicht, itzt bin ich zu schwach, itzt sorge du für ihn — ich will ihm nichts mangeln lassen.

Sporr. Und ihr Herz —

Westerholm. Das liegt bei den Gebeinen meines Weibes.

Sporr. Also kein Herz für ihr Kind?

Westerholm. Ja! ja! nur keine Liebe.

Sporr. Wie ist eines ohne dem andern möglich?

Westerholm. Auch du bist mir werth, aber ich liebe dich nicht.

Sporr. Ich bin nicht Ihr Kind.

Westerholm. Du hast sie retten wollen, er tödtete sie.

Sporr. Hatte der Schuldlose einen Willen? Gott sey mir gnädig, aber ich dulde so etwas nicht. — Mein kleiner Wurm, du bist nicht Vaterlos, der alte Sporr empfieng dich aus den Armen der Mutter, er nahm sich deiner an. Komme her, kleiner Edmund, wir weichen nicht von einander — ich bin dein Vater — du bleibst

bei mir — dafür wirst du einst mein graues Haupt mit dankbaren Thränen seegnen.

Westerholm. Sporr!

Sporr. Wirst an meinem Todtenbette stehen, wirst mir schluchzend zurufen, Sporr, du gehst zu meiner guten Mutter, sie wird dir dort deine Vatersorgen lohnen.

Westerholm (wild.) Sporr, du willst mich bevortheilen? Ich bin sein Vater, ich sorge für ihn.

Sporr. Thun Sie das?

Westerholm. Ja! ja! itzt geh Sporr, laß mich für Ernestinen beten, nimm den Knaben mit — sein Geschrei würde mich stöhren, nimm ihn mit, ich werde ihn — hörst du, ich werde ihn wieder hohlen lassen.

Sporr (düster.) Ich höre.

Westerholm. Will mich bemühen, ihm gut zu seyn, sogleich ist dieß denn doch nicht möglich, du kannst mich nicht begreifen Sporr.

Sporr. Ich fühle.

Westerholm. Nun so geh lieber Alter, ich werde mich gewiß ändern, nur Fassung bedarf ich.

Sporr. Gott gebe es, ja gnädiger Herr, sie bedürfen Fassung, und auch Aen-

derung, beten Sie, daß Gott Ihr Herz stimme zur Vaterpflicht. Du gehst mit mir mein Schmerzenssohn, du kömmst nicht von meiner Seite, bis des Vaters Herz sich geändert hat, bis er dich an sein Herz drückt, wie es deine Mutter nicht thun konnte. Dann will ich meiner Tage wieder froh seyn. Herr Baron, morgen sehen wir uns wieder, Gott gebe nur mit andern Herzen.

Sechstes Kapitel.

Verlust.

Westerholm war in trauriger Lage, der Anblick, die Erzählung des alten Sporrs, die Gewißheit und die schauerliche Art von dem Tode seiner geliebten Gattin, alles dieß hatte sein Herz auf das heftigste erschüttert, er warf sich auf seine Kniee, und zerfloß in bittere Thränen innigster Wehmuth, erst gegen Morgen schloß sich sein Auge, auf den Lehnstuhl hingestreckt und unruhig, selbst im Schlafe mit der Miene des Schmerzens fanden ihn die Bedienten am folgenden Morgen. Wie er aufwachte, waren seine Augen verschwollen, er verlangte allein zu seyn, nur der alte Sporr durfte zu ihm — der Inhalt seines Gespräches war von der verblichenen Gattin. Vergebens suchte Sporr auszuweichen, er sah, daß solche Gegenstände nur den Kummer des Barons mehr-

ten, aber Westerholm schien selbst an diesem Kummer Vergnügen zu finden. Oft brachte Sporr die Rede auf den kleinen Edmund, aber Westerholm wich immer aus, und gab ihm zu verstehen, daß er ihm die Sorge für den Kleinen überliesse. Westerholm war schwärmerisch in seiner Liebe gewesen, schwärmerisch war er auch in seiner Trauer um die verlohrne Gattin. Er zog Trauerkleider an, und ließ ihr in seiner Hauskapelle ein simples, aber feierliches Grabmahl errichten. Dieß war lange sein Lieblingsort.

Sein Jugendfreund Adolph erfuhr durch Sporr den Zustand des traurenden Westerholms, er kam zu ihm, ihn zu besuchen. Adolph kannte menschliche Herzen, er wußte, daß bei dem Kummervollen das Ausreden seines Grames nichts vermöge, daß er dem am ersten abgeneigt werde, der seine Düsternheit mit Gewalt zu bekämpfen suche, nichts so wenig Eindruckes fähig sey, als Schlüße kalter Vernunft für ein mit Leiden beschwertes Herz. Er stimmte Westerholms Kummer bei, er ward Ernestinens Lobredner, und weinte gleich dem Gatten um ihren Verlust; dieß gewann ihm Westerholms

Herz, er, der itzt jedem Menschen auswich, faßte nun Zutrauen zu seinem ehemaligen Freunde. Itzt suchte ihn Adolph, und ohne daß es absichtlich zu seyn schien, auch auf andere Gegenstände aufmerksam zu machen. Lange hatte Westerholm für nichts Gefühl, doch spannten sich allmählich die traurigen Saiten seiner Empfindungen ab, er verwandte auch auf andere Gegenstände seine Aufmerksamkeit in immer stärkerem Grade, und stieg so von Stufe zu Stufe von der Höhe herab, die sein Kummer erreicht gehabt hatte.

Adolph that nun den Vorschlag, sein einsames Gut zu verlassen, und ihm nach der Stadt zu folgen; schwerlich würde er diese Absicht erreicht haben, hätte er nicht Westerholmen in eine Familien-Angelegenheit zu verwickeln gewußt, wo seine Gegenwart unumgänglich nöthig zu seyn schien. Westerholm traf Anstalten zu seiner Abreise. Dem Verwalter übertrug er die Sorge seiner Güter, dem alten Sporr die Pflege seines Kindes. Wie der Baron in den Wagen steigen wollte, brachte ihm dieser den kleinen Edmund, Westerholm fühlte nicht mehr die vorige Abneigung gegen den schuld-

losen Kleinen, aber sein Abschied von ihm war nicht väterlich, er drückte ihn nicht mit jener heißen Innbrunst an sein Herz, die eine Folge süßen zärtlichen Gefühls ist, seine Lippe berührte kalt die Stirne des Kleinen, er wandte sich gleichgiltig von ihm, dem alten Sporr zitterte eine Thräne im Auge, Westerholm sah diese Thräne, aber er konnte seinem Gefühle nicht gebiethen, drückte dem redlichen Alten die Hand, sprang in den Wagen, und fuhr schnell fort. Nichts heilt so sicher als die Zeit jeden Schmerz, jede Betrübniß; Adolph führte seinen Freund allmählich von einer glänzenden Gesellschaft zur andern, der tapfere und geehrte Westerholm ward überall von den Männern mit Freundschaft, der schöne, wohlgebildete und so treu liebende Mann von den Damen mit Zuneigung und Auszeichnung empfangen. Allmählich verharrschte die Wunde seines Herzens, Westerholm ward wieder der vorige angenehme Gesellschafter, nur seine ehemal so lebhafte Heiterkeit hatte gelitten, er dachte oft manche Stunde, wenn er einsam war, an seine Gattin, und der schwärmerische Zug, der über sein ganzes Wesen verbreitet lag, machte ihn um so in-

teressanter, aber vergebens suchten die Schönen auf sein Herz zu wirken; wenn er gleich wieder Theil an Fröhlichkeit und Zerstreuung nahm, so blieb er doch kalt bei den Anlokungen der Liebe. Ein Herz wie Westerholm besaß, war nur einmal fähig, der Liebe ganze Seeligkeit zu fühlen, die Kette die ihn an diese Wonne zauberte, war zertrümmert, und nichts vermochte mehr ihre gebrochenen Ringe zu ergänzen. So wenig er fähig war je mehr mit so ganzer Seele an einem Weibe zu hängen, so gewiß war er auch, eine zweyte Ernestine nicht mehr zu finden.

Müde endlich der Zerstreuungen, die nach ihrem vielfältigen Genuße auch ihre Priester anekeln, und ihnen ermüdend werden, überredete er seinen Freund mit ihm auf Reisen zu gehen. Wo wollen wir hin, sprach Adolph, ich bin bereit dir allenthalben zu folgen, von dir trenne ich mich nicht mehr. Willst du nach Deutschland, oder nach England? Wo du hinwillst, will ich auch.

Westerholm. Ach Gott! nur nach Deutschland nicht — dort starb meine Ernestine — nein, bloß in meinem Vaterlande

will ich reisen, ich habe für wenig Gefühl, was ausser meinem Herzen ist, ich habe noch weniger Gefühl für etwas, das ausser meinem Vaterlande liegt, wir haben genug zu thun, wenn wir uns mit diesem bekannter machen.

Westerholm bedeutete dem Verwalter seiner Güter seinen Entschluß, Sporr reiste selbst zu seinem Herrn, er bat ihn, bevor er sich auf die Reise begebe, doch noch einmal nach seinem Gute sich zu begeben, und seinen Sohn zu sehen. Sie können sich nicht vorstellen, sprach er, welche Freude Ihrer wartet, noch sind Ihnen süße Vatergefühle fremd, kommen sie zu uns zurück, und genießen Sie diese im vollen Maße. Ihr Sohn wächst treflich heran, es ist so ganz Ihr Ebenbild — schon lallt er Ihren und seiner Mutter Nahmen.

Westerholm. Den lehre ihm nicht Sporr, ich bitte dich darum, wenn ich einst zurückkehre, und den Buben an meine Brust drücke, und er mir Ernestinens Nahmen nennte, ich würde mich der Stunde seiner Geburt erinnern, und ihn von mir stoßen.

Sporr. Gott! wie kann ein sonst so gutes Herz so ganz der Stimme der Natur entsagen? Armer! armer Edmund!

Westerholm. Er ist nicht arm, wenn ich rückkehre, solls ihn nie reuen mein Sohn zu seyn; hier übergebe ich dir zugleich mein Testament, worinn ich ihn, wenn ich unvermuthet stürbe, als meinen einzigen Erben erkläre; kann der Bube noch mehr fordern, er hat vielleicht mehreren Geschwistern den Eintritt in die Welt geraubt — er hat ja hier die Früchte dieses Zufalles.

Sporr. Schicksal und Zufall — ihr seyd nicht die Schuld des Kleinen — Dulde armer Edmund, dulde, vielleicht wird dir noch Lohn deines unverschuldeten Unglücks werden, vielleicht wird der Vater einst Liebe zu dir fühlen, und dann gäbe Gott, daß es nicht zu spät ist, daß er nicht etwa erst auf dem Todtenbette einsehe, um wie viele glückliche Stunden er sich gebracht habe, und mit Reue erfüllt von hinnen scheide.

Westerholm trat seine Reise an, es blieb nicht bei seinem Entschluße, er durchstreifte auch einen Theil von Rußland, weilte überall lange, stellte hie und da mancherlei Versuche an, und kehrte endlich nach einer

Abwesenheit von sieben Jahren nach seinem Vaterlande zurück.

Hat das menschliche Herz sich einmal mit voller Stärke irgend einem Gefühle überlassen, so vermögen gewöhnlich auch nur ausserordentliche Dinge diese Leidenschaft wieder zu verbannen, und selbst dann, wenn man es gänzlich geheilt zu seyn wähnet, bedarf es nur des kleinsten Umstandes, um wieder gänzlichen Rückfall zu bewirken. Nichts konnte ungerechter seyn, als die Abneigung, welche Westerholm gegen sein Kind hatte, nichts ist oft von so schädlichen Folgen als ungerechter Aelternhaß, oder unter Kinder ungleich vertheilte Liebe, sie verdirbt den Keim zum Guten, der in den Herzen der schuldlosen Sprößlinge gedieh, macht sie scheu, zurückhaltend, hinterlistig, und so stufenweise zum Bösewicht, dämpft Muth und Kraft durch sklavische Furcht, und bildet die Sproße, welche so herrliche Früchte hätte tragen können, entweder zum kriechenden Schmeichler und heimlichen Bösewicht, oder selbst in den Staub gebannt, bricht er dann auf einmal die Fessel, und tritt jedes Gefühl für Tugend und Menschlichkeit, die ihm versagt worden war, unter seinen

Fuß. Zwar überrechnete Westerholm so weit die Folgen nicht, aber er sah doch sein Unrecht ein, und war schwach genug, sein sträubendes Herz nicht bezähmen zu können.

Als sie schon nahe der vaterländischen Gränze waren, erkrankte Adolph, Westerholms Freund, und mußte in einem kleinen Städtchen liegen bleiben; der bekümmerte Freund sorgte für die geschicktesten Aerzte dortiger Gegend, aber die Umstände des Erkrankten schienen immer bedenklicher zu werden — Westerholm zitterte für seinen Freund, und zitterte nicht vergebens. Die Natur forderte den letzten Tribut unserer Menschheit, Adolph schloß in den Armen seines Freundes seine Augen. Dieser Verlust war für Westerholm sehr empfindlich, schon hatten sie den Plan entworfen, mitsammen auf seinem Gute den Rest ihres Lebens zu geniessen, alle die schönen Aussichten waren nun vernichtet. Westerholm schien dazu bestimmt zu seyn, nur allemal den Vorschmack von Seligkeit zu fühlen, und dann immer durch traurige Zufälle losgerissen zu seyn; aber er glich dem Wanderer, der zwischen Disteln herumwandelt, und ungerührt die blumigten Gefilde vorübergeht,

die seitwärts blühen. Vaterfreude hätte ihm jeden Kummer versüßt, und für diese hatte er kein Gefühl, er gedachte seines Edmunds nicht, hielt sich nach dem Tode seines Adolph wieder so allein auf der Welt, als er nach dem Tode Ernestinens gewesen war. Er beschloß nun wieder auf seinem Gute einsam zu leben, und sich dem Grame zu widmen. Als sein Freund beerdiget war, Westerholm auf seinem Grabhügel lange in stummem Schmerze versunken geblieben war, kehrte er nach seinem Gute zurück, voll Düsternheit, voll herznagender Schwermuth.

Siebentes Kapitel.

Ungerechte Verfolgung.

Der alte redliche Sporr hatte während dem nichts versäumet, was dem jungen Edmund zum guten gedeihen konnte, er sah bald ein, daß auf ihm allein die Sorge für den Knaben liege, denn der Verwalter glich einem Rohre, das sich nach jeder Seite wendet, wie es der Wind beugt, und war, da er einmal bemerkt hatte, wie wenig Neigung der Baron gegen seinen Sohn äußere, auch diesem aus pflichtschuldigster Ergebenheit gegen seine Herrschaft nicht sonderlich gewogen. Die Natur kam dem redlichen Sporr zu Hilfe. Sie hatte troß den Beschwernißen, welche die Mutter erlitten hatte, den Knaben mit einem treflichen Körperbau begabt, dem die ungezwungene Lebensart, der ihn Sporr überließ, treflich zu statten kam. Keine zur Tugend

und zum Laster entwickeln sich schon in den Jahren, wo das Herz noch nicht der Erkenntniß von beiden fähig ist; es ist eine merkwürdige Beobachtung, wie sich schon in der frühen Jugend die Anlage dieser oder jener Leidenschaft entfaltet, und so stufenweise zunimmt, wenn nicht durch Sorgfalt der Keim bereits im zartesten Alter gedämpft wird. Edmund besaß des Vaters Charakter, er war aufbrausend, rasch in seinen Handlungen, keine tyrannische Strenge, nur Güte vermochte seinen Geist zu zähmen, er besaß aber auch das gefühlvolle Herz der Mutter, hieng mit ganzer Seele an einem einmal ersehenen Punkte, war in den Stunden der Ruhe, wo keine Leidenschaft sein Herz bestürmte — sanft und theilnehmend, und auch in seinen ungestümen Handlungen, die nie oder höchst selten eine böse Anlage zum Grunde hatten, leicht zu besänftigen.

Edmund war nicht für eines jeden Erziehung, hunderte würden an ihm verdorben haben, was so leicht gut zu machen war, er ließ sich durchaus nicht zu einer Unterwürfigkeit bringen, wo er nicht durch Güte von deren Nothwendigkeit überzeugt worden wäre, er übte lieber vor den Augen dessen,

der ihn züchtigen mußte, einen muthwilligen Streich, als daß er hinterlistig gehandelt, nur die Entfernung seines Beobachters abgelauert, und dann muthwillig verfahren wäre — sein Herz lag in seinen Zügen und in seinem Munde.

So wollte auch Sport den Jungen bilden. Wenn dem Knaben, dachte er sich, in früher Jugend Aufrichtigkeit eingeprägt wird, so wird er nie zum hinterlistigen Schelmen werden, die allzu viele Offenheit gegen jedermann wird sich schon in der Folge abstumpfen, er wird bei reifern Jahren dann schüchtern aber nie falsch handeln, itzt muß er in allem offen handeln, sonst wäre es nicht möglich, so genau jede Falte seines jugendlichen Herzens aufzuspüren, und die unrechten Keime auszurotten. Kenntnisse konnte er ihm nicht viele beibringen, auch würde er es nicht geduldet haben. Für den Buben hielt ers für genug, wenn er Art und Bescheidenheit lerne, es wäre unrecht die Gehirn-Nerven in solcher Jugend schon anzustrengen, und sie mit undenklicher Mühe Dinge lernen lassen, die sie nicht begreifen können, und noch weit schneller vergessen, als sie erlernt worden sind. So wuchs

Edmund auf, ein Sohn der Natur, von ihr am wenigsten verwahrlost.

Der Baron kam nach seinem Gute zurück. Aus Unvorsichtigkeit hatte der Verwalter, wenn Sporr abwesend war, dem Knaben mancherlei Dinge von seinem Vater gesagt, ihm zu verstehen gegeben, wie weit eingezogener er dann leben müsse, der Baron strenge jeden Fehler rüge; er wollte dadurch des Knaben rasches Blut dämpfen, und bannte Furcht in sein Herz. Edmund scheute jeden Zwang, bei seinem Vater hatte er diesen zu befürchten; die Stimme der Natur machte zwar bei dem Gedanken, den nie gekannten Vater zu sehen, freudig pochen, allein der Gedanke an seine Strenge unterdrückte diese Freude wieder.

Unterwegs erfuhr Westerholm eine von einem seiner Bedienten begangene schändliche Handlung, die strenge Züchtigung verdiente. Aeußerst aufgebracht langte er auf dem Gute an, sein Herz tobte noch vor Galle, und gerade der Schuldige kam ihm am ersten in den Weg, in seinem Gähzorne züchtigte ihn Westerholm mit eigener Hand, dieß war der erste Eintritt; Edmund stand

seitwärts, und verbarg sich vor den Augen des Erzörnten. Sein Herz bebte vor Furcht.

Westerholm blieb einige Tage auf seinem Gute, ohne seinen Sohn zu verlangen. Die stete Trauer hatte ihn mürrisch und düster gemacht, alles ekelte ihn an, er hatte jedes theilnehmende Gefühl aus seiner Brust verbannt.

Endlich ließ er Sporrn sagen, er möchte ihm seinen Sohn senden; Edmund spielte eben im Hofe, war erhitzt und unordentlich, der Baron forderte ihn sogleich, und Edmunden befiel der Gedanke, er habe durch sein Geschrei des Vaters üble Laune rege gemacht. Angst ergriff sein Herz, er tratt zitternd an allen Gliedern mit gesenktem Blicke, gleich als ob er sich eines Verbrechen schuldig gemacht hätte, ins Zimmer, und blieb bebend am Eingange stehen.

Warum kömmst du nicht näher? donnerte ihm Westerholm entgegen, und der letzte Uiberrest von Muth floh aus seiner Seele, er wagte keinen Blick zu dem auf, dem er gerne mit so ganzen Herzen in die Arme gestürzt wäre. Warum bist du so erhitzt, fragte Westerholm, du siehst ganz verstöhrt aus. — Ich spielte im Hofe, wollte

Edmund sagen — Furcht unterdrückte diese Worte, ich lernte in Sporrs Zimmer, und es ist sehr warm stammelte er in der Angst, und erschrack über die erste Lüge, die er gegen seinen Vater begangen hatte. Frecher Bube, mich willst du belügen, rief Westerholm erzörnt, fort aus meinen Augen. Er schleuderte ihn zur Thüre — Edmund stürzte fort, eilte in den entlegensten Theil des Gartens, und weinte.

Welche Gefühle mußte dieses erste Sehen in beider Brust bannen. Edmund liebte seinen Vater nicht, er fürchtete ihn, Westerholm fühlte Abneigung gegen ein Kind, das er nie geliebt hatte, und dem er nun ein von der Natur verwahrlostes Herz zutraute. Tage verstrichen, und er sah ihn nicht, denn Edmund verkroch sich, wo er die Stimme des Vaters hörte. Ach! welche schädlichen Folgen bringt eine Erziehung mit sich, wenn Aeltern nicht das Herz ihrer Kinder zu gewinnen suchen, und sklavische Furcht fordern. Ihre Offenheit ist dahin, sie handeln nur hinter ihrem Rücken, werden hinterlistig, und suchen sich, wenn sie sich Freyheit erschlichen haben, durch Muthwillen schadlos zu halten, der nur all-

zuletzt in versteckte Bosheit ausartet, und die Grundlage zu allen Lastern wird.

Sporrs Herz blutete, er sah den Knaben schuldlos leiden, war dessen Glück, da er sich seiner väterlich annahm, aber Edmund war nur fröhlich, wenn er seinen Vater entfernt wußte — sein Temperament ließ sich nicht so leicht entrücken, er übte manchen leichtfertigen Streich, und es gab der Ohrendiener genug, die sich dadurch in Gunst zu schleichen suchten, und jede Unart dem Vater hinterbrachten. Der Baron hielt nun den Jungen zum Lernen an, er übertrieb auch hier, und der an Freyheit Gewohnte hatte kaum eine Stunde des Tages, in der er zwangvoll lustig seyn konnte. Er lernte mit Fleiß aber nicht mit Liebe, und jedes Versehen wurde hart gezüchtiget. Edmund gelangte immer zu mehrerer Erkenntniß, er fühlte troz der harten Behandlung Liebe zu seinem Vater, aber er fühlte auch das Unnatürliche seiner Behandlung und seiner traurigen Lage. Der alte Sporr, der sich stets seines Zöglings annahm, war in Ungnade verfallen, und nach einem kleinen Gütchen als Aufseher der Majerei verwiesen; itzt begannen erst Edmunds trauri-

ge Tage. Fern von jedem Freunde war er nur dem Unmuthe und der Laune eines unnatürlich handelnden Vaters preiß gegeben.

Er hatte nun sein vierzehntes Jahr erreicht, aus seinem Herzen war der Jugend Heiterkeit verbannt, sein Vater behandelte ihn mit immer gleicher Strenge, ließ ihn Mangel leiden selbst an dem Unentbehrlichsten, so stieg sein Elend stufenweise. Edmund fühlte einst Neigung, das Gewehr, so in des Verwalters Zimmer war, zu nehmen, und damit Vögel zu schießen; warum sollte er diese Lust sich versagen, der ohnehin so wenig hatte, der harte Vater war nicht daheim. — Er wanderte ins Dikicht, da sah er im Sumpfe einige Rohrhühner, er legte an, und — traf den Lieblingshund des Vaters, eine prächtige Dogge, die Westerholmen auf allen Reisen begleitet hatte, die leider mehr gepflegt wurde, als sein Sohn. Wie vom Donner gerührt stand der Knabe, als der Verwalter, der sich unferne befand, auf den Schuß herzueilte. Er sah das Vergehen Edmunds, und begann dessen Höllenangst noch zu vermehren, schilderte ihm die Wuth des Vaters so gräßlich, daß Edmund beinahe für sein Leben zitterte. Er

schlich nach dem Hause, der Vater war noch nicht zurück, er schmiegte sich in einen Winkel, und Abends kam der Verwalter mit der peinlichen Nachricht, wie der Vater wüthe und tobe, und ihm am folgenden Morgen schreckliche Züchtigung geschworen habe.

Achtes Kapitel.

Flucht.

Der arme Edmund war ganz zu Boden gebeugt, sein Herz kämpfte mit einer Furcht und Verzweiflung, die ihm alles Gefühl raubte. Dahingestreckt lag er in seinem Winkel, Nacht und Stille umgab ihn, fürchterliche Ideen drängten sich durch sein Gehirn. Entflieh der bevorstehenden Schande, rief ihm eine innere Stimme zu — und er sprang vom Boden auf, er horchte, er glaubte seines Vaters polternde Stimme zu hören, es war Täuschung, der Wind heulte durch die Gänge — er stand und starrte vor sich hin — flieh! flieh! rief seine marternde Höllenangst ihm zu, er hatte nicht Fassung zu überlegen, itzt verließ er sein Zimmer, er schlich in den Schloßhof — alles war so stille um ihn her, schwarze Wolken hiengen am Himmel, und drohten

sich in rauschende Regengüsse aufzulösen — er nahte sich schüchtern dem Thore, der große Haushund fuhr mit seiner Kette rasselnd hervor, und schlug laut an, Edmund nannte seinen Nahmen, der Hund erkannte ihn, und schnoberte freundlich um ihn her. Der Gedanke, das ist das einzige Geschöpf im väterlichen Hause das dich liebt, trieb einen Strom von Thränen in seine Augen — der bitterste Schmerz ergrief ihn, er blickte nach dem Fenster seines Vaters, alles war so finster und still — Edmund faltete seine Hände und blickte gegen den schwarzumzohenen Himmel empor. O du! rief er, der mir gewiß nicht ohne Ursache so viele Leiden zugetheilt hast, laß diesen nagenden Schmerz, der mich foltert, meinem Vater nicht entgelten, segne sein Alter — er wird mich leicht vergessen, er soll keine unruhige Stunde über meine Entfernung haben. Ich kann nicht länger dulden. Lebe wohl Vater, vergiß den Sohn, den du nie liebtest, dessen Herz du nie erkanntest; und du meine Mutter, ach! du siehst meine Leiden, leite mich — ich bin nun mir selbst überlassen. — Ein Geräusch in der Ferne hinderte ihn weiter zu sprechen; er

eilte nach dem Garten; mit einem Herzen, auf dem eine zentnerschwere Last lag, eilte er durch die Alleen, er erinnerte sich, hier ehmal so fröhlich gewesen zu seyn, und mußte die Hand vor den Mund halten, um nicht in lautes Schluchzen auszubrechen. Wie er der Mauer sich nahte, stand er noch zitternd und unschlüßig, es war ihm, als ob es ihn mit Gewalt zurückzöge, schon wollte er rückkehren, er dachte an den kommenden Morgen — die Stimme der Natur war betäubt, und rasch war er über der Gartenmauer. Itzt befand er sich im Freien, losgerissen war er nun von allem, ohne Führer, ohne allem Vermögen hinausgeschleudert in die Welt, ein unerfahrner Knabe, sich selbst überlassen, preiß gegeben jedem Zufalle, jedem Fallstricke des Lasters — ein Bettler, den die Natur zu so herrlichen Aussichten bestimmt hatte. Wer trug die Schuld? der leichtsinnige Knabe, der nur grausamer Strafe auszuweichen, dem väterlichen Hause entfloh, oder der Vater, der alle Gesetze der Natur verläugnete, den edeln Keim zur Größe vernichtete, die ihm anvertraute Sproße nicht pflegte und pflanzte, sondern verdarb. Wie wird der Vater

einst antworten, wenn er gefragt wird: ich habe dir eine zarte Pflanze anvertraut, damit du sie wohl pflegen, und zum Fruchttragen ziehen solltest, wie hast du ihrer gewartet? Dort steht sie halb verdorret im zarten Wachsthume, brachte Früchte mit Gift geschwängert, wessen ist die Schuld, und welcher Lohn soll dir werden?

Edmund war nun einmal aus dem Hause, und weg war nun auch der Gedanke an Rückkehr, itzt bemächtigte sich seiner ganz die Vorstellung entdeckt, zurückgebracht, und dann erst der schrecklichsten Mißhandlung preiß gegeben zu werden — er strengte daher alle seine Kräfte an, um diese Nacht, so weit als möglich sich entfernen zu können.

Wie der Tag anbrach, hatte er mehrere Meilen zurückgelegt, seine Füsse waren wund, seine Zunge trocknete am Gaumen, er hatte seit verflossenem Mittag keine Nahrung zu sich genommen, der Magen forderte seinen Tribut. Er befand sich im dichten Gebüsche, kroch in das verworrenste Gesträuch, und warf sich da auf den Boden hin; Thränen war alles, was er besaß, er suchte vergebens in seinen Taschen, wenige Brodkrumen waren sein Vorrath, sie

reitzten nur die Begierde nach Nahrung, er wollte sich aufraffen, Waldfrüchte suchen, und vermochte es nicht mehr, der zu sehr angestrengte Körper versagte ihm den Dienst. Im stummen Schmerze lag er dahingestreckt, als ein wohlthätiger Schlummer, den er vorige Nacht ganz entbehrt hatte, und der nur eine Folge heftiger Ermüdung war, seine Leiden endete. Immer fester und anhaltender wurde der Schlaf, der Abend brach bereits herein, als er aufwachte. Er würde noch länger geschlafen haben, hätte nicht die nagende Begierde nach Nahrung ihn aufgeweckt. Wie hatte sich alles um ihn her geändert; der Himmel war ganz umzogen, Regen strömmte herab, hatte bereits, bevor er aufwachte, seine Kleider durchnäßt, die Luft wehte so kühl, Frost rüttelte seine Glieder, sein Herz litt unerträgliche Qualen. Er raffte sich empor, er suchte Nahrung, kaum genußbare halbzeitige Waldfrüchte fand er, mit Begierde fiel er über selbe her — löschte seinen Durst an einer Quelle. Aber was war diese Labung, sie mußte den ihrer ungewohnten Körper mehr schwächen als stärken; ganz durchnäßt beutelte ihn Fieberfrost, itzt brach noch ein

furch-

fürchterliches Ungewitter aus, und so wenig er sonst mit kindischer Furcht bekannt war, so machte doch itzt in seiner hilflosen Lage alles einen weit stärkern Eindruck auf ihn. Kummervoll blickte er umher, er konnte ohne menschliche Hilfe nicht lange mehr bestehen.

Neuntes Kapitel.

Der Verwundete.

Früher als gewöhnlich war die Nacht hereingebrochen, er streifte durch das Gebüsche, immer den Blick vorwärts gerichtet, bemerkte er nicht was unter ihm war, strauchelte itzt und fiel, er raste sich empor, und der heftigste Schrecken durchzitterte ihn, als er einen Menschen auf den Boden hingestreckt liegen sah, der kein Lebenszeichen von sich gab, seiner meisten Kleider beraubt, und mit Blut überdeckt war. Heiliger Gott! was ist das? rief er, und prallte todtenbleich zurück — was sollte er thun, der Schrecken hatte alle seine Glieder so gelähmt, daß er nicht von der Stelle konnte — sein Auge war aus seinen Kreisen getretten, und starrte nach dem Fremden hin; das Rollen eines Wagens, und das Geklingel der mit Schellen behangenen Pferde, welche

unferne im schnellen Tritte vorüberzogen, tönte in seine Ohren, und entriß ihn seinem ohnmächtigen Dahinstarren. Er brach durchs Gebüsche, und sah in der an Dunkelheit gränzenden Dämmerung auf der Fahrstrasse einen leeren Bauernwagen, auf dem sich zwei Bauern befanden, herauffahren. Schon von weiten rief er ihnen ein lautes Halt zu, er mußte die ganze Stärke seiner Stimme anstrengen, bevor er das Geklingel und Gepolter des Wagens übertäuben konnte. — Der Bauer hielt die Rosse an. Was willst du? fragte er mit barschem Tone. O rettet! helft! rief Edmund — dort im Gebüsche —

Bauer. Was kümmert uns dieß, was dort vorgeht, wir haben Eile, und sind ohnehin schon durchnäßt.

Edmund. Um Gottes Barmherzigkeitswillen helft — ein Verwundeter liegt dort, ihr könnt ihn vielleicht noch retten — ihr übt ein gutes Werk dadurch, und werdet Lohn ärndten.

Bauer. Was meinst du Spält, sollen wir hingehen?

Der Zweite. Wenns nur keine Lockung ist, der Wald ist nicht sicher, und der Bube sieht mir ziemlich verdächtig aus.

Edmund. O mein Gott! ich bin ja in eurer Gewalt, nehmt mich in eure Mitte, ich kann euch nicht entlaufen, habt Erbarmen, wenn ihr in Noth gerathet, werdet ihr auch Erbarmen finden.

Der Erste. Ists weit?

Edmund. Kaum hundert Schritte.

Der Zweite. Nun so komm Bruder, wir können vielleicht doch was Gutes üben.

Sie banden die Pferde an einen Baumstrunk, und folgten Edmunden, den sie scharf beobachtend in ihre Mitte nahmen. Wie sie hinkamen, sahen sie bedenklich und furchtsam nach dem Verwundeten. Da können wir nicht mehr helfen, sprach der eine — der ist ja schon kalt.

Der Zweite. Wir verwickeln uns da in einen verdrüßlichen Handel, komm Bruder, es ist klüger, wir gehen.

Edmund. Um Gotteswillen, ich lasse Euch nicht von der Stelle — da, da fühlt, es ist noch Wärme in ihm.

Der Erste. Du irrst dich, er ist Mause todt.

Edmund. Und wenn es wäre — wollt Ihr ihn hier unbeerdiget lassen? Ihr seyd Menschen, und wollt Eurem Mitbruder nicht diesen letzten Liebesdienst erweisen; wenn einer von Euch stürbe, und man schleppte ihn in den Wald, und ließe ihn liegen, bis die Sonne das Fleisch von seinen Gliedern löste — bedenkt doch.

Erster. Mein Seel Junge, in dir steckt nichts gemeines, du weißt einem das Ding so nahe zu legen, wie unser Kantner — gehörst du zu dem Unglücklichen?

Edmund. Ja, er ist mein Bruder, o helft — rettet —

Zweiter. Nun ins Himmelsnahmen, fasse an Bruder, daß wir ihn nach dem Wagen bringen, du gehst aber mit Junge.

Edmund. Ach ja! auch ich bin sehr matt, und bitte Euch nur um etwas Nahrung.

Erster. Sollst sie haben, komm und hilf uns nur.

Sie schleppten ihn nun nach dem Wagen, und brachten ihn, nachdem sie seine Wunde mit einem Tuche verbunden hatten, nach ohngefähr einer halben Stunde Wegs nach dem Dorfe, in welchem die Bauern

wohnten. Man holte nun sogleich den Chirurgus, er besichtigte die Wunde, schüttelte bedenklich den Kopf, und machte sich an das Geschäft der Heilung. Es war ein gutherziger und nicht ungeschickter Mann, der bessern Pflege willen ließ er den Verwundeten nach seiner Wohnung bringen, natürlich mußte auch Edmund ihm folgen. Schon die erste Frage, wie der Verwundete heiße, und wer er sey, die Edmund als sein Bruder beantworten sollte, setzte ihn in die größte Verlegenheit; er wußte sich nicht anders zu helfen, als zu gestehen, er habe dieß bloß gesagt, um die Bauern noch mehr zum Mitleiden zu bewegen, er sey von dem Verwundeten erst vor kurzem in Dienste genommen worden, und wisse noch weder dessen Nahmen noch Stand. Der Chirurgus gab sich zufrieden, er merkte wohl, daß hier ein Geheimniß verborgen liege, aber er hielt sich nicht befugt, es zu ergründen, und wenn er gleich dem Aeußern des Verwundeten nach zu schließen, auf sehr wenig Lohn seiner Mühe rechnen konnte, so opferte er der Menschenliebe die Sorge, die er für ihn anwandte.

Dieser war ein Mann im schönsten Alter. Da die Räuber ihn aller seiner Kleider beraubt hatten, so konnte man nicht auf seinen Stand schließen, ein Ring aber, den er am Finger trug, zeigte von einigem aber nicht eben zu großem Werthe, übrigens war er ein von der Natur wohlgebildeter Mann, hatte einen schönen Wuchs, und gute Gesichtszüge.

Lange bedurfte er, bis er wieder zum Leben zurückgebracht werden konnte; Edmund wich nicht von seinem Bette, mit der der Jugend eigenen Wissensbegierde entgieng kein Zug, kein Wort des Arztes ihm, er beobachtete alle Symptomen des wiederkehrenden Lebens, und reine Freude lachte in seinem Gesichte, als er endlich das Auge des Dahingesunkenen sich öfnen sah. — Dieser blickte matt umher, war keines Gefühles dessen, was nun in ihm vorgieng, keiner Rückerinnerung in die Vergangenheit fähig. Der menschenfreundliche Arzt hatte nichts so sehnlich als dieses Wiedererwachen gewunschen, hatte er dieß einmal erreicht, so zweifelte er an fernerer Besserung nicht mehr.

Er hatte auch wahr geahndet, der Fremde gewann bald mehrere Kraft, die matten Lebensgeister zu erhalten, allmählich kehrte Gefühl für die wohlthätige Pflege, die ihm nun ward, in seine Seele zurück, sein Mund war noch keines Ausdruckes fähig, aber sein Auge ruhte dankbar auf den Umstehenden, mit Bewunderung auf dem jungen Edmund, der ihm doch gänzlich unbekannt war, und mit so vieler Theilnahme an seinem Lager weilte, mit der genauesten Obsorge alles that, was der Arzt zum Beßten des Verwundeten anordnete, die Nacht ohne Schlaf bei seinem Lager weilte. So strichen einige Tage dahin -- und der Unbekannte, der wohl fühlte, in welcher hilflosen Lage er sich befinde, und daß Bemühung, wenn sie gleich noch so uneigennützig geschieht, doch von dem der sie empfängt, belohnt werden muß, äusserte mit matter Stimme den Wunsch, jemanden zu haben, den er nach der einige Meilen entlegenen Stadt zu dem Banquier Fallsterborg senden könne. Sie können sich ihrem Diener am besten anvertrauen, sprach der Chirurgus, denn ich muß ihnen aufrichtig gestehen, ich weiß niemanden, dem irgend ein wichtiges Geschäft anzuvertrauen

wäre; in wie weit sie ihm trauen können, werden Sie am besten wissen.

Der Fremde. Meinem Diener — ich habe keinen hier, wen meinen Sie mein Herr?

Chirurgus. Nun doch den Jungen, der um Sie ist, und so viele Anhänglichkeit gegen Sie zeigt, dem Sie es eigentlich zu danken haben, daß Ihnen noch früh genug Hilfe geleistet werden konnte, und Sie dem Tode entrissen wurden. Freylich haben Sie ihn, seinem eigenen Geständnisse nach, erst vor kurzem, bevor Ihnen das Unglück begegnete, in Dienste genommen — und man kann nicht wissen —

Der Fremde. Also Edmund glauben Sie — so nennt er sich ja?

Chirurgus. So viel ich von ihm selbst weiß —

Der Fremde. Und der mein Diener? Nennen Sie ihn meinen Freund, denn bei Gott, so will ich ihn nennen, nach Ihnen danke ich ihm mein Leben.

Chirurgus. Vor mir mein Herr, und mehr als mir — denn ich übte nur meine Pflicht, aber der Junge, weiß Gott, er muß ein edles Herz haben, mit welcher

Mühe er die Bauern zu ihrem Beystande für Sie überredete — er gab sich anfangs für ihren Bruder aus.

Der Fremde. Ja! ja! Er ist mein Bruder — o lassen Sie mich einige Augenblicke allein mit ihm.

Chirurgus. Gerne, nur bitte ich Sie, sich zu schonen; noch sprach ich Sie nicht von aller Gefahr los, viel sprechen, und hauptsächlich starke Gemüthsbewegungen können Ihnen schädlich werden.

Der Fremde. Sorgen Sie nicht, würdiger Mann, ich werde mich zu hüten wissen.

Edmund nahte sich schüchtern dem Lager, der Fremde sah ihn lange und forschend an, Edmund ward verwirrt, er senkte erröthend sein Auge zu Boden.

Der Fremde. Wie heißt du, junger Mensch?

Edmund. Edmund.

Der Fremde. Lieber Edmund! dir danke ich mein Leben.

Edmund. Mir, lieber Herr? O Gott! wenn ich das vermocht hätte, ja wenn ich so viel hätte thun können, der Arzt ist es ja, der Sie dem Tode entriß.

Der Fremde. Er that mit Hilfe seiner Kunst, was du aus Antrieb deines Herzens unternahmst, weiche meiner Dankbarkeit nicht aus, ich muß näher mit dir bekannt werden. Warum bist du so ängstlich?

Edmund. Ach! ich weiß es nicht, mir ist so beklemmt ums Herz.

Der Fremde. Fasse Muth und Vertrauen, sey aufrichtig gegen mich, wenn dir etwas am Herzen liegt — ich bin im Stande dir deine Bemühung zu lohnen, und es ist meine Pflicht, dankbar gegen dich zu seyn. Was bedarfst du, woran fehlts dir?

Edmund. Lieber Herr, ich bedarf nichts, sprechen Sie nicht von Lohn, leider habe ich mir diesen selbst schon nehmen müssen.

Der Fremde. Ich verstehe dich nicht.

Edmund. Ich habe kein Recht, so lange hier zu bleiben, und doch war ich genöthiget, des Zufalles mich zu bedienen, und hier Kost und einen Platz, wo ich ruhen könne, unter dem Titel ihres Dieners anzunehmen. Ach lieber Herr! schon oft wollte ich Sie deßhalb um Ihre Verzeihung bitten, ich lebte auf Ihre Rechnung, denn weiß Gott, ich kann für das, was ich zehr-

te, nichts bezahlen — meine Lage, meine äußerste Armuth nöthigen mich, dieß zu thun.

Der Fremde. Edmund — du bist unglücklich?

Edmund. O gewiß! gewiß mein Herr! das bin ich — wohl sehr unglücklich.

Der Fremde. Du genossest hier nicht umsonst, Edmund, mein Bruder hätte meiner nicht besser pflegen können, wie du gethan hast.

Edmund. Meine Kräfte gestatteten mir nicht mehr, ich mußte doch einigermassen das zu ersetzen suchen, was ich erhielt.

Der Fremde. Guter Junge, du nanntest dich anfangs meinen Bruder, willst du der wohl bleiben?

Edmund. Mein Herr —

Der Fremde. Ich erfuhr, mit welcher Anstrengung du die Bauern antriebst, mich hieher zu bringen — du intereßirtest dich für mich Unbekannten so sehr — du sollst mein Bruder bleiben, willst du?

Edmund. Wenn das Glück mir so günstig wollte, daß ich in Ihnen einen Mann fände, der sich für mich Verlassenen annehme — ach mein Herr, ich würde Ihnen gewiß dankbar seyn. Nehmen Sie mich als

Ihren Diener, ich folge Ihnen allenthalben nach, Sie werden nicht Ursache haben, sich über mich zu beschweren.

Der Fremde. Nein Edmund, als Diener sollst du bei mir nicht seyn, als Freund wollen wir mitsammen leben, als ein Freund und Vater will ich mich deiner annehmen, für dich sorgen.

Edmund. O Gott! wie glücklich machen Sie mich.

Der Fremde. Aber ich fordere auch das Vertrauen, das der Freund vom Freunde fordern kann, ich muß dich näher kennen lernen. — Was ist dir Edmund, warum suchst du deine Thränen zu unterdrücken?

Edmund. Mein Herr, Sie fordern Geständnisse von mir, und ich bin nun wieder eben so unglücklich, als ich zuvor war, bevor ich Sie kannte; ich kann Ihnen keines leisten.

Der Fremde. Wie Edmund?

Edmund. O nicht diesen verdachtvollen Blick, der meinem Herzen so wehe thut — ich kann Sie nicht belügen; so viel ich Ihnen gestehen kann und will, ist reine Wahrheit. Ich bin unglücklich und von allen verlassen, aber es ist nicht meine Schuld.

Ach mein Herr! so unglücklich wie ich, von dem ersten Augenblick seiner Geburt an, werden Sie selten jemanden finden, ich habe viel geduldet, ich habe mit einer Standhaftigkeit, der mancher unterlegen wäre, gegen die äußerste Härte gekämpft, so lange es mir möglich war. Ach! ich habe diese Härte nicht verdient, auf meinem Herzen liegt keine unrechte Handlung, aber die Stunde meiner Geburt, war die meines Unglücks. Ich bin nun allein, von allen losgerissen, wollen Sie sich eines Unglücklichen erbarmen, wollen Sie sich seiner annehmen, so werden Sie große Wohlthat üben, ein dankbares Herz wird dadurch ewig an Sie gekettet seyn, aber das, was ich Ihnen sagte, ist alles, was ich gestehen kann. Meine Pflicht gebietet mir, derer zu schonen, die mich unglücklich machten. —— Wollen Sie nicht mein Herr, ach so werde ich wieder fortwandern, sey es wo immerhin — der Sperber am Dache verhungert nicht, der, der ihn schuf, erbarmt sich seiner, wird er es nicht bei mir auch thun, der ich auch sein Geschöpf bin.

Der Fremde. Edmund, du rührst mich, sey nicht so kleinmüthig armer Junge, hast du denn keine Aeltern? keine Mutter?

Edmund. Meine Geburt war ihr Tod.

Der Fremde. Keinen Vater?

Edmund (mit bitterer Wehmuth.) Der haßte mich als den Mörder der Mutter — der stieß mich bei dem ersten Anblicke von sich — der machte mich unglücklich — Gott! was habe ich gethan? O nein, nein, mein Herz hat keinen Groll gegen ihn, er liebt mich nicht, aber er gab mir doch das Leben — Ja Vater, wenn gleich von dir losgerissen, liebe ich dich dennoch, vielleicht wirst du einst dein Herz ändern, o nur einen Blick dann von dir, der mir Liebe sagt, und du hast mir alle meine Leiden vergolten. Sie wissen nun meine Geschichte, mein Gefühl hat mich übermannt, aber nie soll der Nahme meines Vaters über meine Lippen kommen, mein Herz zörnt ihm nicht, nie sollen fremde Menschen ihn seiner Handlungen wegen lieblos beurtheilen.

Der Fremde. Edler, lieber Mensch! (seine Hand an sein Herz drückend) ich bin dein Vater, dein Freund — du kömmst nicht mehr von meiner Seite, für dich will ich

sorgen, dir ersetzen, was dir bisher versagt war, bleibe deine ganze Lebenszeit bei mir, und nie soll eine fernere Frage über deine früheren Schicksale über meine Lippen kommen, bis dein Herz sich mir selbst öffnet. Willst du das? Willst du mit mir nach Deutschland, nach meinem Vaterlande zurückkehren, willst du bei mir leben — so sey mir willkommen — umarme mich als deinen Freund — und nimm von mir ein Herz zum Geschenke, das dich dankbar liebt.

Edmund. O mein Gott! ich kann nicht sprechen — ich —

Der Fremde. Verbirg deine Thränen nicht -- ihr Anblick thut meinem Herzen wohl — hast du Kummer, Kummer den ich wissen darf, so schütte ihn in meine Brust aus, du wirst stets ein theilnehmendes Herz bei mir finden — deine fernere Bildung sey meine Sorge, ich will dir ersetzen, was dir das Schicksal bisher versagte, ich will dich, so wie du nun edler Jüngling bist, zum würdigen Manne bilden.

Edmund (zu seinen Füssen sinkend) O mein Vater!

Der Fremde. An meine Brust, Edmund —

Edmund.

Edmund. Ja! ja! izt aber erst so, dieser Platz gebührt mir, der Sohn liegt bei den Füssen seines zweiten Vaters, als den will ich Sie erkennen, als den will ich Sie ehren, so lange ich athme.

Der Fremde. Genug! genug! du rührst mich Edmund, und starke Gemüthsbewegung ist mir schädlich — küsse mich — so — und nun ist der Bund geschlossen.

Edmund. Und ich darf Sie Vater nennen?

Der Fremde. Mein Sohn!

Edmund. O süsser Nahme, so sanft klangst du noch nie in meinen Ohren.

Der Fremde. Wir bedürfen beide Erholung. Izt lieber Edmund, nimm diesen Ring, und gehe nach der Stadt, du wirst dort leicht den Banquier Fallsterborg finden. Sag ihm, Graf von Helmberg, der vor kurzer Zeit diesen Ring von ihm kaufte, liege hier verwundet, und von allem Gelde beraubt, er liesse ihn bitten, hieher zu kommen, und ihm Hilfe zu leisten. Geh nun mein Sohn, und kehre bald wieder zurück, ich liebe dich, und erwarte dich mit Sehnsucht.

Edmunden ward so enge um die Brust, er mußte ins Freie, um durch Thränen dem gepreßten Herzen Luft zu machen — da sank er auf die Kniee, da dankte er dem Vater der Waisen, denn das war er doch — da sammelte er Beruhigung und Stärke.

Nun trat er den Weg nach der Stadt an, er fand den Banquier, er übergab den Ring, sogleich ließ dieser äußerst bestürzt, den Wagen anspannen, und fuhr mit ihm nach dem Dorfe, in welchem sich der verwundete Graf von Helmberg befand. Er brachte nahmhafte Summen mit, und kaum vernahm man, wer der Verwundete sey, als sich alles vereinigte, seine Bemühungen zu verdoppeln. Das erste Geschäft Helmbergs war, für Edmunden zu sorgen, er ließ ihm anständige Kleidung schaffen, und Edmund war sein treuer Pfleger; sein Herz strömte von Dankgefühl gegen seinen Wohlthäter über, den er wie seinen Vater liebte.

Helmbergs Wunde besserte sich allmählich, er konnte endlich ungescheut die Rückreise nach seinem Vaterlande antretten; reichlich belohnte er jeden, der seiner gepflegt hatte, Edmund hatte den größten

Lohn, das Herz eines edeln Mannes erhalten. Die Stunde zur Abreise rückte heran, Edmunden ward schwer ums Herz, er trennte sich nun vielleicht auf immer von den Gegenden, wo er seine Jugend verlebt hatte, wer weiß, ob er seinen Vater je wieder sehen wird. Auch daß er von seinem eigentlichen Erzieher, dem alten redlichen Sporr keinen Abschied nehmen konnte, kränkte ihn, aber dies war nun einmal nicht möglich, Sporr würde nicht geruht haben, seinen geliebten Zögling noch einmal zu sehen, und dessen Aufenthalt wäre dem Baron Westerholm verrathen worden, der nicht geruht haben würde, bis er seinen Sohn, obschon nur zur strengen Züchtigung, zurück erhalten hätte. Der arme Edmund mußte sich von allen Gefühlen für das Vergangene losreissen, desto fester schloß sich sein Herz an seinen neuen Wohlthäter an.

Glücklich erreichten sie dessen Gut in Deutschland an der schlesischen Gränze, nachdem sich während der Reise ihre Herzen immer enger verbunden hatten.

Zehntes Kapitel.

Die Familie von Helmberg.

Es scheinet uns nun hauptsächlich nothwendig zu seyn, den Leser mit den Personen etwas näher bekannt zu machen, mit denen der junge Edmund nun leben mußte. Den Grafen Helmberg kennen wir zwar bereits dem Nahmen nach, auch haben wir uns einigermassen überzeugt, daß er ein gutes gefühlvolles Herz haben müsse. Dieß besaß er wirklich im hohen Grade, nur Schade wars, daß seine Glücksumstände wenigstens für itzt nicht von der Art waren, alles das thun zu können, was sein gutes Herz wollte Sein Vater war Offizier vom höhern Range im kaiserlichen Dienste gewesen, er hatte in seiner Jugend theils locker gelebt, theils aber brachten ihn verschiedene Unglücksfälle so herab, daß er am Ende seiner Tage äußerst wenig mehr besaß, das er

seinen Kindern hinterlassen konnte. Obschon alt und schwach, gieng er doch wieder ins Feld, als der Krieg mit Preußen unter der unvergeßlichen Maria Theresia ausbrach, und fand auch bald auf dem Felde der Ehre seinen Tod. Sein Sohn, eben jener Helmberg, der sich Edmunds annahm, und der damal Hauptmann, und ohngefähr im sieben und zwanzigsten Jahre seines Alters war, und eine Tochter, um 12 Jahre jünger als Helmberg, waren sammt einem kleinen unbedeutenden Gütchen, sein ganzer Nachlaß.

Der alte Graf hatte eine Schwester, mit der er nicht in sonderlicher Harmonie gelebt hatte. Diese nahm sich nach seinem Tode der beiden Geschwister an, denn sie besaß ein großes Vermögen, welches größtentheils auf ansehnlichen Handelsplätzen zirkulirte, und ihr reichliche Zinsen trug. Helmberg bekam gleich nach seines Vaters Tode mit einem Offizier, der übel von diesem sprach, Streitigkeiten, er wurde seines Dienstes entlassen, und mußte auf drey Jahre aus dem Lande; die Tante, die ihn und seine Schwester herzlich liebte, nahm letztere zu sich, ihn unterstützte sie mit Geld, um

reisen zu können, gegen das Versprechen, nach Verlauf der drey Jahre auf ihrem Gute seine Tage zuzubringen. Helmberg durchreißte mehrere Länder, und wollte eben zurückkehren, als ihn Eduard von Räubern verwundet fand.

An der schlesischen Gränze lag das Gut der alten Tante, wo sie ruhig lebte. Es war eine Frau schon in die siebenzig, obschon ihr Geist noch sehr lebhaft war. Sie besaß das beßte Herz von der Welt, wurde sehr leicht zum Mitleiden bewegt, und übte gerne Gutes, darum nahm sie sich auch der Waisen ihres Bruders so mütterlich an, troß der mannichfaltigen Beleidigungen, die sie von ihrem Vater hatte erdulden müssen. Doch nur derjenige, der öfter um sie war, konnte die Güte ihres Herzens ganz kennen, denn ihr Betragen gegen Fremde war in eine Steifheit gehüllt, welche zu Karls Zeiten aus Spanien entlehnt wurde: sie hielt sehr fest auf den Ruhm ihres Hauses, und hatte alle ihre Ahnen bis in die graueste Vorzeit in einer Gallerie aufgehangen, wo sie manche Stunde mit Vergnügen zubrachte, nur diesen sollte Niemand zu nahe treten, dieser Schwäche ihres sonst so guten

Herzens schmeicheln, und er hätte alles gewonnen.

So wie man an der Gräfin ergrauten Haaren, und dem faltigen Gesichte den Winter des Lebens abgebildet sah, so sah man den Frühling desselben in seiner ganzen Herrlichkeit an der jungen Comtesse Louise von Helmberg hervorblühen; reitzend von der Natur gebildet, geschmückt mit dem sanftesten beßten Herzen und einnehmender Laune, war sie das liebenswürdigste Mädchen der Gegend umher; ihr gefälliges einnehmendes Betragen machte sie bei jeden beliebt, und auch die Tante war ihr von ganzen Herzen gut, doch konnte sie nicht umhin Louisens Bruder mehrere Vorliebe zu schenken, sie war seit jeher ihrem Geschlechte nicht gut gewesen, und da ihr nichts so theuer war, als die Fortpflanzung ihrer Familie, und Graf Helmberg nun der einzige war, so liebte sie diesen unaussprechlich, doch durfte dieser Vorliebe wegen Louise nichts entgelten.

Mit freudigem Herzen, ohne jedoch ihrer Steifheit etwas zu vergeben, eilte sie dem Grafen entgegen, als er mit Edmunden in den Schloßhof fuhr — sie erschrack, wie Helmberg ausstieg, und sie sein blei-

ches Gesicht und die Spuren der erlittenen Leiden seiner Verwundung bemerkte, die er bisher, um seine Wohlthäterin nicht zu kränken, ihr verschwiegen hatte. Helmberg nahte sich ihr mit der Achtung, die sie verdiente, er wollte eben ihre Aengstlichkeit, die sie über sein Aussehen äusserte, tilgen, als Louise itzt aus dem Garten herzueilte, und mit der ihr gewöhnlichen ungezwungenen Art, in ihres Bruders Arme stürzte. Da sie nun im fünfzehnten Jahre war, so entfalteten sich mit jedem Tage ihre Reitze mehr; in ein leichtes weisses Kleid gehüllt, bloß mit einigen Blumen die ungezwungenen Locken geschmückt, sah sie selbst ihr Bruder mit Bewunderung an. Wahrhaftig Louise! rief er, du bist seit meiner dreyjährigen Abwesenheit ein herrliches Mädchen geworden.

Tante. Ja! ja! und besitzt noch immer das nämliche gute Herz, aber macht mir doch manche Sorge.

Helmberg. Itzt schon, liebe Tante? Mädchen, solltest du so früh schon mit Liebesgeschichten bekannt seyn?

Louise. O ja, lieber Karl! ich lese so etwas recht [illegible]r.

Tante. Louise, pfui doch! welch ein Betragen für ein Mädchen von deinem Stande, wie sie daherlief, so ungebildet, so roh, mit welcher Hastigkeit sie in Karls Arme stürzte; auch ich liebe deinen Bruder recht herzlich, aber ich vergesse doch nie, daß es sich für unser Geschlecht nicht ziemt, seine Gefühle so laut werden zu lassen.

Louise. Liebe Tante, Sie sind ja um vieles älter als ich. Sie können nicht so schnell laufen, ich fühle mich so leicht und flink, daß ich gerne mit dem Reh in die Wette rennen wollte.

Tante. Du sollst aber dieses Feuer bezähmen, ein Mädchen muß eingezogen seyn, es darf kein Feuer äußern, den Gang langsam und scheu, den Blick zu Boden gesenkt, so war es zu meiner Zeit, und nicht die Augen so wild herumrollen lassen, so ganz ohne Zucht und Sitte — Louise, hast du mich nicht verstanden?

Louise. O ja, liebe Tante.

Tante. Nun, und doch kanns nicht geschehen, was ich will; warum siehst du den jungen Menschen dort so anhaltend an? Mein Gott, das schickt sich ja gar nicht.

Louise. Er ist ein artiger junger Mensch, liebe Tante, ich sehe ihn gerne an.

Tante. Gott steh mir bey — welche Worte — da sieh Karl, aus dem Mädchen wird gar nichts — vor allen gesteht sie, sie sehe ihn gerne an — so etwas habe ich noch nie erlebt — zu meiner Zeit — sieh nur, dieser Fremde hat mehr Sitte wie du, er steht schweigend da, und schlägt erröthend seine Augen zu Boden, so hättest du es thun sollen — Ein Mädchen darf gar kein Gefühl äußern, ausser gegen Personen, wo es nicht wider ihre Sitte ist. Du mußt künftighin anders werden, alle Tage mußt du mir eine Stunde aus dem alten Buche, wo die Biographien unserer Stammväter sind, lesen, da sollst du lernen, wie sich ehemal Fräuleins betrugen.

Louise. Liebe Tante, wir leben nun ja nicht mehr in den Ritterzeiten.

Helmberg. Verzeihen Sie ihr, gnädige Tante, das Mädchen ist jung und lebhaft, es wird schwer seyn, sie zur so stillen gezwungenen Lebensart zu bringen, und ich weiß auch nicht, ob ich es gut nennen würde. Louise lebt nun in dem fröhlichsten Alter, warum soll sie sich itzt schon vorberei-

ten auf jene traurigen Tage der Sorgen, die ihr ohnehin nicht aussen bleiben werden: je weniger gezwungen sie handelt, um so weniger rückhaltend wird auch ihr Herz seyn. Dieser junge Mensch hier ist freilich stiller, aber er hat auch schon mehrere Erfahrungen gesammelt, und nur diese können den Menschen am besten belehren, und vorsichtig machen.

Tante. Wer ist aber —

Helmberg. Mein Freund — mein Bruder — ich stelle Ihnen in ihm meinen Lebensretter vor —

Tante. Deinen Lebensretter?

Louise. Er rettete dein Leben Bruder? Das ist schön, das ist brav (zu Edmunden eilend, und seine Hand drückend) Dank! Dank lieber, lieber Freund!

Tante. Aber ums Himmelswillen Louise — ein Mädchen soll keinen Fremden ihren Freund nennen.

Helmberg. Erlauben Sie, beste Tante, daß ihn Louise so nennen, so lieben darf, wie ihren Freund — ich habe ihm mein ganzes Herz geschenkt, das er auch im hohen Grade verdient; wenn Sie näher mit ihm werden bekannt seyn, werden auch Sie

ihm Ihre Zuneigung nicht versagen. Ohne seine Bemühung moderten meine Gebeine bereits ferne von hier. Als ich schwer verwundet von Räubern, von allem beraubt im Walde lag, da war er es, der alles aufboth, um mich zu retten; ohne Eigennutz, von seinem guten Herzen angetrieben, ohne zu wissen, ob ich ihm je seine Mühe werde lohnen können, pflegte er mich so sorgfältig, opferte mir Schlaf und Ruhe. Ich habe ihm gelobt, mich seiner väterlich anzunehmen, er hat keine Aeltern, er ist ganz ohne Aussichten.

Tante. Das soll er bei mir nicht seyn, sey er mir willkommen, junger braver Mensch, sehe er in mir seine Mutter, die für ihn sorgen will.

Edmund. Ach Gott! wie glücklich bin ich — gnädige Gräfin, nie werde ich mich Ihrer Gnade unwürdig machen.

Helmberg. Ich kenne dich Edmund, du verdienst unsere Sorge, und nun liebe Tante bitte ich, erlauben Sie, daß ich mich nach meinem Zimmer begeben darf, ich bin noch sehr matt, und von der Reise ermüdet.

Helmberg wurde sogleich nach seinem Zimmer gebracht, und auch eines für Ed-

munden angewiesen. Niemand war geschäftiger im ganzen Hause, als Louise, sie hatte so viel mit ihrem Bruder zu sprechen, und so sehr dieser nur eine kurze Zeit zu schlafen wünschte, so hatte er doch nicht eher Ruhe, als bis sie seine ganze Begebenheit mit Edmunden erfahren hatte.

Edmund betrug sich so, daß er bald von allen volles Zutrauen gewann, er wußte sich in die Launen der Tante so zu fügen, ohne zu schmeicheln, doch ihre Wünsche zu billigen, daß sie ihm vom ganzen Herzen gut war. Helmberg liebte ihn ohnedieß, und Louise war froh, daß er hier war; Tante und Bruder waren ihr zu ernsthaft, sie hatte niemanden, mit dem sie sich nach ihrer Laune vergnügen konnte; Edmund war mit ihr im gleichen Alter, und wenn er gleich nicht jene laute Fröhlichkeit besaß, die dem Mädchen eigen war, so wußte er doch sich so zu betragen, daß sie die Stunde nie bereute, in der sie in seiner Gesellschaft sich befand, ja diese allmählich öfter und öfter suchte.

In dem Hause der Tante hatte alles seine bestimmte Ordnung, für jede Stunde war die gehörige Beschäftigung ausgetheilt,

welche um nichts überschritten werden durfte. Louise mußte einen guten Theil des Tages in der Tante Gesellschaft zubringen, auch Edmund hatte manche Stunde, um verschiedene Kenntnisse sich zu sammeln; nur wenn die Tante schlief, hatten beide Muse, sich mitsammen zu unterhalten. Helmberg war oft abwesend, er besuchte seine Bekannten und die umwohnenden Güterbesitzer, wo er mehr Vergnügen als zu Hause fand.

So strich ein Tag um den andern vorüber, bei der guten Aufnahme, die Edmund genoß, verlosch allmählich sein Gram, die Wunde seines Herzens verharrschte, die seiner Jugend eigene Heiterkeit kehrte zurück, er bereicherte seine Kenntnisse, und bildete auch seinen Körper. Selbst der Winter hatte troz der Einsamkeit Vergnügen für ihn; wenn gleich der Abend langweilig war, weil dann allemal er und Louise wechselweise der Tante aus den alten Turnierbüchern und wundersamen Feengeschichten vorlesen mußten, so brachte er dieß in einsamen Stunden ein. Helmberg hatte eine gewählte Bibliothek, die ihm offen stand, oder er mahlte, und war oft, wenn Louise das Fortepiano

spielte, bei ihr, und begleitete ihr Spiel mit einer nicht unangenehmen Stimme.

Monden und Jahre verschwinden, wenn kein Kummer das Herz foltert, so gieng es auch hier. Im vierten Jahre war Edmund nun schon auf dem Landgute der Tante, und er staunte, wenn er die Zeit berechnete, die er hier zugebracht hatte, und diese ihm so unbemerkt entschwunden war. Er wurde wie das Kind vom Hause gehalten, nie noch hatte er Ursache gegeben, sich über ihn zu beklagen.

Eilftes Kapitel.

Liebe — Liebe.

Bei der stillen Ruhe, die ihn umgab, bei der vollen Zufriedenheit, in der er nun lebte, entwickelten sich auch allmählich Gefühle in seinem Herzen, die gewöhnlich nur das Kind ruhiger Stunden sind. Der stete Umgang mit Louisen, wo er so ganz jede geheime Falte ihres Herzens belauschen konnte, hatte ihm das Mädchen sehr schätzbar gemacht, ihre Reitze hatten sich nun allmählich immer mehr und mehr entfaltet, sie zog die Bewunderung eines jeden auf sich, der sie sah; um wie vielmehr mußte Edmund ihr seine Bewunderung schenken, der nicht nur ihre Reitze, sondern auch ihr Herz kannte. Beide fühlten gegenseitig die innigste Freundschaft, und nichts ist in ihrem Alter, in ihrer Lage so leicht überschritten, als die schmale Gränzlinie, welche zwischen

Freund-

Freundschaft und Liebe liegt, man schreitet oft so unbemerkt hinüber, daß man noch lange in dem Gebiethe der erstern zu seyn glaubt, wenn man gleich schon am Altare der letztern Weihrauch streut. So ging es hier, beide fühlten nur dann Vergnügen, wenn sie sich ungestöhrt sehen konnten, war eines lange abwesend, so fühlte das andere Kummer, Sorge, und hatte so viel, so viel dem Abwesenden zu sagen, daß, wenn sie sich sahen, sie lange schweigend neben einander sassen, und nicht wußten, wo sie beginnen sollten. Wenn sie an schönen Tagen mitsammen im Garten oder auf dem Felde lustwandelten, da fühlten sie gedoppelt das Schöne der Natur, standen oft, und hörten trunken dem Gesange der verborgenen Nachtigall zu, drückten sich schweigend die Hand, und konuten nicht sprechen; wenn Edmund der Tante vorlesen mußte, und Louise ihm gegenüber saß, da schielte er bei jeder Zeile über das Buch, las manches zweimal, oder übersah eine Strophe, ohne daß er es bemerkt haben würde, wenn ihn nicht die Tante daran erinnert hätte.

Es war nicht möglich, daß die in Liebe noch Unerfahrnen sich so ganz hätten verber-

gen können, daß niemand ihre Gefühle bemerkt hätte; aber alle Schloßbewohner liebten Edmunden und Louisen, und schaften ihnen vielmehr noch Gelegenheit, sich zu sehen, als daß einer der Tante seine Bemerkungen entdeckt hätte. Der Graf Helmberg war selten zu Hause, bekümmerte sich um das Betragen seiner Schwester wenig, und die Tante schien so etwas sich gar nicht träumen zu lassen.

Es war an einem schönen Abende, als die Tante die Laune bekommen hatte, sich aus der berühmten und amüsanten Helden- und Liebesgeschichte Banise, oder blutiges doch muthiges Pegu, schon länger als eine Stunde von Edmunden vorlesen zu lassen, da doch dieser schon gerne mit Louisen lustwandelt wäre; er verwünschte von ganzen Herzen den Bösewicht Chaumigrem, da doch die Tante über seine Begebenheit mit dem gehörnten Baume aus vollen Herzen lachte, als er aber auf die Liebeserklärung zwischen der schönen Banise und ihrem Palatin kam, da änderte sich wie mit einem Zauberschlage seine Stimmung, er las mit Gefühl und Bedeutung, verlohr sich aber so in Betrachtung Banisens, in der er sich Louisen vor-

stellte, daß er plötzlich mitten im Lesen inne hielt. Die Tante wartete immer auf den Nachsatz der unterbrochenen Periode, allein, da nichts folgte, sich keine weitere Stimme des Lesers hören ließ, blickte sie auf, und sah dessen Auge mit einem Ausdrucke, der unverkennbar war, auf Louisen ruhen; er war ganz betäubt, hatte den Mund halb zum Lesen offen, bewegte ihn, aber Louisens Anblick hatte ihn so bezaubert, daß er in dem Moment nicht wußte, wo er sich befand. Das Mädchen bemerkte nicht so bald die Blicke der Tante, als sie schlau genug war, über Edmunden in ein lautes Gelächter auszubrechen, zwar dadurch seine Verlegenheit vermehrte, denn er glühte im ganzen Gesichte, zugleich aber auch die Tante tänschte, uud den Gedanken, daß zwischen ihren Blicken ein heimliches Einverständniß obwalte, vernichtete. Edmund gerieth nun ganz ausser Fassung, und wußte gar nicht, wie er sich benehmen sollte.

Nach was sieht er denn so starr, fragte die Tante. Mein Gott! nahm Louise das Wort, sehen Sie denn nicht, daß er von dem Buche ganz entzückt ist, er wünscht sich an die Seite des Prinzen, um dessen

Feinde zu bekämpfen, und dachte wahrscheinlich nach, wie es denn möglich sey, daß die schwarze Seele Chaumigrems so großen Triumph über die Unschuldigen erhalten konnte. Ja wenn das ist, sprach die Tante, mit düstern Blicken, so lese er nur wieder weiter, und mache er solche Betrachtungen, wenn er allein auf seinem Zimmer ist.

Edmund las, aber sehr ängstlich, und die Tante selbst schien kein Vergnügen mehr zu fühlen, sie entließ ihn. Die alte Frau hatte in ihrer Jugend wohl selbst manches mitgemacht, der Schelm weiß seinen Gefährten am leichtesten zu finden, daher entgieng ihr nicht so ganz, was in Edmunds Innerm vorgieng, nur mangelte es ihr noch an Uiberzeugung, um sogleich die gehörigen Maßregeln zu treffen; von Louisen hingegen ahndete sie nicht das geringste, denn so wenig es ihr in den Sinn kam, einen Menschen, der nicht von ihr gleicher Geburt war, liebenswürdig zu finden, so wenig traute sie auch Louisen eine andere Gesinnung zu.

Edmund war froh, sich erhohlen zu dürfen, denn er bedurfte nun wirklich nichts

mehr so sehr, als Erhohlung. Er eilte in den Garten, wo er sich in seine Lieblingslaube hinwarf, und seinen Betrachtungen sich überließ. Nicht lange lag er da, so hörte er etwas im Sande trippeln, er fuhr erschrocken empor, aber seine Betroffenheit war bald dahin, als er Louisen auf ihn zueilen sah. Aber ums Himmelswillen, lieber Edmund! rief sie ihm entgegen, was hast du denn heute gethan?

Edmund. O Louise! weiß ichs denn, wie mir geschah?

Louise. Warum siehst du mich denn immer so starr an, und das so oft?

Edmund. Ich glaube, ich sehe in meinen Himmel.

Louise. Närrischer Mensch!

Edmund. Zörnest auch du mir Louise, wenn ich dich ansehe? Ich werde mich hüten.

Louise. Wirklich? Nun sehe man, wie der Herr aufpocht.

Edmund. O nicht doch, mein Gott! ich will doch nichts, als dir gefällig seyn, wenn ich dich aber durch mein Ansehen beleidige —

Louise. Du beleidigest mich aber nicht.

Edmund. Liebe Louise!

Louise. Du warst heute recht unvorsichtig — wenn es nun die Tante so bemerkt hätte, daß wir uns lieb haben —

Edmund. Hast du mich denn lieb, Louise?

Louise. Ich sollte es freilich auf diese Frage schon gar nicht — aber man muß ja großmüthig seyn, und verzeihen, — nun ja, ich bin dir recht gut.

Edmund. O Louise, wie glücklich du mich machest — wirst du mich auch immer lieben?

Louise. Ich werde nicht dürfen.

Edmund. Und dann auch nicht wollen?

Louise. Freilich nicht.

Edmund. Nicht wollen auch?

Louise. Nun ja, warum soll ich denn nur immer dich lieben — itzt habe ich sonst niemanden — da mußt du wohl gut genug seyn.

Edmund. Spricht das auch dein Herz?

Louise. Das versteht sich von selbst.

Edmund. Also auch in Louisen konnte ich mich irren?

Louise. Und das recht sehr.

Edmund. Es ist auch wahr, wie konnte ich es nur wagen, auf Glück zu hoffen,

verzeih mir Louise, wenn ich dir manche Stunde lästig war, ich werde es nicht mehr seyn — ach! hätte mir das freilich nicht gedacht, wenn du so zutraulich bei mir warst — doch so ists recht, für Edmunden gehört nur Kummer — Lebe wohl Louise.

Louise. Wo willst du denn hin?

Edmund. Fort, ganz fort, wieder hinaus in die weite Welt, ich kann nicht länger an einem Orte bleiben, wo ich so ganz all meine Freude verlohr.

Louise. Nun so lebe wohl — wenn reisest du denn?

Edmund. Morgen.

Louise. Wirklich?

Edmund. Bei Gott! ja, ich reise morgen.

Louise. Du bist nicht klug.

Edmund. Wohl möglich, aber traurig bin ich, und wohl recht unglücklich.

Louise. So sey heiter, was hindert dich denn daran?

Edmund. Du hast kein Gefühl für meinen Kummer — lebe wohl, es ist besser, wenn ich mich trenne.

Louise. Du trennst dich sehr leicht?

Edmund. Ach gewiß nicht, ein Theil meines Herzens bleibt zurück.

Louise. Du kannst diesen schon auch mitnehmen — denn ich will nur ein ganzes Herz haben.

Edmund. Du verschmähtest ja das meinige?

Louise. Du bist ein Zänker, der keinen Scherz kennt.

Edmund (schnell zurückkehrend.) Wars Scherz, liebe Louise?

Louise. Ei sieh doch wie rasch — warum gehst du denn nicht?

Edmund. Deine Blicke halten mich fest.

Louise. Ich werde also die Augen schliessen.

Edmund. Ich liebe dich so innig, Louise, und du kränkest mich so sehr.

Louise. Du hast es verdient, du hättest nicht so fragen sollen, ob ich dich immer lieben werde, du weißt, daß ich dir gut bin, und dem ichs einmal bin, für den bleibe ichs immer.

Edmund. Du liebst mich Louise — o du machst mich glücklich!

Louise. Nun ja, und ich werde dich immer lieben — auch du Edmund?

Edmund. Ewig! ewig! (sie an sich drückend) du bist meine Louise, dieser Kuß ist das Bundessiegel unserer Herzen.

Und in die Wonne des Kusses mengte sich itzt die kreischende Stimme der Tante, die Liebenden fuhren wie vom Donner erschreckt auseinander, aber freilich um eine gute Viertelstunde zu spät, denn so lange war es schon, daß die Tante ihr Gespräch belauschte. Sie war, einmal mit Verdacht erfüllt, Louisen nachgeschlichen, und wunderte sich nicht wenig, als sie das Mädchen gerade auf Edmunden zueilen sah, als sie aber erst ihr Gespräch belauschte, o Himmel! wie war ihr da zu Muthe. — Mit wüthendeu Blicken donnerte sie den glücklichen Liebhaber zu Boden, zwar schwieg ihr Mund, aber eben dieses Schweigen war so gefährlich, wie die allgemeine Windstille, welche vor Ausbruch eines Sturmes auf dem Meere herrschet. Sie führte Louisen nach ihrem Zimmer, Edmund verschloß sich in das seinige, er war diesen Abend nicht sichtbar.

Zwölftes Kapitel.

Trennung.

Man kann sich seine Empfindungen denken, er zitterte für Louisen und für sich selbst, er beschloß der Tante zu Füssen zu sinken, an ihr ihm bekanntes gutes Herz zu appelliren, und den Vergleich mit ihr einzugehen, gegen dem Louisen nichts entgelten zu lassen, daß er sogleich das Haus räume. Wo er sich hinwenden werde, wußte er nicht, aber Louisens willen mußte er fort, auch hatte er schon lange genug die Wohlthaten Helmbergs mißbraucht, er beschloß am kommenden Morgen seinen Abzug zu nehmen. An Louisen schrieb er ein kleines Billet, wo er sie seiner ewigen Liebe versicherte, doch aber bat, ihn zu vergessen, um sich nicht in ihrem Glücke schädlich zu seyn, Thränen netzten das Blatt, und die darin vorkom-

menden Pausen und Gedankenstriche waren unzählbar.

Noch war er im Schreiben begriffen, als an seine Thüre gepocht wurde, ein Bedienter des Grafen Helmberg kam, und bedeutete ihm, daß dieser mit ihm augenblicklich sprechen müsse. Edmund erröthete, als er hörte, daß der Graf schon zurückgekommen sey, er hoffte ihn erst von seiner Lustreise in einigen Tagen zu sehen, aber es war ihm auch lieb, denn er würde sich ungerne von hier entfernt haben ohne von seinem Wohlthäter Abschied genommen zu haben. Mit pochendem Herzen trat er in Helmbergs Zimmer, der in einem Lehnstuhl hingestreckt saß, und seine Pfeife rauchte, sein Blick ruhte forschend, obschon ohne Vorwurf auf Edmunden, der verlegen war, ihn anzusprechen. Edmund begann er endlich, du hast einen dummen Streich gemacht, was Teufel fiel dir ein, dich in meine Schwester zu vergaffen?

Edmund. Herr Graf —

Helmberg. Nenne mich nicht so, dein Freund war ich immer, und wills bleiben, obschon du mich nicht mehr dafür erkanntest.

Edmund. Ich? o Gott!

Helmberg. Willst du dieß läugnen? wenn du mein Freund gewesen wärest, so würdest du dich mir entdeckt haben, und ich hätte dir den Augenblick gesagt, Freund bist du klug? du bist auf dem Wege einen albernen Streich zu begehen, sieh lieber Edmund, ich hielt dich immer für klug, aber —

Edmund. O Gott, wer kann Louisen sehen, und nicht lieben?

Helmberg. Höre du, sey aufrichtig gegen mich, ich kenne nur zwey Gattungen Liebe, zu der einen denkst du zu brav —

Edmund. Herr Graf, um alles in der Welt, verkennen Sie mich nicht so sehr, dieß zerreißt mein Herz — wodurch habe ich es verdient in ihren Augen zum Bösewicht herab gewürdigt zu werden?

Helmberg. Sage ich dir nicht, daß ich dich für zu brav halte?

Edmund. Ja, ich begieng den Fehler, Ihrer Schwester meine Liebe zu gestehen, ach lange kämpfte ich wider diese Leidenschaft, aber, ihr so nahe, der Freund eines solchen Mädchens zu seyn, und es zu bleiben, nicht überzuschreiten zur Liebe, o da werden Riesenkräfte erfordert, da muß

das Blut kalt durch alle Adern wallen, auch Louise liebt mich

Helmberg. Das ist schlimm.

Edmund. Bei Gott ich habe sie nicht mit List zu dieser Gegenempfindung gebracht. Als ich zur Selbstkenntniß kam, als ich aufwachte aus dem Taumel von Gefühlen, die mich umgaben, daß ich Louisen wirklich liebe, da kämpfte ich mit meinem Herzen, aber vergebens, Louisens liebevolle Blicke entzündeten immer noch mehr die Flamme, die in meinem Innern loderte, aber rein, wie sich Engel lieben ist unsere Liebe, sie sehen, ihr nahe seyn, war mein ganzes Glück, auf mehr machte ich mir nie Hofnungen, ich wäre unglücklich gewesen, wenn Louise einem andern ihre Hand gereicht hätte, aber ich hätte für mich geduldet, und selbst den hochgeschätzt, der sie glücklich machte.

Helmberg. Zum Teufel, Edmund, was soll denn diese Romanensprache, bist du toll geworden, diese Art Liebe ist ja eben so schädlich, wie die ganz materielle schändlich ist; der Mann muß alles nach Grundsätzen, höre, ich habe mich schon ziemlich in der Welt herumgetrieben, bin kein Neuling mehr in Amors Liebesschule, aber im-

mer machte ich mir zwey Regeln zum Augenmerk, auf mir liegt weder der Fluch unglücklich Verführter, noch ließ ich mich so weit von einem Mädchen bringen, an eine daurende Verbindung zu denken, bis ich nicht sagen kann; nun bin ich im Stande mein Weib zu ernähren, der eher an ein Weib als an ein Brodt denkt, der —

Edmund. Ach Sie liebten noch nie so innig wie ich.

Helmberg. Das heißt, ich war kein solcher Narr wie du bist. Itzt Edmund lasse uns ernsthaft von der Sache sprechen, die Tante ist im höchsten Grade erbittert über dich.

Edmund. Ich werde einen Ort verlassen, wo ich so viele Wohlthaten empfieng und —

Helmberg. Genug davon, wäre Louise nicht gerade meine Schwester, so würde ich sagen, du verdienst Strafe, weil du so albern warst, das Mädel zu küßen, wo man dich sehen konnte, aber wenn ich die Sache hin und her überlege, so ists doch von dir undankbar gehandelt.

Edmund. O Gott, Verzeihung, mein Wohlthäter, Verzeihung!

Helmberg. Schon gut, durch deine Entfernung kömmt alles ins Gleis, aber wo willst du hin?

Edmund. Noch weiß ich es nicht.

Helmberg. Ich will dir rathen, und für dich sorgen, wenn es dir anständig ist, geh zu einem Regimente, als Kadet sollst du durch mich leicht untergebracht werden.

Edmund. Es ist ein ehrenvoller Weg, gebohren im Kriegsgetöse, erzeugt von einem tapferen Manne will ich diese Bahne mit Freuden betreten.

Helmberg. Louise wird dich vergeßen, dafür werde ich schon sorgen, und auch du wirst genug Zerstreuung erhalten, um ihrer nicht lange mehr zu gedenken, versprichst du mir das?

Edmund. Nein, Herr Graf, das kann ich nicht, was kann es Ihnen nützen, wenn ich Ihnen zusage, ich vergesse Louisen? es es ist einerlei; halten Sie mich für redlich genug, daß ich nie mehr ihre Ruhe untergraben werde.

Helmberg. Ich will aber auch dich ruhig wissen.

Edmund. Das kann ich nicht mehr seyn.

Helmberg. Was soll aber daraus werden, du hättest gleich anfangs das überdenken sollen, wie konntest du nur an Louisen denken, wer ist sie, und wer bist du?

Edmund. Ach freilich nur ein armer Mensch, den Sie aus seiner Dürftigkeit emporhoben.

Helmberg. Edmund, liebst du mich?

Edmund. O Gott, wie meinen Vater.

Helmberg. So schweige, und sprich. Schweige von meinen Wohlthaten, denn du übtest größere an mir, und sprich nur auf meine Frage. Sieh als ich dich zu mir nahm, mußte ich dir das Versprechen leisten, dich nie um deine frühern Verhältnisse zu befragen, ich habe dieses Versprechen redlich erfüllt.

Edmund. Und nie soll der heiße Dank, den ich dafür fühle aus meinem Herzen kommen.

Helmberg. Oft beobachtete ich in geheim dein ganzes Betragen, du hast etwas in dir, das mich manches von dir vermuthen läßt; deine frühere Erziehung war nicht gemein, deine edle Bildung entspricht eben so meiner Muthmaßung, wie dein Karakter, warum willst du noch länger schweigen?

gen — du nennst mich, Vater, Wohlthäter, Freund, verdiene ich in diesen Eigenschaften kein Zutrauen? bist du sicher, daß ich dir nicht in etwas werde helfen können? — vertraue dich mir an, selbst Louisens wegen. Bist du das, was ich vermuthe, du kennst die Schwächen meiner Tante, die eben so groß sind, als ihre Herzensgüte, und ihr Reichthum, bist du von dem Stande, den ich vermuthe, so bedarfst du nur zu zeigen, daß du viele Ahnen habest, und du hast ein großes gewonnen, wenigstens so viel, hier bleiben zu können, für das weitere läßt sich nach der Hand schon sorgen.

Edmund. Mit gerührtem Herzen erkenne ich ihre Güte, Sie behandeln mich nicht als den Schuldigen, als ihren Freund — ach Herr Graf, und dennoch kann ich Ihre Wohlthat nicht vergelten, ewiges Schweigen fesselt meine Zunge.

Helmberg. Du bist eigensinnig Edmund.

Edmund. O gewiß nicht, nur allzu oft schwebte schon das Geständniß auf meinen Lippen, und ich mußte es mit Gewalt zurückdrücken.

Helmberg. Denk an Louisen, an mein Vorwort bei der Tante, und nun sprich oder schweige, wie es dir gut dünket.

Edmund. Ach Gott, ich kann nicht (unruhig) O Louise, Louise — ach ich unglücklicher, warum habe ich keinen Vater, warum keinen Nahmen? Keinen Vater? keinen Nahmen? habe ich den nicht, habe ich mich seiner unwürdig gemacht? O Eduard, Eduard, warum mußt du so unnatürlich an mir handeln, Vater, Nahmen, edle Geburt, alles entzieht mir deine Härte.

Helmberg. Also doch edle Geburt, doch?

Edmund. Ja Herr Graf, ich bin von edler Geburt, mein Stand ist dem Ihrigen gleich, meine Ahnen werden vielleicht mit den Ihrigen an Zahl und Verdiensten wetteifern.

Helmberg. Nun denn Starrkopf, warum verschweigst du das so lange? dachte ichs doch gleich, meine Muthmaßungen trügen mich selten — wenn ich dieß der Tante sage —

Edmund. Um alles in der Welt nicht, Herr Graf, mein Rang ist für mich itzt noch so viel als verloren, ich bin schuldlos, und zwar bloß aus der Ursache von

meinem Vater verstoßen, weil meine Geburt meiner Mutter Tod war. Ich entfloh seiner Härte — erst muß ich sehen, was ich zu hoffen habe, bevor ich mich weiter entdecke.

Helmberg. So reise hin, ich gebe dir Geld.

Edmund. Nein Herr Graf, ich bitte Sie, geben Sie mich unter ein Regiment, ich will erst suchen Verdienste zu sammeln, vielleicht gelingt es mir dann, meinen Vater früher zu gewinnen.

Helmberg. Du handelst brav Edmund, also morgen mußt du fort, so will es die Tante, nur Entdeckung könnte —

Edmund. Nein, nein, ich will fort — ich muß fort.

Helmberg. Louise soll deiner warten.

Edmund. Sie darf aber von nichts wissen, sie soll nicht, wenn ein glänzendes Glück sich ihr anbietet, dieses meinetwegen ausschlagen.

Helmberg. Nun gut also, ich gelobe dir Stillschweigen, itzt geh zur Ruhe Edmund, morgen reisest du mit mir.

Edmund. Sie werden Louisen zu zerstreuen suchen, ich darf sie nicht wieder sehen.

Der arme Edmund brachte die Nacht schlaflos zu, er hatte sich Helmbergen halbwegs anvertraut, hatte diesem beim Abschied noch versprochen, mit Louisen nicht mehr zu reden, und zerriß auch den unvollendeten Brief. Nichts war ihm nun so theuer als ihr Bild, welches er selbst gemahlt, und da Liebe den Pinsel führte, bis zur Täuschung getroffen hatte, dieß war nun sein liebstes Eigenthum.

Als der Morgen heranbrach, richtete sich Edmund zur Abreise, er ließ sich bei Louisens Tante melden, doch war ihm der Zutritt verweigert, Helmberg wartete schon auf ihn. Also ohne Abschied von ihr, sprach er traurig, und drückte eine hervorquellende Thräne hinab. Helmberg verstand ihn, er drückte sanft seine Hand, sey unbekümmert, sprach er, ich werde mit Louisen sprechen, ich werde ihr sagen, daß du mit hartem Herzen schiedest, ich werde aber auch, was ich dir nicht verhehlen kann, alles anwenden, daß sie ihrer Liebe nicht nachhänge, bevor du nicht Mittel erlangt hast, als Brautwerber um sie aufzutretten, dann mag sie die gedämpften Gefühle wieder auflodern lassen, itzt bin ich dieß ihr

und allen schuldig, und würde gewiß ganz anders mit dir verfahren seyn, hätte nicht eine geheime Ahndung mich das in dir suchen lassen, was du wirklich bist.

Helmberg war der Freund eines Obristen, der unferne auf seinem Landgute den Sommer über lebte, zu diesem führte er Edmunden, und es traf sich gerade, daß der Obrist wegen wichtiger Angelegenheit nach wenigen Tagen zum Regimente reisen mußte. Edmund war von treflichem Körperbau, der Obrist nahm den neuen Rekruten mit Freuden auf, Helmberg hinterlegte eine ansehnliche Summe für ihn, und blieb bis zur Abreise.

Gerührt nahm Edmund von seinem Wohlthäter Abschied, gerne hätte er ihm Aufträge an Louisen mitgegeben, aber er wagte es nicht, und unterdrückte seine Empfindungen.

Er fuhr mit dem Obristen fort, je weiter er sich von der Gegend entfernte, desto enger wurde ihm um die Brust, eine zentnerschwere Last lag auf seinem Herzen, die er wegzutilgen sich bemühte. Sie langten beym Regimente an, der Obrist empfahl

Edmunden auf das sorgfältigste, er trat seine Dienste an.

Immer hatte sich Edmund bemüht, das was er einmal vorstellte, ganz zu seyn, er war einer der eifrigsten im Dienste, ein Jahr verstrich, und er hatte die Liebe aller Offiziers, er hatte ein treffliches Talent und gute Uibung in der Ingenieur-Kunst, er entwarf einige trefliche Plane, anfangs betrachtete man sie gleichgültig, man durchgieng sie genauer, kam auf ihre Wichtigkeit, und versagte dem fleißigen Edmund seine Bewunderung nicht. Immer machte er mehrere Fortschritte, er entwarf einen Plan, der so vollkommen richtig und nützlich war, daß er nach Hof überreicht wurde. Nach geraumer Zeit kam der Plan begnehmigt sammt dem Offizierspatente zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Reise ins Vaterland.

Unter allen seinen Gefährten hatte Edmund einen einzigen gefunden, den er seinen Freund nannte, er war Lieutenant, mit ihm in gleichem Alter, durch mancherlei Verdienste hatte er sich emporgeschwungen, sein Herz war gut, sein Geist gebildet, er nannte sich Ludwig Kronau, und war von einer nicht unangesehenen bürgerlichen Familie. Bald fanden sich beide Herzen, der Einklang ihrer Empfindungen näherte sie, sie schmolzen bald in eines zusammen.

So strichen nun abermal einige Jahre vorüber, Edmund unterhielt einen steten Briefwechsel mit Helmbergen, aber nie wurde eine Silbe von Louisen erwähnt, diese quälende Ungewißheit, und die immer in gleicher Srärke in seiuem Herzen dominirende Liebe trübten manche seiner heitern

Stunden. Er wagte es nun, um ein Jahr Urlaub anzusuchen, und erhielt es, Helmberg sandte ihm eine ansehnliche Summe zur Bestreitung seiner Reise. Es kam ihm schwer an, so großen Hofnungen er entgegen zog, sich von seinem Freunde Kronau zu trennen. Traurig kam er in sein Zimmer, und sah diesen seine Sachen in einen Reisekoffer einpacken. Wo reisest du hin Freund? fragte er verwunderungsvoll.

Kronau. Ich ziemlich weit, nach Schweden.

Edmund. Wie nach Schweden? hast du Urlaub?

Kronau. Auf ein Jahr.

Edmund. O Gott, so reisen wir mitsammen.

Kronau. Deswegen nahm ich Urlaub, ich will mich von dir nicht trennen, und zugleich ein wenig in der Welt herumkommen — Ich wollte dich erst morgen, wenn du schon fort wolltest, überraschen, doch nun ists einerlei, wie ziehen also mitsammen wenn du willst.

Hätte Edmunden etwas willkommener seyn können? Der kommende Morgen traf sie schon auf der Reise an — Edmunds

Herz pochte so laut, war so voll von Hofnungen — ach! und doch mengte sich der traurige Gedanke in seine Freude, den Vater noch immer so hartherzig und unversöhnlich zu finden.

Vierzehntes Kapitel.

Verzweiflung.

Sie langten endlich auf Schwedens Küste an, jeder Schritt näher zum väterlichen Hause mehrte Edmunds ängstliche Beklommenheit. Sie erreichten endlich das Landgut des Barons Westerholm. Wie merkwürdig war Edmunden hier jeder Platz, wo er die Tage seiner Jugend verlebt hatte, mit welchem Gefühl betratt er eine Gegend, in der er hätte glücklich seyn können, und so schuldlos unglücklich und daraus verstoßen war. Bittre Thränen der Wehmuth tratten in seine Augen. Er kam an die Stelle, wo er den Lieblingshund seines Vaters erschossen hatte, wegen welcher That er sein väterliches Haus verließ, und er konnte seine Gefühle nicht mehr unterdrücken, sank schluchzend in Kronaus Arme.

Gerührt suchte ihn sein Freund, so viel möglich zu trösten, Edmund bedurfte lange Zeit, eh er sich fassen und dem väterlichen Hause nahen konnte. Izt tratten sie schon in der Abenddämmerung in Westerholms Haus, und ließen sich als fremde durchreisende Offiziere melden. Westerholm kam ihnen freundlich entgegen, bei seinem Anblicke hielt Edmund kaum an sich in seine Arme zu stürzen. Eine beinahe zehnjährige Entfernung, und die nun ganz anders ausgewachsenen Gesichtszüge hatten Edmunden so entstellt, daß Westerholm seinen Sohn unmöglich erkennen konnte. Das Gespräch war anfangs einsilbig, Westerholm war düster und mürrisch geworden, und Edmund konnte im Uibermaße des Gefühles nicht sprechen, Kronau führte beinahe allein das Wort. Absichtlich wußte er endlich das Gespräch auf Familienangelegenheiten zu lenken, er fragte, ob denn Westerholm weder Gattin noch Kinder habe.

Beide besaß ich, sprach Westerholm, und verlohr eines durch das andere. Mein Sohn war der Mörder meiner Gattin, aus Trauer über ihren Verlust, konnte ich

dem Jungen nicht sonderlich gewogen seyn, ich hielt ihn etwas hart, und er entfloh.

Kronau. Was konnte der Schuldlose für den Tod der Mutter?

Westerholm. Kann der Mensch seinem Herzen allemal gebiethen? Mit allen möglichen Vernunftschlüssen vermag ich es nicht, meinen Unwillen gegen ihn aus diesem Herzen zu bannen.

Kronau. Und hörten Sie nichts mehr von ihm?

Westerholm. Nichts, auch verlange ich es wahrhaftig nicht — ich bin ihm gram, und wünsche vielmehr, daß mir nie eine Nachricht von ihm zu Ohren komme. Mögen Sie mich tadeln wie Sie wollen, mein Herr, ich kann nicht anders.

Kronau. Und wenn er nur schuldlos unendlich vieles Elend erduldet, endlich dennoch über alles Uibel gesiegt hätte, und mit Ruhm und Ehre gekrönet rückkehrte?

Westerholm. Mag er, mein Herz bleibt verschloßen, auch ist es besser er kömmt nicht, denn meine Güter habe ich bereits vermacht; bei mir kann er nichts mehr finden.

Kronau. Solch ein Testament kann nicht gelten.

Westerholm. Mein Herr — ich weiß nicht, wie wir auf dieß Gespräch kommen.

Kronau. Durchs Ohngefähr, verzeihen Sie mir meine Freiheit, aber Ihr Sohn dauert mich. Und Sie würden gar nichts fühlen, wenn er zu Ihnen käme?

Westerholm. Hm! was man beim Anblick gewöhnlicher Menschen fühlt, und auch das nicht, denn ihm bin ich gram.

Kronau. Ihrem einzigen Sohne, dem Andenken ihrer Ernestine?

Westerholm. Ihrem Mörder.

Kronau. Denn halte ich es für besser, Ihr Sohn bleibt ewig von hier weg, und vergißt einen Vater, der diesen Nahmen so hartherzig entweiht.

Westerholm. Herr! —

Kronau. Mir gab Ihr Sohn Aufträge, er lebt, ist Offizier.

Westerholm. Stille — stille!

Kronau. Er sehnt sich in ihre Arme.

Westerholm. So sagen Sie ihm, daß die auf immer für ihn verschloßen bleiben, ich will von ihm nichts hören — er soll meinen Nahmen nicht führen — jedes

Andenken an mich verbannen, dann ists mir lieb.

Kronau. Ist das Ihr fester Entschluß?

Westerholm. Bringen sie mich nicht so in die Klemme Herr! ja es ist mein unabänderlicher Entschluß.

Kronau. So komme Freund, komme, und sey nicht so düster, wir wollen schon Edmunden trösten — sein Vater verdient nicht von ihm gekannt zu werden. Leben Sie wohl mein Herr, und sterben Sie ruhig, wenn sie können.

Westerholm. Diener.

Kronau. Keine Aenderung?

Westerholm. Diener — He Splint, meine Pfeife.

Fort zog Kronau erbittert den starrenden Edmund, fort eilte er mit ihm ins Freye, dieser war seiner nicht bewußt, gekränktes Gefühl, Schmerz, Verzweiflung, zerfleischte sein Herz, er konnte nicht sprechen, seine Augen rollten wild umher, und doch saß in ihren Winkeln eine Thräne der Wehmuth, sein Mund verzog sich zu bittern Vorwürfen, aber das gepreßte Herz gestattete ihm keine Töne. Wie eine Maschine ließ er sich von Kronauen fortschleppen, der

ihn hinter ein dichtes Gebüsche brachte, damit nicht etwa ein Vorübergehender zum ungebetenen Zeugen seines Schmerzens würde. Hier sank Edmund auf den grasigten Boden hin, da raufte er die zarten Fasern des Grases aus, und streute sie froher lächelnd in den Wind, sein Freund schwieg, er wagte es nicht die Stille itzt zu unterbrechen, in die der arme Edmund versunken war. Es ward allmäglich finster um sie her, Kronau erinnerte itzt seinen Freund, daß es Zeit sey, sich nach dem Hause zu beheben, wo ihr Reisewagen stand, Edmund hörte nicht, er schien über etwas großes nachzusinnen, seinem Freund bangte für ihn.

Ein uralter Greis schlich itzt hart neben ihnen vorüber, einem schmalen Pfad zu, der seitwärts hinlief. Sein Scheitel war kahl, und gebeugt, auf einen Knotenstab stützte sich die Last seines Körpers, er sah nach den Fremden hin, und grüßte sie freundlich, Kronau dankte, aber Edmund fuhr itzt empor, der Ton traf sein Herz, er sprang rasch auf, und eilte mit einer Hastigkeit, die den Greisen zittern machte, auf ihn zu. Itzt blieb er stehen, sah mit einem Auge, in welchem ein Gemische von Freude

und Wehmuth lag, nach ihm hin — seine Arme spreiteten sich unwillkührlich aus — Sporr, rief er, bist du's, lieber Sporr?

Sporr. Ich bin es mein Herr — aber —

Edmund. O Kronau, Kronau, ich habe ja doch meinen Vater gefunden, Sporr, ich bin dein Sohn.

Sporr. Mein Gott — ich weiß nicht, mir ist so sonderbar.

Edmund. Sporr, Sporr, kennst du mich denn nicht mehr.

Sporr. Mein Herz sagt mirs -- Edmund -- ach! ich unterliege der Freude.

Edmund. Du freuest dich, mich zu sehen!

Sporr. Mein Edmund -- mein Liebling —

Edmund. Dein Sohn — Vater —

Sporr. Meine Sorge, und nun meine Wonne -- ach lasse mich an deinem Busen ausruhen, die Freude hat allzustark auf meinen schwachen Körper gewirkt.

Edmund. Hieher, an dieß Herz — da ruhe aus Sporr, (seine Hand um dessen Nacken legend) so bin ich nicht unglücklich — sieh her Kronau, dieß ist mein Vater, der

ret=

rettete mich, als meine Mutter mitten im Kriegsgetöse mich gebahr — der nahm sich meiner an, als Westerholm mich verstieß, mir den ersten Kuß des Vaters versagte, da schloß er mich in seine Arme, und nannte mich sein Kind, er trug die schwere Bürde meiner Pflege, all die Beschwerlichkeiten, einen unbändigen Knaben zu ziehen, er bildete mein Herz — er ist mein Vater — wenn ich seiner gedachte, da war mein Herz mit Dank erfüllt, ich hoffte ihn nicht mehr zu sehen, und sieh, in der Stunde der größten Betrübniß sandte mir ihn das Schicksal, o! mir ist nun wieder so wohl (in laute Thränen ausbrechend) einen Vater habe ich verlohren — den zweyten fand ich wieder.

Sporr. Lieber, lieber Edmund — dein Vater —

Kronau. Ist ein grausamer, hartherziger Mensch; würde ich das Andenken von Edmunds Mutter nicht ehren, ich würde behaupten, daß Westerholm diesen Sohn nicht habe zeugen können, die Stimme der Natur herrscht nicht in seinem Herzen; der Tiger stößt seine Jungen nicht von sich, er ist ärger als der Tiger, denn er hat Gefühl

für Vaterliebe von der Natur erhalten, und es vernichtet.

Edmund. Höre auf Kronau —

Kronau. Ha, seine Güter hat er vermacht, seinen Sohn also enterbt, so wahr ich Kronau heiße, das soll er nicht, morgen reisen wir fort Edmund, an den Hof des Königs, da will ich, wenn dich Schmerz zu sprechen hindert, ihm deine Geschichte erzählen, zu seinen Füßen um Gnade flehen, vernichtet muß die niederträchtige Enterbung des schuldlosen Edmund werden, er muß seine Rechte erhalten. Sporr geht mit uns, seiner bedürfen wir zur Bestättigung, daß du sein Sohn seyest.

Sporr. Wenn Edmund geht, so folge ich ihm.

Edmund. Nein, Edmund geht nicht — wie Kronau, gegen meinen Vater soll ich als Kläger auftreten, ich soll öffentlich zeigen, welch ein Herz er habe? — Nein, mein Vater bleibt er dennoch immer, mag er sein Erbe vertheilen, wie er will, mag er mich ganz übergehen, ich werde sein Kläger nicht.

Sporr. Braver Sohn, du sprichst nach dem Wunsche meines Herzens.

Kronau. Was soll aber aus dir werden Edmund? Sollen Fremde dein Vermögen rauben, schwelgen in deinem Eigenthume, während du, losgerissen von allem darbst?

Edmund. Ich habe einen Gehalt, der mich nährt, ich hab einen Freund in dir, ich habe einen Vater in Sporrn.

Kronau. Verblendeter — und deine Louise? —

Edmund. O Gott! — du bist mein Freund nicht, der du in dieser Krisis ihren Nahmen an mein Ohr bringen konntest.

Kronau. Ich muß dich mit Gewalt zur Selbstkenntniß bringen, du mußt emporgerüttelt werden, um zu handeln. Warum soll der Freund gleichgiltig zusehen, wenn sein Gefährte jedem Vortheil entsagen will, du bist es dir und Louisen schuldig. Was willst du thun, noch ferner ohne Nahmen bleiben, ohne Vermögen, und das noch verliehren, was dir am liebsten ist? Hast du darum Liebe in Louisens Brust rege gemacht, damit das Mädchen deines Verlustes gewiß verzweifle?

Edmund. Ich, ich bin der Verzweiflung nahe.

Kronau. Also auf, und behaupte dein Recht, den Vater handelt wiedernatürlich, er stieß dich von sich, du mußt nun für dich selbst sorgen, du thust nicht mehr, als deine Pflicht dir gebiethet.

Edmund. Ich kann nicht —

Sporr. Laßt mich ins Mittel tretten, laßt uns den Weg der Güte einschlagen.

Kronau. Güte, bei solch einem Manne?

Sporr. Wer weiß, ich gehe zu Westerholm zurück, doch nein heute noch nicht, er ist heute nicht in der Simmung, gerührt zu werden, kommen Sie beide mit mir in meine Wohnung, sie ist nicht weit entfernt, dort wollen wir ausruhen, und morgen mit kälterem Blute überlegen, was hier zu thun sey.

Traurend folgten die beiden Freunde nach der Wohnung des Alten, Edmund fand nirgends Ruhe, er durchwachte die Nacht, in seinem Herzen stürmte und tobte es fürchterlich. Kronau bestand noch am folgenden Tage auf Hilfe der Gerechtigkeit, Edmund wiedersprach itzt lauter als jemal, ich will lieber arm bleiben, sprach er, als

gegen meinen Vater klagen, niemand kann ihn zwingen, sein Vermögen mir zu geben, und wäre dieß auch, so würde ich es nicht mit Freude annehmen, weil der Fluch des Vaters darauf liegt — das Schicksal scheint mich nicht zum Rrichthume bestimmt zu haben, ich will fort nach Deutschland zurück, und da dem Zufalle überlassen, wie er für mich sorgen will, Louise wird mich ohne dieß schon vergessen haben, und wohl ihr, wenn sie dieß gethan hat.

Keine Einwendung Kronaus, hauptsächlich als Sporr am folgenden Tage von Westerholmen mit keiner Hofnung rückkehrte, fand statt, Edmund beschloß sogleich fortzureisen, Sporr versprach ihm, ihn zu begleiten, nachdem er Westerholmen für seine bisherige Pflege gedankt haben werde. Was willst du schon wieder, sprach dieser mit rauhem Tone, als er den alten Sporr den nähmlichen Tag wieder eintretten sah.

Sporr. Ich will mich meines Dankes entledigen.

Westerholm. Deines Dankes, wofür?

Sporr. Für die Pflege, die ich seither bey ihnen genoß.

Westerholm. Nun, bedarfst du dieser nicht mehr?

Sporr. Nein.

Westerholm. Wo willst du hin?

Sporr. Fort nach Deutschland — zu ihrem Sohn.

Westerholm. Ha, wird dirs bei dem besser gehen?

Sporr. Besser nicht, aber ruhiger werde ich seyn, und zugleich habe ich eine kleine Wallfahrt vor.

Westerholm. Und die wäre?

Sporr. Nach dem Orte, wo Ernestine starb.

Westerholm. Bist du klug Alter, was willst du dort?

Sporr. Dort will ich weinen über sie.

Westerholm. Das kann ich nicht mehr.

Sporr. Will weinen, daß sie noch so unglücklich seyn mußte, vor ihrem Tode ein Kind auf die Welt zu bringen, das am Leben blieb.

Westerholm. Du machst mich aufgebracht, Sporr.

Sporr. Das sey ferne von mir, ich will mit gutem scheiden.

Westerholm. Bleibe bei mir, wir sind beide alt, und bedürfen einer des andern.

Sporr. Ich bedarf nichts mehr als Ruhe, die finde ich hier nicht.

Westerholm. Bleibe bei mir, vielleicht sterbe ich noch früher als du, ich will deiner gewiß in meinem Vermächtnisse gedenken.

Sporr. Gott soll mich bewahren, von Ihnen etwas anzunehmen, ich habe genug genossen, Ihr Nachlaß gehört mir nicht zu — ich Ihren Tod überleben, nun freilich ein schönes Schauspiel würde es schon geben, man wird heulen genug an Ihrem Lager, aber der letzte Athemzug wird noch nicht vorüber seyn, so wird lautes Lachen die Trauer verdrängen — da wird man über alles herfallen, was hier ist, mit aufrichtigen Thränen wird Sie niemand zum Grabe begleiten — man wird froh seyn, wenn nur der Sarg früh genug versperrt ist, damit man sicher bleibt, Sie kommen nicht wieder, ihnen das Erbe zu entreißen — und das sollte ich mit ansehen, da bewahre mich Gott davor, ich will nicht Zeuge solcher Auftritte seyn und noch dabei

denken müssen, mein ehmaliger so guter Herr hat dieß verdient.

Westerholm. Nu so geh, geh hin zu meinem Sohn, und lebe mit ihm, flucht mitsamm meiner.

Sporr. Das thut Edmund nicht — er liebt Sie troz Ihrer Härte.

Westerholm. Das ist Lüge, er kann mich nicht lieben.

Sporr. Sein Herz ist gut.

Westerholm. Er verließ mich.

Sporr. Den Vater nicht, nur seinen Peiniger; seinen Vater suchte er nun wieder und fand — ein Felsenherz.

Westerholm. Ich will nichts mehr hören.

Sporr. Gott gebe, daß Sie in Ihrer letzten Stunde auch nichts zu hören verlangen.

Westerholm. Nimm, diese Rolle als Reisegeld.

Sporr. Ich bedarf nichts, ich will nicht reich seyn, da mein Edmund darbt.

Westerholm. (wild) So geh und komme nicht wieder.

Sporr. Leben Sie wohl — wenn wir so beisammen waren mitten im Schlachtge-

tümmel, da nannten Sie mich oft Ihren lieben Sporr.

Westerholm. Du warst es.

Sporr. Wenns mitten unter die Feinde gieng, da war ich Ihr Bruder ––

Westerholm. Ich weiß es.

Sporr. So gedenken sie nur dieser Augenblicke, und entlassen Sie mich nicht so kalt.

Westerholm. Lebe wohl, lieber Sporr.

Sporr. Sie auch lieber Herr –– denken Sie noch zuweilen an Ernestinen?

Westerholm. Ja –– o ja.

Sporr. Aber an Ihren Sohn nicht mehr?

Westerholm. Nein.

Sporr. Leben Sie wohl, Herr Baron ––

Westerholm. He da –– Sporr –– er ist fort, der alte Schnurrbart –– aber doch ein ehrlicher Kerl –– es thut mir wahrhaftig leid um ihn, hätte auch anders mit ihm verfahren sollen –– ich will ihn zurückhalten –– doch warum das, um immer seine Vorwürfe zu hören –– hm! verdammt sey mein hartes Herz, kann ich es doch nicht bezwingen –– du handelst unrecht Wester-

holm -- es ist dein Sohn -- du bist so allein auf der Welt, Sporrn hast du auch nicht mehr, hast dir alle Vaterfreuden entrissen — hm! wenn du dich ändertest -- he Splint, Splint, sattle mein Pferd, und bringe mein Gewehr, mein Jäger soll mit einer Kuppel Hunde mich begleiten -- ich will auf die Jagd, ich muß Zerstreuung haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Reue.

Kaum war Sporr von Westerholm zurückgekehrt, so bestieg der arme Edmund seinen Reisewagen, und verließ hofnungslos die väterliche Gegend, die er so hofnungsvoll betretten hatte. Wie Westerholm von seiner Jagd rückkehrte, sich in seinen Lehnstuhl hinwarf, da überdachte er Sporrs letzte Worte, er sandte seinen Bedienten nach dem Alten, erfuhr aber, daß er schon seit mehreren Stunden fortgereiset sey. Dieß kränkte ihn, er ward unwillig, verschloß sich auf sein Zimmer, gieng da lange mit starken Schritten auf und ab, und warf sich endlich ermattet auf das Lager hin.

Träume sind das seltenste Spiel unserer Fantasie, diese Täuschung ist oft nicht nur von äusserster Lebhaftigkeit, sondern bringt auch

vor die auch im Schlafe wache Seele Gegenstände, deren wir uns wach schon lange nicht erinnerten. Wenigstens so wähnen wir, aber wenn wir uns genau auf jede auch noch so schnell vorüberfliehende Idee in unserm vorhergehenden Wachseyn erinnern könnten, so würden wir bemerken, daß wenigstens eine wenn auch noch so entfernte Aehnlichkeit unser Gehirn durchkreuzt habe, welche den Stof zu dem vorüberschwebenden Traumbilde herlehnt.

Westerholm hatte mit Sporren in heftiger Gemüthsbewegung gesprochen, der Umstand, daß Sporr sagte, er wolle auf den Platz hingehen, wo Ernestine starb, hatte einen Eindruck gemacht, der obschon er dieser Worte itzt nicht mehr gedachte, dennoch zurückblieb, und nun, da sein Auge sich schloß, schafte sein Blut lebhafte Bilder dieser Art.

Es war ihm als befände er sich mitten in einer großen Waldung, ohne die Gegend zu kennen, ohne daß es ihm jemand gesagt hätte, wußte er doch im Traume, daß hier seine Ernestine starb, und kannte genau den Ort, an den sie hingesunken war. Er selbst befand sich in ei-

ner traurigen Lage, einsam, von allen verlassen konnte er seinen von Krankheit matten Körper nicht mehr weiter schleppen, er sank an der nähmlichen Stelle hin, wo seine Ernestine verschieden war, da schmachtete er nach Hilfe, sein Auge sah matt um sich her, und niemand nahte sich, der ihn gelabt hätte — schon fühlte er den Tod durch seine Glieder schleichen, und die Natur sträubte sich gewaltsam gegen ihre Auflösung — da nahte sich ein alter Mann, und blieb mit forschenden Blicken vor ihm stehen. Ach! habe doch Erbarmen lispelte er, und labe mich aus der nahen Quelle. Erbarmen rief der Greis — hast denn du Erbarmen gehabt? Deinen Sohn, das Andenken deiner Ernestine, hast ... von dir gestossen, auch er schmachtete schuldlos, hätte von allen verlassen zum größten Verbrecher werden können, und auf dir wäre ein großer Theil seiner Last gelegen, du hast dein Herz vor der Stimme der Natur verschlossen, wer sollte nun Mitleiden gegen dich fühlen? Büße deine Schuld, während du hier verschmachtest, theilen sich Fremde in dein Vermögen, und dein schuldloser, unglücklicher Sohn ringt mit Verzweiflung.

Verschmachte hier einsam und hilflos, du hast nicht verdient, daß ein traurendes Herz dir nachweint. Ach, stammelte der Erschütterte, könnte ich das Begangene wieder gut machen. Du kannst, es sprach der Greis, ziehe fort von hier, suche deinen Sohn auf. Er war dir so nahe, er war einer von den zwey Offizieren, welche dich besuchten, zu deinen Füßen, in deine Arme wollte er stürzen, du hast ihm entsagt, mit zerrissenem Herzen verließ er den harten Vater — „Ach Gott, wie unnatürlich habe ich gehandelt, wo kann ich ihn finden? —" In Deutschland — „Gott! wie gerne wollte ich hinziehen, ich vermag es nicht mehr, der Tod wühlt in meinen Gebeinen, ich sterbe hilflos, und der Fluch des verstoßenen Sohnes liegt auf mir —" Ist es dein Wille, zu ihm zu reisen, ihn als deinen Sohn zu erkennen, durch Liebe ihm das zu ersetzen, was du ihm zeither so widernatürlich entzogen hast? — Ach ja — ja, aber ich kann nicht — „Nun so will ich dich laben, will dich noch einmal dem Tode entreißen, damit du gut machen kannst, was du begangen hast.

Jzt hatte der Greis einen göldenen Becher in der Hand, er reichte ihn dem lechzenden Westerholm, er trank, und gleichsam verjüngt kehrten seine Kräfte zurück. Wer bist du, Wohlthäter, sprach er; gedenke deines Versprechens, erwiederte der Greis und wandelte sich in Ernestinens Gestalt um — Westerholm stieß einen lauten Schrei aus, er spreitete seine Arme, aber die Erscheinung war entschwunden: gedenke deines Versprechens, hallten noch die letzten Worte in seinen Ohren, als er durch seinen eigenen Schrei erweckt aufwachte.

Das trügende Hirngespinst seiner am Tage erhitzten Fantasie entschwand, aber es ließ dennoch einen tiefen Eindruck in seinem Herzen zurück, lange bedurfte er, bevor er sich erholen konnte, immer schwebte noch Ernestinens Gestalt vor seinen Sinnen.

Es war ein trüber stürmischer Tag, Westerholm lehnte sich ans Fenster, ihm war nicht wohl, schon einige Tage hatte er eine Anwandlung vom Fieberfroste gefühlt, bei der Jagd am vorigen Tage hatte er sich stark erhitzt, und gäh abgekühlt, er suchte alle seine Kräfte zusammenzurufen, befahl dem Bedienten seinen Reisewagen zu rechte

zu machen, aber er fühlte bald seine Kräfte dahinschwinden, es beutelte ihn mit Fieberschauer, er konnte sich nicht aufrecht erhalten, und mußte das Lager suchen.

Sein Hausarzt wurde eilig gerufen, er fühlte den Puls, er bemerkte die Annäherung einer heftigen Krankheit, und traf schleunige Gegenanstalten, allein die Krankheit hatte schon vor ihrem Ausbruche zu tiefe Wurzel gefaßt. Westerholms Zustand wurde bedenklich, o Gott rief er, soll ich denn sterben, eh mir mein Sohn verziehen hat. Er wollte Eilbothen nachsenden, aber bevor er noch den Befehl ertheilte, zerrütteten seine Sinne, er lag in erhitzter Fantasie dahin. Daß Ernestine und Edmund die Gegenstände seiner Fantasie waren ist eine natürliche Sache. Westerholm hatte äusserst weitschichtigen Freunden, die ohnehin großes Vermögen besaßen, sein Erbe verheißen, kaum vernahmen diese seine bedenkliche Lage, als sie auf das eiligste kamen, um sogleich bei Handen zu seyn. Der Arzt gab dem Kranken keine Hofnung, und die lachenden Erben spielten den Herrn im Hause. Man sorgte nicht viel um Westerholm, gieng zwar zu seinem Bette,

hatte

hatte aber kaum so viele Verstellung, um den Wunsch zu verbergen, daß er nur bald enden möchte.

Westerholm lag nicht immer in schwärmerischer Fantasie dahin, er hatte manche Augenblicke, wo er zur Selbsterkenntniß kam, und matt und entkräftet dahin lag. In diesen Augenblicken konnte er genug bemerken, was um ihn vorgieng. Ach Sporr, Sporr! seufzte er dann oft vor sich, du hattest Recht in deiner Prophezeihung.

Troz den sehnlichsten Wünschen, und vielleicht heimlichen Gebethen der Erben, um ein baldiges Ende der Leiden des Kranken, und Antritt der Erbschaft war die Natur stärker; allmählich wie eine Lampe, die schon ausgebrannt dem Verlöschen nahe war, und nun da eine wohlthätige Hand neue Nahrung hinzugoß, ihre Flamme wieder vergrößert, und erhellet, so erholte sich auch Westerholm, und hatte was er nicht gehoft hatte, schon bey dem Anschein von Besserung Freude, denn er sah die sich von Unwillen verlängernden Gesichter der Erben, die sich ängstlich bemühten, ihre Freude über seine Genesung zu bezeugen, und ihn dabei lieber mit eigenen Händen erwürgt hätten.

Er konnte allmählich das Lager verlassen; die getäuschten Erben hatten nun die dringendsten Geschäfte, und verließen endlich voll Verdruß das Haus, das ihnen noch nicht beschieden war.

Westerholm drang itzt auf seine Abreise, er wollte keine Stunde mehr säumen, um seinen Sohn zu sehen, aber der Arzt konnte dieß nicht gestatten, nur dem Tode war er entrissen, leicht könnte er wieder aufs neue in seinen vorigen Zustand verfallen. Wochen strichen noch dahin, bevor endlich der besorgte Arzt dem dringenden Ansuchen Westerholms mit dem Bedinge nachgab, daß er ihn begleiten könne, um auf alle Fälle bei Handen zu seyn. Westerholm bestieg nun den Wagen, und fuhr der Hofnung entgegen, seinen Sohn wieder zu finden, ihn das erstemal in seinem Leben mit väterlicher Liebe an sein Herz zu drücken.

Sechszehntes Kapitel.

Eine Jugendgeschichte.

Vergebens war zeither alle Bemühung Sporrs und Kronaus gewesen den traurenden Edmund zu zerstreuen, er hatte von dieser Reise sehr viel gehoft, und alles verlohren, Kronau suchte ihn zu bereden, seine Ansprüche auf das Erbtheil seines Vaters durch gerichtliche Hilfe geltend zu machen, allein zu diesem Schritte war Edmund nicht zu bereden, Kronau sann auf alle mögliche Mittel ihn zu zerstreuen, und machte ihm den Vorschlag, da sie noch Zeit genug hätten, bis ihr Urlaub vorüber sey, zu seinen Anverwandten zu reisen, welche in der Grafschaft Blankenburg nahe am Harzgebürge wohnten. So ungerne er übrigens diese Reise unternahm, so schien ihm doch diese Gelegenheit zur Zerstreuung für Edmunden

gut zu seyn. Kronau war, wie schon gesagt vom bürgerlichen Stande, von vermöglichen Aeltern, doch war er früh verwaist, und sein ererbtes Vermögen bei einem Verwandten hinterlegt, welcher es vermög des Testaments von seinem mehr als nothwendig vorsichtigen Vater, vor dem dreyßigsten Jahre Kronaus nicht verabfolgen durfte. Kronau hatte, da er noch in dem Hause dieses Testament-Exekutors wohnte, der Verwalter einer nicht unbeträchtlichen Herrschaft war, eben nicht der beßten Lage genossen, er wurde hart gehalten, und obschon alles von seinem Vermögen gieng, erhielt er doch sehr wenig, um sich manche kleine unschuldige Unterhaltung gewähren zu können. Anfangs war ihm dieß weniger fühlbar, als er aber sich selbst mehr fühlte, sich immer noch wie einen Knaben behandelt sah, da begann ihm diese Lage unerträglich zu werden. Er hatte schon sein achtzehntes Jahr erreicht, ohne noch eine Bestimmung zu haben, als ein unvermutheter Umstand ihn hiezu bestimmte. Im Orte wohnte ein Landmann, der ehmal der reichste des Ortes gewesen war, aber durch Krieg, und verschiedene Unglücksfälle so viel erlitten

hatte, daß er ganz herabgekommen war. Märten hatte eine Tochter, ein holdes liebenswürdiges Mädchen, mit Kronauen war sie aufgewachsen, um mehrere Jahre jünger als er, beide liebten sich recht innig, so viel nämlich so jugendliche unerfahrne Herzen fühlen konnten, es war geschwisterliche Liebe, sanfte Eintracht herrschte unter beiden, nie waren sie fröher, als wenn sie beisammen seyn konnten, ihre Unterhaltung war jugendlich fröhlich, und rein wie ihre Herzen waren.

An einem heitern Abend schäkerten sie am Ufer des Baches, trieben manche Tändelei, und da Lottchen ein flinkes Mädchen war, gerieth sie auf den Gedanken mit Kronauen um die Wette zu laufen, eine weite Ebene wurde bestimmt, die am Ufer des Baches anfieng, diese mußte ganz in der Runde umloffen werden, und der zuerst wieder ans Ufer zurückkäme, sollte gewonnen haben: der Preiß war ein schöner Apfel.

Voll jugendlicher Fröhlichkeit schürzte sich Lottchen, und nun begann der Lauf, Kronau wußte sich seines Sieges gewiß, er ließ ihr einen guten Vorsprung, und suchte

nun die Rennerin einzuholen, aber bald sah er, daß er es mit einem flinken Gegner zu thun habe, er mußte alle Kräfte anstrengen, und doch begann er schon am Siege zu zweifeln, schnell wie ein Pfeil schoßen beide, itzt strauchelte Lottchen, erhielt sich zwar sogleich wieder im Gleichgewichte, aber Kronau erhielt dadurch Zeit, ihr nachzukommen, beide zugleich erreichten sie das Ziel.

Der Preiß konnte nicht anderst getheilt werden, als daß man den Apfel theilte, erhitzt, ermattet sanken beide ins Gras hin, ihre Beute zu verzehren, traulich schlang Kronau seinen Arm um ihren Nacken, und drückte einen Kuß, so schuldlos wie der Bruder die geliebte Schwester umarmt, auf ihre Wangen, leider in eben dem Augenblicke, als der Verwalter hinter dem Gebüsche hervor kam. Dieser Anblick schien den besorgten Mann ganz ausser Fassung zu bringen, in seinem vormundschaftlichen Ingrim, den die Verlegenheit und das verstöhrte Betroffenseyn der beiden noch mehr vermehrte, fühlte Kronau zuerst seine Strafe, er hob seine schwere Hand empor, und züchtigte den armen Jungen, der gar nicht

wußte, was er verbrochen habe. Lottchen war entflohen. Erfüllt mit Schmerz und Groll kehrte Kronau nach dem Hause zurück, um da des Verwalters Rückkehr zu erwarten. Hier erklärte er nun offen, daß er zu ähnlichen Behandlungen zu erwachsen sey, und nun auf Aenderung seiner Lage dringe, allein eine Strafpredigt war alles was er erhielt, und erst durch des Verwalters Aeusserungen fiel ihm die Binde von den Augen, daß es auch noch eine andere Gattung als schwesterliche Liebe gäbe.

Einige Tage hindurch wurde Kronau nun gleich einem Verbrecher behandelt, denn leider haben nur allzuviele Väter, Vormünder und Lehrer den so schädlichen Grundsatz, daß Strenge allein zur Ziehung der Jugend nothwendig sey.

Kronau gieng tiefsinnig und kummervoll spazieren, und sah itzt einen Trupp Soldaten mit neugeworbenen Gefährten unter lauter Musik herankommen, die Leute waren alle so fröhlich, jubelten und zechten, die Trommel polterte in ihren Freudengesang, Kronau stand tiefsinnig seitwärts, ein Korporal nahte sich ihm, bot ihm eine Flasche Bier, und Kronau that Bescheid —

Wie schön dir Junge mein Hut! stehen müßte, sprach der Soldat, Kronau ließ sich ihn probieren — so bravo, trink noch einmal, er trank, und willkommen Kammerad! scholls aus aller Munde. Kronau war betroffen, aber plötzlich wachte der Gedanke in ihm auf, folge deiner Bestimmung, schlechter als bei dem Verwalter kanns dir nicht gehen. Er beredete nun den Soldaten mit nach dessen Wohnung zu gehen, gestand offen, daß er freywillig unter die Fahne trette, und gieng zu seinem Anverwandten. Man stelle sich dessen Staunen vor, als der junge Kronau als Rekrut eintratt, er protestirte feierlich, allein Kronau erklärte, daß dieß sein eigener Wille sey, und er sich von diesem Entschlusse nicht abbringen lasse. Entrüstet ließ ihn der Verwalter von sich, würde ihm nicht einmal auf seine eigene Rechnung etwas Geld zur bessern Equipirung mitgegeben haben, wenn sich nicht dessen Frau für ihn interessirt hätte. Kronau zog also mit der Truppe fort, und kam bald in sein Standquatier. Hier zeichnete er sich durch seine Treue, und seine Geschicklichkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen aus, er war bald Korporal, und

so wie die launigte Fortuna manchen schnell begünstigt, manchen verfolgt — so gelang es auch Kronauen in einigen Jahren Offizier zu werden.

Er war nun gegen zehn Jahre nicht in dem Orte gewesen, wo er seine Jugendtage verlebt hatte, war auch fest entschlossen, bis es Zeit seyn würde, sein Erbe zu beheben, dort nicht zu erscheinen, aber der Umstand, daß er nun mit Edmunden sich so ziemlich nahe befand, änderte diesen Entschluß, auch kam noch wohl der Gedanke an Lottchen dazu; denn abwesend von ihr hatte er die Gespielin seiner Jugend doch nie vergessen, fühlte nun wohl ganz deutlich, daß es noch eine andere Art, als geschwisterliche Liebe gäbe, und es nicht viel bedürfe, um diese gegen Lottchen im hohen Grade zu fühlen. Wie freute er sich, das schmucke Mädchen nur zu sehen, die schon in ihrer zarten Jugend so reitzend war, er konnte den Augenblick nicht erwarten, auf dem Flecken anzukommen, und theils um seinem eigenen Herzen Lufr zu machen, theils um Edmunden zu zerstreuen, erzählte er ihm alle Jugendszenen die ihm beifielen.

Edmund lieh ihm sein Ohr, sein Herz blutete, Kronau verwundete es ohne daß er es wollte, denn auch Edmund hatte ehmal so bei Louisen gelebt, auch er war so schnell und unvermuthet um seine schönen Tage gekommen, er pries Kronauen glücklicher als sich, denn dieser hatte doch Hofnung, Lottchen zu sehen, da hingegen für ihn jede Hofnung dahin war.

Unter diesen Gesprächen und Empfindungen langten sie endlich an dem bestimmten Orte an.

Siebzehntes Kapitel.

Der Verwalter.

Unvermuthet kam dem Herrn Verwalter diese Visite, er erkannte anfangs Kronauen nicht, hob mühsam seine Leibesschwere vom dickbepolsterten Armstuhle empor, um die fremden Offiziere zu begrüßen; als er aber seinen Mündel erkannte, da war er anfangs sehr betroffen, er äusserte jedoch bald die lauteste Freude über dessen unvermuthete Ankunft, um so geschwätziger war die Frau Verwalterin, sie hatte Kronauen seit jeher geliebt, auch sein Gefährte war ihr seinetwegen schätzbar. Küche und Keller mußten nun herhalten, die Fremden zu bewirthen. Da sie gegen Abend ankamen, so konnte Kronau nichts ferner unternehmen, man schritt also zur wohlbesetzten Tafel, war so lustig als die verschiedenen Stimmungen der Herzen es möglich machten.

Als man nun schon zur Ruhe gehen wollte, fragte Kronau, wo denn sein liebes Lottchen sey, und der Verwalter zog seine Miene in große Falten. Ey ey, sprach er, denkt denn der Herr an das Mädel auch noch, sollte doch meinen, er wäre in der Fremde klüger geworden.

Kronau. Was nennen Sie in dieser Frage unklug? Lottchen war die Gespielin meiner Jugend, und es würde mich sehr freuen, von ihr etwas zu hören, oder vielmehr sie zu sehen; ihr Vater wird sich wahrscheinlich wieder von seinen Unglücksfällen erholt haben.

Verwalter. Ja ja, hat sich erholt der —

Kronau. Verdient hätte es der redliche Mann.

Verwalter. Nun wenn der redlich war — zahlte die letztern zwey Jahre nicht einen Pfennig an seinen Gaben.

Kronau. Weil Armuth ihn hinderte.

Verwalter. Alles alles verpraßt, alles dem lieben Goldtöchterchen angehangen, das Mensch erzogen wie, verzeih mirs Gott, wie ein Fräulein —

Kronau. Märten war von einer guten Familie, und widmete sich freywillig dem Bauernstande.

Verwalter. Ein hergeloffener Vagabund —

Kronau. Ich kenne Ihre Denkungsart, und will mit Ihnen nicht streiten — erzählen Sie mir nur, wie es jetzt mit ihm steht.

Verwalter. O vortreflich — das Mädchen hieng sich an einen Soldaten und lief davon —

Kronau. Gott im Himmel — nicht möglich.

Verwalter. Nun freylich, sah der Dirne so etwas nicht gleich, die schon in ihrem zwölften Jahre sich von ihm küßen ließ; nun mag sie herumirren mit ihrem Burschen, ich glaube gar gehört zu haben, daß sie in einem Spinnhause starb.

Kronau. Herr —

Verwalter. Der Vater, eben so viel werth wie die Tochter, sollte endlich zahlen, ich konnte nicht länger warten, die Herrschaft trieb mich, ich ihn, da gieng er aufs Feld und schoß sich eine Kugel durch den Leib.

Kronau. Gott im Himmel!

Verwalter. Sein Glück, daß er nicht todt blieb, er konnte doch noch seine That bereuen, aber im Kirchhofe konnte er nicht begraben werden, an der äussern Mauer ist sein Grabhügel, der Herr kan hin pilgern, wenn er will.

Kronau. Vielleicht bin ich der einzige, der Märtens Unschuld weiß, und seiner Leiche eine Thräne zollt — o diese Nachricht habe ich mir nicht verhoft! — Nein, nein, es ist nicht möglich, Lottchen war keine leichtfertige Dirne, sollte sie solch einer That fähig gewesen seyn, sollte sie dadurch beigetragen haben zur Verzweiflung des Vaters, dann heraus aus diesem Herzen mit dem Andenken an sie.

Verwalter. Weiß auch nicht, was der Herr an den Nickel zu denken hat.

Kronau. Herr Verwalter! keine Beleidigung — noch ist bei mir Lottchens Verbrechen nicht erwiesen, noch glaube ich fest und unerschütterlich auf ihre Tugend, mithin sind solche Töne mir unverträglich.

Verwalter. Der Herr kann glauben was er will — ich auch, und in meinem Zimmer kann ich sprechen wie ich will.

Kronau. Komme Freund Edmund, laß uns auf unser Zimmer gehen, morgen wollen wir zu Märtens Grabhügel wallfahrten, und dann hinab ins Dorf, um Erkundigung einzuziehen.

Verwalter. Werde mirs höflich verbeten haben.

Kronau. Wir sind hier fremde und Offiziere, und werden uns nichts verbieten lassen, überhaupt werden wir nach Verlauf von dreyen Jahren über manches Abrechnung halten, sind nicht mehr der in Zucht und Strenge stehende Ludwig — sondern der Zurückforderer vom rechtmässigen Eigenthum, und verstehen Rechnungen aufzunehmen.

Verwalter. Nun, nun wird so arg nicht seyn, und war ja nicht so gar übel gemeint — unser Ludwig ist halt noch immer aufbrausend, aber nebenbei dem ohngeachtet ein guter Mensch —

Kronau. Ich wünsche wohl zu ruhen Herr Verwalter, und Sie liebe Frau!

Verwalter. Danke lieber Ludwig, danke schönstens.

Es duldete Kronauen nicht mehr, er gieng mit Edmunden auf das ihnen ange-

wiesene Zimmer, da überließ er sich ganz seinem Kummer, und suchte Trost in Edmunds Theilnahme.

Der Morgen brach heran, und kaum waren sie aus den Federn, so ließ der Verwalter sie zu einer Parthie zu einem einige Tagreisen entfernten Bekannten einladen, Kronau errieth seine Absicht, und lehnte die Einladung unter dem Vorwande ab, daß er selbst irgendwo eine Visite abzustatten habe.

Achtzehntes Kapitel.

Das Grabmal.

Bei noch grauendem Morgen verließen sie die Verwalterswohnung, welche auf einer angenehmen Anhöhe lag, und wanderten hinaus ausser den Flecken, wo sich der Kirchhof befand. Es war ein trüber melancholischer Morgen, düstre Wolken hatten den Horizont umzogen, statt der freundlichen Helle des aufgehenden Tageslichtes war die Gegend in ein dämmerndes Grau gehüllt — der Wind wehte heftig die Regenschleier noch dichter zusammen, und wimmerte so kläglich wie die trostlosen Waisen am Sterbelager ihres Wohlthäters. Stürmende Gefühle tobten in Kronaus Busen, Schwermuth hatte Edmunds Herz erfüllt, beide wallten langsam und schweigend neben einander her.

In einer romantischen Lage, abgelegen vom Flecken lag der Begräbnißort seiner Bewohner, eine schattigte Aue umgab ihn, stille und einsam war alles, ein murmelnder Bach rollte hier über steilere Abhänge, spielte tükisch von den am Ufer hinabhangenden Strauchwerke die Erde los, daß die nackten Wurzeln in sein Wasser hiengen, so wie auf dem unfernen Kirchhofe die Gebeine Fleischlos zerstreut lagen. Sein Murmeln unterbrach allein das feierliche Schweigen. Zwischen den Oefnungen der Aue blickte die bemußte halbverfallene Mauer des Kirchhofes hervor — ein melancholischer Anblick für den einsamen nachdenkenden Wanderer. Hand in Hand umgiengen beide den Kirchhof, das Grab Märtens zu suchen, izt kamen sie an den verwildertsten Ort dieser Gegend, da war eine Laube von Thränenweiden gepflanzt, einen Grabhügel beschatteten sie mit schwermüthigen Dunkel, senkten ihre Zweige in das ihm nahe hinanspielende Wasser. Hier, hier liegt Märten, rief Kronau — o solch einen Ort verdiente er — so stille und einsam, wie diese Gegend hier, war sein Leben — o komme Freund, Märten war ein edler Mann,

lasse uns auf seinem Hügel einige Thränen ihm weihen, er war oft mein Wohlthäter, wenn ich über Mangel klagte. Auch Edmund war gerührt, sie nahten sich der Laube, tratten in ihr heiliges Dunkel, und in einen Winkel hingestreckt lag ein alter Mann auf seinen Knien, eisgraue und sparsame Locken bedeckten seinen Scheitel, sein Kleid verrieth Armuth, aber sein Gesicht hatte den Abdruck von Redlichkeit, gegen Himmel war seine Hand und sein Auge gehoben, in den Augenwinkeln glänzten Thränen.

Kronau und Edmund standen bei seinem Anblicke betroffen, das Geräusche, das sie im Grase machten, stöhrte ihn, er richtete sich empor — war verlegen.

Kronau. Verzeih alter Vater, wenn wir dich stöhrten.

Greis. Ich war eben mit meinem Gebethe zu Ende.

Kronau. Gewiß ein feierlicher Ort zur andächtigen Stimmung des Herzens.

Greis. Haupsächlich wenn dieses Herz so voll ist, wenn es im heißen Gebethe für seinen Wohlthäter überströmt.

Kronau. Hier ruht Märten.

Greis. Der edle Märten, den die Welt als Selbstmörder verflucht, und der es nicht war — o Gott, solch einen Mann wird die Erde selten wieder tragen.

Kronau. Je länger ich dich ansehe, je mehr dünkt mich ich kenne dich.

Greis. (betroffen) Mich?

Kronau. Ich sah dich oft bey Märten — heißt du nicht Willibald?

Greis. So nenne ich mich.

Kronau. Kennst du Ludwigen nicht mehr, Lottchens Spielgefährten?

Greis. Ludwig Kronau, bei Gott, ja Sie finds — ach meine Sinne sind schon sehr schwach — Ludwig — welche Freude — ach freilich an diesem Ort uns zu sehen ist traurig — wenn aber Märten noch lebte.

Kronau. Ja wohl, ja wohl — der arme Mann.

Greis. Seine Asche ruhe im Frieden.

Kronau. Wer hat ihm diese schöne Laube hier gebaut?

Greis. Das that ich, das war aber auch alles, was ich thun konnte. Der arme Märten, da sie ihm nicht einmal unter seinen Brüdern zu ruhen gönnten, so schlich ich mich alle Tage hieher, band diese Bäu-

me zu einer Laube, pflanzte dieses Gesträuch umher, begoß und pflegte es, und in wenig Jahren wuchs es schon so treflich zusammen. Hier ist nun mein Lieblingsort, hier wünschte auch ich zu ruhen — Märten war mein Wohlthäter.

Kronau. Du sagtest vorhin, er sey nicht der Selbstmörder, für den man ihn hält.

Greis. Nein, nein, und abermal nein — doch laßt schweigen hievon.

Kronau. Lieber Greis, du scheinst mit seinen Schicksalen vertrauter zu seyn, als es irgend einer hier ringsumher war.

Greis. O ja, ja.

Kronau. Glaubst du nicht, daß mir an näherer Bekanntwerdung mit seinem Schicksale vieles gelegen seyn könne? Wo ist Lottchen? Ich hörte häßliche Geschichten, unmöglich kann ich diese glauben, ich kannte Märten stets als einen redlichen Mann, Lottchen als ein tugendhaftes Mädchen.

Greis. Dank, tausend Dank, lieber Herr für diese Lobrede meines Wohlthäters; schlumere ruhig, du hast noch Freunde, die an deinem Grabe deine Tugend loben!

Kronau. Wolltest du wohl — es ist bei Gott nicht bloße Neugierde.

Greis. Ja ich will, zwar sollte strenges Stillschweigen meine Zunge fesseln, aber ich weiß, wem ich mich anvertraue, Märtens Geschichte soll nicht mit mir auf ewig aus jedem Gedächtnisse kommen, Ihnen kann vielleicht manches frommen, Sie können vielleicht noch irgendwo Hilfe leisten. Kommen Sie, legen Sie sich hier neben dem Grabhügel — ich will erzählen, mein Herz ist zu voll, ich kann das Versprechen, immer zu schweigen, das ich meinem Herrn geben mußte, nun nicht mehr befolgen.

Kronau. Deinem Herrn?

Greis. Märten war mein Herr und auch mein Wohlthäter. Der Nahme, den er hier führte war nur angenommen, er nannte sich Theodor von Stillenberg.

Kronau. Wärs möglich? und war —

Greis. Ein reicher und angesehener Mann in * wo er eine ansehnliche Bedienstung begleitete. Ich diente schon seinem Vater als Jäger, trug meinen Theodor oft auf diesen Armen, er hat mir es redlich vergolten. Ganz mit den Pflichten seines Berufes erfüllt, widmete er seine schönsten Stunden und Lebensjahre dem Dienste den er begleitete, handhabte strenges Recht, und

war wohlthätig gegen den, der Wohlthat und Nachsicht verdiente. Er hatte viele Feinde, welche vor seiner Tugend und Gerechtigkeit zitterten, aber eben diese waren sein Schild, hinter dem er ihnen trotzte wie ein Felsen dem Sturme.

Stillenberg konnte nicht falsch sprechen, er sah nicht ob auf dieses oder jenes Urtheil dieser oder jener mit scheelen Augen sehen könne, und sey er auch weit erhaben über ihm, wenn es nur gerecht war. Dadurch mehrte sich die Zahl seiner Feinde um ein großes.

Ach und in seiner Haushaltung hätten Sie ihn sehen sollen, da herrschte Sitte und Ordnung, seine Gattin, sein kleines Lottchen, welches dazumal noch in den Windeln lag, waren seine einzige Freude, seine einzige Erholung nach langer mühsamer Arbeit.

Seine Feinde suchten ihn Anfangs auf ihre Seite zu bringen, sie wollten dieß durch Bestechungen versuchen, man bot ihm höhere Ehrenstellen, Reichthümer, Theodor blieb, obschon er bei seinem geringen Einkommen eingeschränkt leben mußte, unerschütterlich, er drohte mit Entdeckung desjenigen, der ihm noch einmal ähnliche An-

tzäge thun würde, man schwieg, und arbeitete nun im Stillen an seinem Verderben. Nur der Böse haßte ihn, der Gute schätzte und liebte den Wohlthäter der leidenden Menschheit, dieß war er im höchsten Grade. O mein Herr von welchen Szenen war ich Augenzeuge, ich war sein Vertrauter, und wie manchen Gulden kargte er sich vom Munde weg, den ich ohne den Geber zu nennen einem Dürftigen bringen mußte!

Theodor war nun durch Zufall auf eine verdeckte Bosheit gekommen, welche dem Lande großen Schaden bringen konnte, er hatte bald der Quelle nachgespührt, er wußte daß er bei ihrer Entdeckung Männer angreifen mußte, die alles vermöchten, er hatte für sich unendlich viel zu verbergen, aber Treue gegen seinen Fürsten, sein Valand, und seine Gerechtigkeitsliebe hießen ihn nicht schweigen. Er that den ersten Schritt, und alle, die mit in der Sache verflochten waren, zitterten. Man mußte um sich zu retten, schleunige Vorkehrungen treffen, und Theodors Fall war beschlossen.

Unvermuthet erschien ein Befehl, daß man seine Amtirung untersuche, seine Schrif-

ten wurden versiegelt, er bekam Wache in sein Haus, Theodor blieb sich gleich, er wußte sich nichts bewußt, er bat um nicht mehr, als daß man in Gegenwart eines würdigen Mannes, den er ernannte, seine Schriften durchsuchen möge. Dieß konnte man ihm nicht versagen, und Theodor wußte, daß bey dieser Untersuchung sowohl seine Unschuld gerechtfertigt, als auch die Quellen der gerügten schändlichen Unternehmung gegen sein Vaterland entdeckt werden würden.

Die Untersuchung gieng vor, Theodor war selten bis zu diesem Augenblicke aus dem Zimmer gekommen, wo die versiegelten Schriften waren, und itzt fanden sich weder die Papiere, wo er seine Bemerkungen über den entdeckten Gegenstand aufgezeichnet hatte, noch die deswegen gesammelten Urkunden, aber Briefe fand man, Briefe, o Himmel! welche meinen guten Herrn als Landesverräther brandmarkten.

Mit der dem schuldlosen Bewußtseyn eigener Standhaftigkeit rechtfertigte er sich, er war betroffen, wie es der Redliche bei solchen Beschuldigungen seyn kann, ohne seine Fassung zu verliehren, aber man hörte

ihn nicht, und verschob die Sache bis nach geendeter Untersuchung. Noch fand sich ein Aufsatz, vermög welchem Theodor dreyßigtausend Thaler zu einer verrätherischen Absicht in das Ausland geschickt haben sollte. Man durchsuchte nun die Kasse, und diese dreyßigtausend Thaler fehlten. Dieser Schlag war zu stark für den armen Schuldlosen, er stürzte betäubt zu Boden.

Kronau. Aber ums Himmelswillen, wie konnte dieß alles —

Greis. Ach mein Herr, wessen ist Bosheit nicht fähig, ich ahnde nun, wer diese List unternahm, zu spät, damal konnte ich auf solche Dinge nicht denken, Verwirrung, Jammer herrschte allgemein, vergebens warf sich Theodors Gattin, das Kind auf dem Arme zu den Füßen der Kommissaire, klammerte sich an ihren Mann den man mit Wache umgeben fortführen wollte, und bat, sie nicht von ihm zu trennen, er selbst ermahnte sie zur Standhaftigkeit.

Er war fort, Schmerz und Verzweiflung blieben bei uns zurück. Die übrige Dienerschaft verließ das Haus, ich schwur Noth und Elend zu theilen, und blieb. Theodors Prozeß zog sich in die Länge, der

Fürst verurtheilte ungerne einen Mann, von dessen Eifer und Treue er ehmahl so vollwichtige Uiberzeugung erhalten hatte, aber es war kein Beweis für ihn da. Theodors Gattin durfte ihn nicht sehen, sie ohnehin stets kränklich, unterlag dem Kummer, unvorsichtig wurde ihr die Nachricht beigebracht, ihr Gatte sey zum Tode verurtheilt, dieß raubte ihr vollends jede Kraft — sie starb in meinen Armen, nachdem sie mir die Sorge für das arme Kind anvertraut hatte.

Theodor war wirklich verurtheilt, allein es ereignete sich ein Umstand, der seinen Prozeß aufs neue anfangen ließ, der Fürst selbst bot seine Hand dazu, doch konnte man trotz aller Strenge nicht mehr erfahren, als daß man eines seiner Bedienten habhaft wurde, welcher sich mit Geld über die Gränze flüchten wollte. Er wurde eingezogen, gleich anfangs gestand er, daß sein Herr Theodor schuldlos an Veruntreuung der Kasse, und den Landesverrätherischen Absichten sey, man fand auch den größten Theil des Geldes bei ihm, allein, bevor man zur genauen Untersuchung schreiten konnte, war der niederträchtige Bösewicht wahrscheinlich durch

Hilfe seiner Verbündeten aus dem Gefängnisse entwichen.

Das größte angeschuldete Verbrechen Theodors war jedoch widerlegt, und der edle und gerechte Fürst vernichtete mit Freude sein Urtheil. Gerne würde er ihn gänzlich losgesprochen, in sein voriges Amt wieder eingesetzt haben, aber seine völlige Unschuld war unerwiesen, und er mußte des warnenden Beyspieles wegen aus dem Lande verwiesen werden.

Entstellt von Gram, Sorge, und den Leiden des Körpers kam Theodor nach seiner Wohnung zurück, um Anstalten zu seiner Abreise zu treffen, er fand seine Gattin nicht mehr, da wich seine Standhaftigkeit, ich mußte alles besorgen, schleppte den Aermsten halb todt in den Wagen, raffte zusammen was möglich war, und fuhr mit ihm fort.

Sein heftiger Schmerz minderte sich, er war Christ und tugendhaft, und suchte durch Religion sich gegen Verzweiflung zu stärken, er verschloß den Gram in seinem Herzen, Trauer hielt ihn umlagert, er sprach auf der Reise wenig, wenn ich ihn trösten wollte, drückte er mir gerührt die

Hand, und bat mich zu schweigen, mit Wehmuth blickte er auf sein Kind, das sein Unglück nicht ahndete, und welches ehmal seines Lebens Freude ausgemacht hatte.

Wir kamen über die Gränze, Theodor faßte den Entschluß, seinen Nahmen zu ändern, in stiller häuslicher Verborgenheit seine Tage zuzubringen. Wir kamen in Bauernkleider gehüllt hier an, die romantische Gegend gefiel ihm, es gelang ihm bald sich hier seßhaft zu machen. Von dem Gelde, das er gerettet hatte, kaufte er sich eine ansehnliche Wirthschaft. Hier lebte er nun stille, eingezogen, und ruhig. Er der selbst so unendlich litt, öfnete willig jedem Leidenden seine Thüre, bei ihm fand jeder Trost und Rath, er war von allen geliebt, nur von dem Verwalter nicht, der jedem abgeneigt ist, der mehr versteht als er, und solch ein Mensch findet sich ja bald.

Auch einige Bauern, die übler Wirthschaft wegen herabgekommen, beneideten den blühenden Stand seiner Häuslichkeit, Theodor achtete nicht, er hatte vor wichtigern Männern nicht gezittert, ein Verwalter wie dieser war wirklich zu weit unter ihm.

So strichen Jahre dahin, sein Schmerz hatte sich in stillen Ernst aufgelößt, das ruhige ländliche Leben that ihm wohl, ich war sein Freund, sein Vertrauter, die heranwachsende Lotte seine Freude. Aber das Unglück schien noch nicht müde ihn zu verfolgen, der Krieg verheerte einen guten Theil seiner Wirthschaft, Schauer und Mißwachs verdarb das übrige. Theodor hatte all sein Geld auf seine Wirthschaft verwendet, er mußte mit den Steuern rückständig bleiben, dieß that ihm weh, er verkaufte einige Grundstücke, um bezahlen zu können, schränkte sich ein. Ich sah daß ihm jeder Pfenning weh that, den er ausgab, ich nahm meinen Abschied, wollte ihm nicht länger zur Last liegen, er ließ mich nicht von sich. Nur der Tod sprach er, soll uns beide trennen.

Immer mehrte sich seine unglückliche Lage, er konnte nicht mehr zum Wohlstande emporstreben, der ihm gehäßige Verwalter verfuhr mit äusserster Strenge gegen ihn, und so kam er endlich zu jener Dürftigkeit herab, wie sie ihn kannten, und doch blieb er sich immer gleich und standhaft, seit dem

Verluste seiner Gattin vermochte ihn nichts mehr zu beugen.

Lotte war indessen während Ihrer Abwesenheit zum liebenswürdigen Mädchen herangewachsen — sie war die Zierde des Dorfes. Ein junger Edelmann der auf Reisen hier durchzog, sah sie, und war von ihren Reitzen in heftige Liebe entflammt worden, er sah des Vaters mißliche Lage, und glaubte nun durch Geld alles richten zu können. Mit Verachtung wies der edle Vater seine Anträge ab. Der Verführer wohnte bei dem Verwalter auf dem Schlo- ße, und dieser — ach warum soll ich denn auch das noch sagen? Geld ist sein Element, er suchte mit ihm gemeinschaftlich den Vater zu überreden, und als dieses nicht fruch- tete, ihn in das äusserste Elend zu bringen. Zweytausend Thaler waren sein Handgeld.

Es war gerade um Mitternacht, als Theodor zu meinem Bette kam, und mich aufweckte. Erweise mir den letzten Liebes- dienst sprach er und rette meine Tochter. Ich sprang hastig auf, und fragte was ich thun soll. Die Nacht bürgt Eure Schritte sprach er, eile mit ihr fort, ohne Rast und Ruhe, bis du ins Gebürge kömmst. Du

wirst dort unter den Bergleuten redliche Menschen finden. Diesen Ring, den ich troz meiner Armuth immer wie ein Heiligthum bewahrte, dieses Andenken meiner Gattin, darf ich nun nicht länger behalten, da ihn das Wohl meines Kindes fordert. Suche ihn zu veräussern, dir und ihr Aufnahme zu verschaffen, ich werde vielleicht nachfolgen, für mich ist nichts zu besorgen, aber du mußt mit Lotte den Augenblick fort.

Ich suchte ihn zu bereden, mit uns zugleich zu fliehen, aber das konnte er nicht, er mußte hier erst seine noch *wenigen* Grundstücke veräussern, und seine Schulden tilgen. Schon war Lotte vorbereitet, sie floh mit mir.

Kronau. Ha! der nichtswürdige Verwalter — wie er ihre Ehre verläumdete.

Greis. Wir reisten tiefer ins Gebirge, und ich fand Menschen, die den Unglücklichen eine sichere Zufluchtsstätte gewährten, kaum war ich in Sicherheit, so kehrte ich zu meinem geliebten unglücklichen Herrn zurück. Dieser hatte zwey Tage hindurch Lottens Flucht zu bemänteln gewußt, nun gestand er dieß selbst, und drang auf den

Ver-

Verkauf seines noch wenigen übrigen Eigenthums. Der Verwalter berechnete ihm so viele Schulden, daß er gerade leer abziehen konnte, bestand aber auch zugleich darauf, ihn nicht fortzulassen, bis er den Aufenthalt seiner Tochter entdeckt haben werde. Düster gieng Theodor am Ufer des Baches umher, als der fremde Edelmann zu ihm kam, ihn mit harten Worten anließ, das ganze Gefühl des beleidigten Mannes und Vaters ward rege, er hielt ihm seine Schurkenstreiche mit den härtesten Ausdrücken vor. Ich bin Edelmann wie Sie, rief er, und fordere Genugthuung — gut rief dieser höhnisch, ich kann keine andere geben, als wenn du mich heute Abend hier erwartest, ich werde Pistolen mitbringen. Bringe Sie mit, rief Theodor, düster, und verlohr sich aus der Gegend.

Der Abend kam, und der Bösewicht war ruchlos genug, der armen Tochter auch den Vater rauben zu wollen — sie stellten sich, der Fremde schoß zuerst, und Theodor fiel. Itzt ergriff Reue den Thäter, er stürzte zu dem Verwundeten, flehte um Verzeihung. Flieh — flieh, sprach Theodor — bereue, und ich verzeihe dir. Der Fremde floh,

Leute eilten hinzu, man fand Theodorn im Blute liegen, neben ihm sein noch nicht abgebranntes Pistol, aber alles schrie, er sey Selbstmörder Er starb nicht sogleich, er hatte noch so viele Zeit mir die Sache zu entdecken, und bestand darauf, den Thäter nicht anzugeben. Er verschied, und man gönnte ihm keinen andern Ort der Ruhe als diesen. Hier ist nun mein Lieblingsplatz, hier weile ich, so oft ich von Lotten zurückkomme, und befeuchte den Erdhügel des Edeln mit meinen Thränen.

Die beiden Freunde, Edmund und Kronau waren erschüttert und gerührt. Nein, rief Kronau, solche Treue darf nicht unbelohnt bleiben — du mußt mit mir leben, alter Mann, du sollst deine Lebenstage, die wenigen die du noch hast, in Ruhe zubringen.

Greis. Von diesem Orte trenne ich mich nicht, hier will ich enden, und neben den Gebeinen meines Herrn ruhen.

Kronau. So soll es dir an Gemächlichkeiten nicht fehlen, ich will dir Unterhalt anweisen.

Greis. Nur nicht aus des Verwalters Hand, da liegt kein Seegen darauf.

Kronau. Lasse das meine Sorge seyn, und nun eine Bitte an dich — willst du mich wohl zu Lottchen führen?

Greis. Wie ich mit ihr floh, mußte ich dem Vater einen heiligen Eid leisten, niemanden ihren Aufenthalt zu entdecken, nur einer sprach er sey ausgenommen, und der ist Ludwig Kronau. der muß meiner Tochter Aufenthalt wissen, er wird, wenn ich und du nicht mehr sind, sich ihrer annehmen, sie schützen.

Kronau. Dank, Dank Vater für das Zutrauen, das du in mich setzest, ja bei Gott, dieses Zutrauen will ich nicht mißbrauchen, Lotte sey nun meine Tochter, für sie will ich sorgen, wie der zärtliche Vater für sein Kind sorgen kann, dieß schwöre ich hier auf deinem Grabhügel, dieß schwöre ich im Angesichte dessen, der alles sieht.

Greis. Amen! O Gott, diesen Augenblick wünschte ich mir noch herbei, und nun will ich ruhig sterben, nun sehne ich mich hinüber zu meinem verklärten Theodor, ich sehe meine Hofnungen, seine lezten Wünsche erfüllt.

Kronau. Wann gehen wir zu Lottchen?

Greis. Izt gleich nicht, lieber Herr, ich kann nicht wenn ich auch wollte, meine Glieder sind zu ermattet —

Kronau. Ich will für einen Wagen sorgen.

Greis. Wir müssen zu Fuße durch die engen Gebirgwege wandern, aber eine Stunde lassen Sie mich hier ausruhen, nur eine Stunde, und ich will dann wohl noch so viele Kraft finden, um folgen zu können.

Kronau. Komm Freund Edmund, wir kehren nach dem Schloße zurück, ich habe da noch ein Geschäft zu schlüßen.

Greis. O Gott, nur keine Entdeckung!

Kronau. Sey unbekümmert, ich werde dem Habicht nicht den Aufenthalt der Taube entdecken. Hier guter Greis, sehen wir uns wieder.

Neunzehntes Kapitel.

Züchtigung.

Sie giengen nach dem Schloße, Kronau eilte nach dem Zimmer des Verwalters — guten Morgen liebes Ludwigchen, rief ihm dieser entgegen.

Kronau. Herr Verwalter! geben Sie mir den Augenblick tausend Thaler.

Verwalter. Wo denn gewesen, so in aller Frühe? Halt immer noch der nämliche Ludwig, früh aus den Federn und hinaus ins Freye; nun jedermann hat seine Weise.

Kronau. Tausend Thaler geben Sie mir den Augenblick —

Verwalter. Ey warum nicht gar?

Kronau. Wollen Sie nicht?

Verwalter. Kann nicht.

Kronau. So will ich die Bauern zusammenrufen, und ihnen entdecken, was

Sie mit dem verstorbenen Theodor und seiner Tochter vorhatten -- soll ich?

Verwalter. Gemach, gemach, ich will ja geben, aber Kind, sie ruiniren sich, Ihr Vermögen wird um das geringer.

Kronau. Nicht doch, mein Vermögen soll ganz bleiben, aus Ihrem eigenen sollen Sie diese Summe hergeben.

Verwalter. Ein spaßiger Mann, der Ludwig der!

Kronau. Herr! ich scherze nicht; von den zweytausend Thalern, die Sie als Handgeld zu Lottchens Verführung empfiengen, sollen Sie die Hälfte herausgeben, wollen Sie sich nicht dazu bequemen, so wird die Sache dem Gutsherrn entdeckt, und Sie werden sich mehr zuzuschreiben haben.

Verwalter. Aber liebes Vetterchen — ich weiß gar nicht --

Kronau. Wollen Sie Beweise? Wollen Sie mich zwingen, öffentlich gegen Sie als Kläger aufzutretten?

Verwalter. Nur gemach, gemach, wollen Sie mich denn ruinieren?

Kronau. Ich habe Eile -- itzt Herr, Ihren kurzen Entschluß. Sie geben augenblicklich die tausend Thaler, und ich leiste

Ihnen das Versprechen, daß Ihre Schurkerei verborgen bleiben solle, — oder ich fahre Morgen zu Ihren Grafen, und dann weh Ihnen, wir wissen noch mehr zu erzählen.

Verwalter. Ich habe nicht mehr als fünfhundert Thaler zu Hause.

Kronau. Komme Edmund, du bist Zeuge von allem, wir wollen diesem Herrn ein Donnerwetter bereiten, das er nicht vermuthet haben soll.

Verwalter. Wenn ich noch fünfhundert zulege, bin ich ruiniert.

Kronau. Der Pfenning der fehlt, macht den Vertrag ungültig.

Verwalter. Ach du mein Gott, es ist ja ärger als wenn Brandschatzung ausgeschrieben wäre.

Kronau. Ja in meinem Herzen brennt es, danken Sie es nur Ihrer Nachgiebigkeit, wenn die Flamme nicht ausbricht, und Sie verzehrt.

Verwalter. Ich armer geschlagener Mann — so viel Geld, und noch immer die Gefahr —

Kronau. Daß ich entdecke? Nein, mein Wort darauf, Ihre Thaten bleiben verschwiegen.

Verwalter. Kann ich darauf rechnen?

Kronau. Sicher auf mich und meinen Freund.

Verwalter. Ach wie unglücklich bin ich — da nehmen Sie das Sündengeld.

Kronau. Ja wohl Sündengeld, und nun erst meine Forderung.

Verwalter. Was?

Kronau. Von meinem Vermögen geben Sie mir sogleich zehn tausend Thaler —

Verwalter. Straf mich der Himmel, Sie können einen recht erschrecken.

Kronau. Auf meine Rechnung itzt gleich zehntausend Thaler.

Verwalter. In welcher Münzsorte?

Kronau. Verflucht sey Ihr Spott, Herr — itzt hören sie mich an. Mein ererbtes Vermögen beträgt fünfzigtausend Thaler. Bis in mein achtzehntes Jahr ernährten Sie mich, wie, weiß ich am beßten, ich kostete Ihnen keine fünfzig Gulden — ich rechne für jedes Jahr hundert Thaler.

Verwalter. (lächelnd) Nun, lieber Ludwig, und —

Kronau. So lange ich beim Regimente bin erhielt ich nichts. Geben Sie mir noch zehntausend, so bleiben noch gegen vier und

zwanzigtausend Thaler, die ich in drey Jahren behebe. Die Intressen vermachte mein Vater Ihnen, durch dreyßig Jahre, an die habe ich keinen Anspruch zu machen. Verabfolgen Sie mir diese Summe sogleich, so will ich nach dem Ihnen itzt angegebenen Maßstabe bei Behebung des Kapitals die Rechnung als richtig anerkennen, und zum Danke für Ihre Mühe noch zweytausend Thaler zulegen, wollen Sie nicht, gut, so werde ich auf strenge Rechnung dringen, und wir werden in drey Jahren sehen, wer von uns beiden gewonnen hat.

Verwalter. Daß doch die Herrn Soldaten alles das, was sie wollen, einem so nahe zu legen wissen. Ist aber auch das alles Ihr Ernst liebes Ludwigchen?

Kronau. Wollen Sie schriftliche Erklärung?

Verwalter. Könnte freilich nicht schaden.

Kronau. Ich bin bereit.

Kronau gab die schriftliche Erklärung, und der Verwalter zählte unter lautem Ach und Weh, und heimlicher Freude, so leicht durchzukommen, die Papiere zusammen.

Der Vertrag war geschlossen, das abgegebene Kapital aus dem Forderungsbuche abgeschrieben, und nun empfahl sich Kronau bis auf Wiedersehen, ließ den Reisewagen anspannen, und fuhr mit Edmunden fort. Wie sie am Grabhügel Theodors ankamen, nahmen sie den Greisen zu sich in den Wagen, Kronau gab ihm die dem Verwalter abgedrungenen tausend Thaler, von seinem Vermögen wollte er die Hälfte Edmunden aufdringen, der sich aber standhaft weigerte. Ich will nun rief Kronau, nicht nur väterlich für Lotten sorgen, sondern wenn sie noch Liebe für mich fühlt, hinterlege ich die nöthige Kauzion, und sie soll meine Gattin werden. Dem alten Diener traten Freudenthränen in die Augen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Wassersturz.

So lange der Weg es gestattete fuhren sie, dann sandten sie den Wagen rückwärts zur ersten Poststation, und wanderten zu Fuße auf den schmalen Gebirgwegen. Edmund und Kronau, der alte Sporr und der Greis, alle waren heiter, selbst Edmund vergaß bei der Freude seines Freundes seinen Kummer.

Je weiter sie kamen, je schöner und romantischer wurde die Gegend, himmelhoch stiegen Felsenmassen empor, in ewige Nacht gehüllt von den finstern Tannen, welche ihre Rücken beschatteten: hier zeigte sich eine düstre Waldung, dort sah man durch eine Oefnung in ein lachendes Thal, hier ein tiefer Abgrund, dort ein reißender Bergstrom, da wieder eine einsame länd-

liche Hütte hingelehnt an eine Felsenwand, welche über selbe herhieng -- freier athmeten ihre Herzen, sie achteten der Beschwerlichkeit des Weges nicht, lagerten in einer Bauernhütte, und setzten am folgenden Morgen ihre Reise mit verjüngten Kräften fort, so kamen sie bis in die Gegend der berühmten, mit Naturwundern angefüllten Baumanshöhle, welche unferne des Bodeflußes in einem hohen Berge sich befindet, wovon Reisende so viel zu erzählen wissen.

Von ihrem Eingange, der auf einem großen Platze sich befindet, und ein großes Portal bildet, kömmt man in sechs bis sieben finstere Höhlen, in welchen man verschiedene Figuren theils von menschlicher theils von thierischer Bildung, Piramiden, die einen harmonischen Ton bei ihrer Berührung von sich geben, und andere Dinge mehr sieht, welche das von oben herabträufelnde und sich versteinernde Wasser bildet. Diesen Ort nach der Hand nicht unbesucht zu lassen war ihr fester Entschluß.

An einem schmalen Fußsteig mußten sie nun vorüberwandern, kaum daß der Fuß Raum genug fassen konnte, an einer Seite stieg eine steile Felsenwand empor, an der

andern lief ein Abgrund abwärts, nicht so tief, als deßwegen gefährlich, weil ein reißendes Wasser durchrauschte.

Der Greis, der diesen Weg schon oft gemacht hatte, schritt bedächlig voran, ihm folgte der alte Sporr, diesem Kronau, Edmund war der lezte. Langsam und vorsichtig schritt jeder vorwärts, wagte es nicht nach seinem Gefährten rückzublicken. Schon war man nahe am Ende, als Edmund einen lauten Schrei ausstieße, er strauchelte über eine Baumwurzel, konnte sich nicht mehr erhalten, verlohr das Gleichgewicht, und stürzte in den Strom.

Alle schrien laut vor Entsetzen, Edmund kämpfte mit den Wellen, suchte sich zu erhalten, aber vergebens, die Wassergewalt riß ihn mit sich fort, in einer Schnelle, der Kronau, der izt von Angst betäubt den gefährlichen Weg so schnell zurücklief, als ob er auf einer gebahnten Straße sich befände, nicht nachkommen konnte.

Ein hohes Gebüsche entzog izt den Augen des nacheilenden Kronaus den Unglücklichen, er floh kaum den Boden berührend durch das Gebüsche, glaubte den rechten Weg einzuschlagen, und kam tiefer ins

Buschwerk, verzweiflungsvoll bemerkte er den Irrthum, kehrte zurück, erreichte das Ufer, und sah wie ein junger Bergknappe Edmunden eben aus dem Wasser heraustrug, er stürzte hin, sank im Uibermaße der Freude dem Bergmanne zu Füßen, und umklammerte seine Knie.

Bergknapp. Was will denn der Herr mit der Narrheit, suche er lieber den Ohnmächtigen da ins Leben zurückzubringen!

Edmund lag betäubt und ohnmächtig dahin.

Auch Sporr und der Greis kamen nun heran — alles beschäftigte sich um Edmunden, voll Aengstlichkeit. He da, he da, rief der Knappe, sind unser nicht so viel Kerls nothwendig, heb einer seine Füße und laufe dort rechts nach der Hütte, der Vater soll ein Bette bereiten, ich nehme den Burschen da auf meinen Rucken, und damit holla — hat wohl etwas zu viel Wasser eingeschluckt, wird es schon wieder von sich bringen. So viel Lärmen taugt nicht.

Kronau lief was er konnte nach der Hütte, ein alter Mann kam ihm freundlich entgegen, und bereitete sogleich das Lager, man brachte Edmunden, und wandte glück-

lich nicht vergebens alle Mühe an, ihn zum Leben zurückzubringen. Reine Freude herrschte auf allen Gesichtern, in aller Herzen. Edmund lag matt und schwach dahin, er bedurfte Ruhe, der alte Sporr blieb bei seinem Lager, der Greis schritt fort um Lotten zu holen, und Kronau lagerte sich ausser der Hütte, um sich den mannichfaltigen Gefühlen, die sein Herz bestürmten, zu überlassen.

Edmund ruhte im sanften Schlummer und sammelte neue Stärke, zu Kronauen gesellte sich der junge Bergknappe Robert. Nun kann er unbesorgt seyn, sprach er, der Gerettete schlummert sanft, und schafft sich dadurch neue Kräfte.

Kronau. Wie soll ich dir danken, lieber Junge, du rettetest mir meinen innigsten Freund, einen braven Menschen.

Robert. Soll mich freuen, wenn er brav ist, aber zu danken braucht er mir nicht, was ich that war ja Pflicht.

Kronau. Wie konntest du nur so schnell —

Robert. Solche Dinge sind wir schon gewohnt, ist nichts seltenes, daß einer hier ins Wasser fällt; wenns einer von uns ist,

so lassen wir ihn schon eine Weile zappeln, er hätte sollen Schwimmen besser lernen, aber selten ertrinkt einer, bei dem ersten Hilferuf ist jeder von uns zum Beistande bereitet.

Kronau. Ihr führt hier Euer harte Arbeit ausgenommen, ein friedliches und verträgliches Leben.

Robert. Unsre Arbeit kömmt uns leicht an, weil wir gerne dazu gehen, und sie gewohnt sind, wurde freilich schon mancher rüstige Bursche von uns in einer Schlucht verschüttet, aber wir lassen uns dadurch nicht abschrecken, dems bestimmt ist, der kömmt davon.

Kronau. Ist der würdige Greis dein Vater?

Robert. Wir machen hier eine kleine Familie aus. Mein Vater, ich und meine zwey jüngern Brüder, und zween Vettern, wir bewohnen die Hütte gemeinschaftlich, ach die Mutter fehlt.

Kronau. Sie starb?

Robert. Ach leider freilich, wir haben denn doch eine Mutter.

Kronau. Hat denn dein Vater wieder geheurathet?

Ro-

Robert. Nicht doch — er sagte er konnte nur einmal lieben, mithin auch nur einmol heurathen. Aber die unerzogenen kleinen Kinder hätten es ihm wohl nothwendig gemacht, hätte uns nicht der Himmel eine andere wohlthätige Frau geschickt, schon lange vorher, eh meine Mutter starb, kam sie zu uns, ich war noch so ein kleiner Junge. Sie half meiner Mutter, und wie sie zuletzt so schwer erkrankte stand sie ihr so redlich bei. Wir lieben sie auch alle wie unsere Mutter. Sie erzog meine zwey kleinen Brüder, er soll sie kennen, so eine würdige Frau mag es wohl nimmermehr geben — ach du lieber Himmel, sie mag wohl auch schon ihren guten Theil Kummer erlitten haben —

Kronau. Von dem bleibt kein Mensch frei.

Robert. Er scheint mir auch ein guter Mensch zu seyn, und manches erduldet zu haben, ich will ihn zu der Frau führen, es darf ihn der Gang nicht reuen.

Kronau. Wo ist sie denn?

Robert. Wenns daheim nichts zu thun giebt, so ist sie gewöhnlich mit den Jungen auf der schönen Wiese vor der Baumanns-

höhle, da erzählt sie ihnen so manche artige Geschichten, und so rührend, daß einem ganz wunderlich ums Herz wird — Ja — ja sie muß viel Erfahrung haben, sie weiß uns die Entstehung der seltsamen Gestalten in dieser Höhle so natürlich zu erzählen, und lehrt uns so manches begreifen, was wir eh für übernatürlich ansahen —

Kronau. Du machest mich neugierig.

Robert. Nun so komme er, es ist nicht weit hin — sein Gefährte schläft ohnedieß itzt, die Frau kann ihm manches erzählen, wenn dann sein Gefährte wieder hergestellt ist, und er ihn hinführt, kann ers ihm wieder erzählen, unser einem geht das Ding nicht so geläufig vom Munde wie Euch Städtern, Ihr arbeitet gewöhnlich mehr mit der Zunge als mit den Händen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Fremde.

Kronau folgte ihm, wie sie einige Schritte gegangen waren, hörte Robert nach ihm rufen, er sah zurück. Holla sprach er, dort kommen zween Fremde, muß doch sehen was die wollen.

Kronau. Ich besteige indessen diesen Hügel, wo ich einer schönen Aussicht genießen werde.

Robert. Das kann er denken, bei uns ist alles schön.

Kronau bestieg den Hügel, Robert kehrte zu den Fremden zurück.

Robert. Was will der Herr?

Fremder. Lieber Junge, ich habe mich verirrt, und bin sehr matt.

Robert. Der Herr sieht auch ziemlich krank aus.

Fremder. Könnte ich nicht für mich und meinen Gefährten etwas Nahrung haben.

Robert. Kommt nur mit in die Hütte, der Tausend wir bekommen heute unvermuthete Gäste, haben erst einen aus dem Wasser gezogen, bei dem nicht viel mehr gefehlt hätte, er hätte den blaueu Himmel nicht mehr angaffen könneu — doch itzt ists schon besser mit ihm, nur herein, es ist für alle zu essen da.

Die zween Fremden tratten in die Hütte. Liegt dort der Gerettete, fragte der eine?

Robert. Ja, wäre Jammerschade gewesen um den Burschen, so viel ich sehe ist er eben erwacht, nun wie gehts ihm?

Edmund. Gut, recht gut.

Der Fremde. Der ist der Gerettete? (näher trettend) Gott, was sehe ich!

Edmund. Himmel — er ists! (er sinkt betäubt auf das Lager zurück.)

Robert. Sapperment Herr, was ist das? was hat er vor, wer ist er?

Fremder. Edmund — Edmund! — Herr Doktor (zu seinem Gefährten) um Gotteswillen helfen Sie — Luft, Luft meinem Herzen, ich muß ins Freye (hinausstürzend).

Sporr. Laßt mich hinaus, ich muß, ich muß ihm nach.

Robert. Seh einer nur die Stadtleute an — puh, die haben mein Seel nichts als närrisches Zeugs im Kopfe.

Sporr. (ausser der Hütte.) Ha dort liegt er im Grase — Herr Baron, Baron Westerholm!

Westerholm. (Sich emporrichtend) Wer ruft mich?

Sporr. Herr Baron. —

Westerholm. Sporr, Sporr — o tausendmal willkommen —

Sporr. Herr Baron.

Westerholm, Was willst du Sporr?

Sporr. Freude, und Besorgniß binden meine Zunge.

Westerholm. Freude, nur Freude belebt mein Herz, ich habe meinen Edmund wieder gefunden.

Sporr. Was?

Westerholm. Meinen Edmund, meinen Sohn —

Sporr. Herr Baron (auf seine Kniee sinkend) haben Sie Mitleiden mit mir alten Manne, wenn diese Sprache nicht aus Ih-

rem Herzen käme -- ich könnte wahnsinnig werden.

Westerholm. Ach du hast wohl recht, daß du mir mißtrauest, aber nein Sporr, nein, ich denke nicht mehr so ungerecht wie ehmal, Gott hat mein Herz zum Guten gestimmt — ich sehne mich in die Arme meines Sohnes — was meinst du Sporr, wird mir Edmund meine Härte verzeihen?

Sporr. (Schluchzend) Herr — ich — ich.

Westerholm. War ein unnatürlicher Vater, handelte so lieblos an dem Andenken meiner Ernestine -- brachte mich um so viele Vaterfreuden -- wenn mir nur Edmund verzeiht, wenn er mich lieber Vater nennt, will ich ihn so innig an mein bekehrtes Herz drücken, will die Stunde preisen, da Sinnesänderung, die Stunde seegnen, da seine Liebe mir wieder ward!

Sporr. O hören Sie auf, mich alten Mann erdrückt das Uiberwaß meiner Gefühle (feierlich) Gott! du hörtest mein tägliches Gebeth, nur so lange bat ich, lasse mich alten Sünder auf der Erde wallen, bis du des Vaters Hez zur Liebe gegen den Sohn gerührt hast, du hast mein Flehen erhört, da bin ich, Herr rufe mich

nun ab jede Minute, ich habe Edmunden glücklich gewußt, und bedarf nichts mehr.

Westerholm. Auch du verzeih mir Sporr —

Sporr. Ich Ihnen verzeihen — wie meinen Lebensretter liebe ich Sie.

Westerholm. Ich war schon bei seinem Regimente, und erhielt Nachricht, daß er in diesen Gegenden sey — o lasse mich nun nicht länger säumen, lasse mich in seine Arme eilen, nur zu lange schon entbehrte ich dieses Glück.

Sporr. Herr Baron, wie Sie mich ansehen, so habe ich nicht weit zum Wahnsinne — ich befühle immer mich und Sie, ob ich denn etwas körperliches fasse, und nicht die ganze Sache ein Traum sey.

Westerholm. Ein Traum und dann eigene Uiberzeugung brachte noch dieses alles zur Wirklichkeit — doch nun genug Sporr, genug, lasse mich nun zu Edmunden eilen.

Sporr. Ja hin, hin zu ihm, diese Szene muß ich sehen.

Robert. (an der Thüre) Wo will der Herr hin? Will er den Armen noch

mehr erschrecken? er ist wieder in sanften Schlaf gefallen -- doch der Herr hat ja nasse Augen -- hat geweint.

Westerholm. Lasse mich hin, Junge — es ist ja mein Sohn — den ich so unvermuthet hier fand.

Robert. Sapperment, das wird eine Freude geben, aber itzt darf ich den Herrn nicht hin lassen — gähe Freude --

Sporr. Edwund muß vorbereitet werden.

Westerholm. Ach Gott, und ich sehne mich schon so sehr nach diesem Augenblicke.

Robert. Auch der Herr bedarf Fassung, und Edmund schläft so sanft, komme er mit mir und dem Fremden dort nach der Baumannshöhle, wir wollen die fremde Frau aufsuchen, die wird den Sohn vorbereiten, sie versteht alles trefflich.

Westerholm. So komme Sporr, ich bedarf wirklich Fassung.

Robert. Ich gehe mit, der Vater bleibt schon bei dem Kranken — er wird seine Wunder sehen Herr in dieser Höhle.

Sporr. Ich habe heute schon eines erlebt.

Westerholm. Und ich seit ein und zwanzig Jahren einen Tag der Freude.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Baumannshöhle bei Goslar.

Sie nahten sich der schönen großen Ebene, welche vor dem Eingange der Baumannshöhle ist, Westerholm besprach sich eifrig mit Kronauen, Sporr folgte mit gefalteten Händen, und vor Freude trunkenen Augen Roberten, der itzt schon von ferne die Unbekannte unter dem Schatten einer hohen Tanne sitzen sah, sie schäkerte mit den beiden Knaben, Robert lief ihr freudig entgegen, da Westerholm und Kronau itzt in ernstes Gespräch vertieft stehen blieben, und Sporr nicht zudringlich seyn wollte, so folgte er Roberten. Weiß Gott, ich bereue meine Härte aufrichtig, sprach Westerholm, verzeihen auch Sie mir würdiger Freund meines Sohnes! Willig und gerne antwortete Kronau, ich schätze sie itzt als

den Vater meines Freundes — Was ist das? riefen sie itzt beide zugleich, als der alte Sporr einen lauten Schrei ausstieß, und ihnen entgegen lief. Sein Gesicht war bleich, er eilte zu Westerholm, verbergen Sie mich lieber Herr ums Himmelswillen, rief er ganz beklemmt —

Westerholm. Was ist dir Sporr —

Sporr. Sah ich doch Zeitlebens keinen Geist, und nun in meinen alten Tagen.

Kronau. Bist du klug alter Knabe?

Sporr. Habe ich doch meine Augen im Kopfe und sehe ganz gut damit — wars doch ihre leibhafte Seele.

Kronau. Ihre leibhafte Seele? was soll denn das heißen?

Sporr. Dort — dort —

Westerholm. So rede nur, was denn?

Sporr. Sehen Sie denn nicht — dort —

Westerholm. Die Frau mit den Kindern?

Sporr. Ja die Frau — tretten Sie nicht näher (sich vorstellend) ich lasse Sie keinen Schritt weiter thun, der Anblick könnte Sie ins Grab bringen — wenn sich nur die Gestalt nur einmal höbe, und entschwände.

Kronau. Sporr ist verrückt.

Sporr. Sapperment Herr, es ist Ernestinens Geist, so wahr ich lebe.

Westerholm. Was? was?

Sporr. Nun da haben wirs, itzt wirds da auch angehen.

Westerholm. Zurück Alter, ich muß sehen —

Sporr. Ach Kronau halten Sie ihn zurück.

Westerholm nahte sich der Unbekannten — heiliger Gott! rief er, keinen Laut gab sie von sich, und sank in Roberts Arme, Ernestine! stammelte Westerholm noch, und stürzte betäubt zu ihren Füßen hin.

Kronau stand wie versteinert, Sporr zitterte am ganzen Körper, die Jungens schrieen, Roberten, der von einem Geist gehört hatte, lief der kalte Schweiß über den Rücken. Das mag da aushalten wer will, rief er, hier gehts nicht mit rechten Dingen zu, die verdammten Stadtleute werden noch unsre ganze Gegend in Verwirrung bringen, kommt Jungens, lauft mir nach, sie sollen zusehen, wie sie auseinander kommen.

Kronau lief mit Roberten fort, den Arzt zu holen, Sporr faßte mehr Muth, kniete neben beiden hin, und weinte laut vor Freude.

Sie wars die so lange betrauerte Ernestine! Um dem Leser ordentlicher die Sache vortragen zu können, wollen wir die handelnden Personen verlassen, und einen Schritt in die Vergangenheit zurück thun.

Wir wissen, daß in jener unglücklichen Nacht, als Ernestine bei ihrem Gatten sich befand, und dieser vom Feinde angegriffen wurde, ein Soldat in ihr Zimmer stürzte mit der Nachricht, daß alles verlohren, und Westerholm gefallen sey. Die Arme sank bey dieser Schreckensnachricht ohnmächtig zusammen, und Sporr trug sie aus den Flammen und Kriegsgetöse, er floh mit ihr in den Wald, da war es, wo die Unglückliche Edmunden hilflos gebahr, und übermannt von Schmerzen des Körpers und der Seele todtenähnlich dahinsank. Sporr spürte kein Leben in ihr, er hörte das Trappen von Pferden, rafte das Kind auf, und floh mit diesem ins Gebüsche, wie er den Kleinen nach einer Bauernhütte gebracht hatte, da kehrte er zurück, und

suchte vergebens eine Spur von Ernestinens Körper zu finden, ihm wars klar und deutlich, daß die herangesprengten Feinde die Leiche ihrer Kleider beraubt, und dann in einen Abgrund geworfen haben, so holte er das Kind wieder, und brachte es nach Westerholms Landgut.

Aber die Sache verhielt sich nicht ganz so; als Ernestine in todtenähnliche Betäubung dahinsank, und Sporr mit dem Kinde kaum entflohen war, sprengten feindliche Husaren heran, der Offizier ritt nahe neben Ernestinen vorüber, sein Roß bäumte sich, er hielt es an, und sah mit Schaudern die Leiche eines Frauenzimmers in dem erbärmlichsten Zustande. Er sprang vom Roße, beugte sich herab, fühlte an ihrer Hand nach dem Pulse, und bemerkte noch ein leises Zucken desselben. Auf Brüder, rief er freudetrunken, auf, wir können vielleicht hier einem Menschen noch das Leben retten, sprengt zurück, und holt schnell den Chirurgus. Ein paar Husaren sprengten zurück, die Eskadron, zu der der Offizier gehörte, war sehr nahe, der Chirurgus besichtigte die Leiche, er entdeckte, daß noch Rettung möglich sey, und sah auch in wel-

cher Lage sich Ernestine befand. Er hätte keine Hilfsmittel bei sich. Vier Husaren hieben Zweige ab, und banden in Eile eine Trag zusammen, während die übrigen das neugeborne Kind in allen Sträuchern, aber vergebens suchten.

Ernestine wurde nach dem Lager zurückgebracht, wo mehrere Offiziersfrauen gemeinschaftlich mit dem Chyrurgus ihr den thätigsten Beistand leisteten.

Sie ermante sich, ihr erstes Wort war, mein Kind — aber niemand konnte Auskunft heben. Gatten und Kind an einem Tage, seufzte sie, und sank trostlos zurück. Da die Eskadron bald aufbrach und vorrückte, so wurde Ernestine durch des Offiziers Vermittlung nach einem Städchen gebracht, wo man ihrer sorgfältiger pflegen konnte. Ihr Körper genas, aber ihre Seele litt noch weit mehr, ihre Sinne waren zerrüttet, sie sprach im Irrsinne, und der Chyrurgus erklärte, daß da keine Hofnung zur Rettung mehr übrig sey. Es ist ein sonderbarer Umstand, daß Ernestine, die in ihrem Wahnsinne von nichts als Gatten und Kind sprach, doch nie so viel Erinnerungskraft sammeln konnte, den Nahmen

ihres Gatten zu nennen. Sporr war am längsten bei ihr gewesen, und dessen Nahme war in ihrem geschwächten Gedächtnisse zurückgeblieben, niemand war daher einer andern Meinnng, als daß sich ihr Gatte Sporr nenne.

Der Husarenrittmeister, der sie gerettet hatte, und dessen menschenfreundliches Herz bei ihrem Anblicke blutete, verwandte sich an einige schwedische Kaufleute, um Nachricht von einem Edelmann Nahmens Sporr einzuziehen, der Zufall spielt oft auf sonderbare Art, es hatte sich ein Edelmann dieses Nahmens unter dem schwedischen Heere befunden, und war geblieben, seine wenigen Güter hatten seine Kinder erster Ehe ganz an sich gezogen. Diese Nachricht sandten die Kaufleute aus Schweden zurück.

Für Ernestinen war nun diese Hofnung gänzlich verlohren, auch ihr Bewußtseyn konnte nicht hergestellt werden.

So schmachtete sie durch zehn Jahre dahin, als sie in eine heftige Krankheit verfiel, ihr Leben nun auf der entscheidensten Spitze stand — schon lag sie in den Zügen des Todes, und noch hatte ihre

Stunde nicht geschlagen. Sie ermannte sich langsam und allmäglich wieder — und ihre Sinne gewannen mehrere Stärke — konnten zwar nicht viele Gegenstände, aber diese richtig fassen.

Während dieser Zeit war der Offizier verstorben, seine Wittwe lebte kümmerlich von ihrer Pension, Ernestine wollte nicht länger zur Last fallen, der größte Theil ihres Geschmeides war ohnehin durch ihre Krankheit verlohren gegangen. Sie hatte vernommen, daß die Freunde ihres Gemahls dessen Güter an sich gerissen haben, obschon dieß nur Täuschung des Nahmens Sporr wegen war, zu ihren Verwandten wollte sie nicht zurückkehren, diese waren ihr gehässig, weil sie Westerholmen, einen Feind ihrer Familie geehlicht hatte, und beschloß daher in Deutschland stille und einsam zu leben.

Unentschloßen, wohin sie sich wenden sollte, nahm sie Abschied von der Wittwe, mit der sie sich nicht zum beßten vergleichen konnte, und zog nach Sachsen. In den Gebirgen des Harzes verirrte sie sich, und kam an die Hütte des Bergmannes. Matt und unpäßlich hatte sie Pflege nothwendig,

sie

sie fand Leute von den beßten Herzen hier, die einsame romantische Gegend gefiel ihr, das treuherzige unbefangene Betragen der redlichen Gebirgbewohner that ihrem Herzen wohl, sie überlegte, daß sie hier weit zufriedener als in einer Stadt leben könne, und machte den Hütterbewohnern den Vorschlag, unter ihnen zu bleiben. Man nahm sie gerne auf, war treuherzig gegen sie, ohne die nöthige Achtung zu beseitigen, und Ernestine lebte hier vergnügte Tage.

Hier konnte sie gar keine Nachricht mehr von ihrem Vaterlande hören, sie verlangte sich auch dieß nicht, hatte nach dem Verluste von Gatten und Kind in selbem nichts mehr zu suchen. Ihr Herz war nach Verlauf von Jahren ruhiger, obschon nicht heiter — Schwermuth blieb immer über ihr ganzes Wesen verbreitet, aber sie hatte sich bald an das stille ländliche Leben gewöhnt, daß sie es dem Geräusche der Städte weit vorzog, nichts stöhrte hier ihre Handlungen, und sie hatte noch das Vergnügen, die Kinder des Bergmanns zu bilden, die sie nie ohne Rührung, ihres eigenen gedenkend, umarmte.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ein Wölkchen am heitern Himmel.

Man denke sich nun die seltene Gruppe zwischen zween ehmal so zärtlichen Gatten, die nun einige und zwanzig Jahre getrennt waren, eines das andere todt geglaubt, dem geliebten Verklärten vielfache Thränen gezollt hatten, und nun so unvermuthet sich wieder fanden. War es mehr als natürlich, daß beide dem heftigen Staunen, dem Uibermaße ihrer Gefühle, die so urplözlich ihre Brust bestürmen mußten, unterlagen, und in Betäubung dahin sanken? Westerholm war der erste, welcher sich ermannte, er lehnte sich an Sporrs Schultern, bewegte den Mund zum sprechen, und vermochte keinen Laut von sich zu geben. Ist sies wirklich? lispelte er, seinen Augen nicht trauend. „So wahr ich

Sporr heiße, sie ists — O meine Ernestine, mein Weib schluchzte Westerholm, und stürzte sich wieder zu ihr hin, drückte ihre Hand an sein Herz, an seinen Mund, sprang auf, lachte und weinte in dem nämlichen Augenblicke, und als Robert mit dem Arzte kam, stürzte er diesem im Uibermaße der an Wahnsinn gränzenden Freude entgegen, und drückte den Jungen mit solchem Ungestüme an seine Brust, daß dieser ein lautes Zettergeschrei ausstieß. So laut Westerholms Freude ausschweifte, so stille war sie bei dem alten Sporr, er stand wie eine Bildsäule seitwärts, und nur zuweilen ein lautes Schluchzen verrieth, daß eine heftige Empfindung in ihm vorgehe. Das erste, was der Arzt unternahm, war, daß er Westerholmen mit Gewalt beseitigte, und nun Ernestine mit vieler Mühe wieder zu sich brachte. Auf ihre geschwächten Nerven hatte diese heftige Erschütterung ausserordentlich gewirkt, der Arzt und Kronau mußten sie unterstützen, um sie nach der Hütte zu bringen. Westerholmen wurde verboten sich zu zeigen. Er mußte mit Sporrn ausser der Hütte bleiben, auch Edmund befand sich in einer andern Kammer.

Der Abend nahte heran, man bereitete das Nachtmahl ausser der Hütte, Ernestine hatte oft gefragt, ob sie denn wirklich ihren Gemahl gesehen habe, und stets eine zweydeutige, unbefriedigende Antwort erhalten. Der Schlaf gab ihr Trost und Beruhigung. Westerholm sah die Nothwendigkeit ein, seiner Gattin zu schonen, aber es that ihm weh, seiner Freude so lange entsagen zu müssen, er ließ sich wenigstens nicht abhalten, mit seinem Sohne zu sprechen. In der allgemeinen Verwirrung hatte man vergessen Edmunden vorzubereiten, Westerholm trat mit ausgespreiteten Armen an sein Lager, und flehte um seine Verzeihung. Auch hier herrschte grenzenlose Freude. Edmund, der plötzlich so glücklich war, und den sehnlichsten Wunsch seines Herzens so unverhoft befriediget erhielt, fühlte sich stark genug, um sich ausser die Hütte zu der kleinen Gesellschaft zu begeben. Jedes erzählte nun seine Begebenheiten, alles jubelte und freute sich sich so innig, aber Kronaus Miene ward allmählich düsterer, ihm fehlte etwas, wornach sein Herz so sehr sich sehnte, schon war der Abend stark herein gebrochen, und noch kehrte der Greis mit Lotten nicht zu-

rück, er äusserte gegen Edmunden seine Besorgnisse, aber sie schwanden, wie ein schwerer Traum beim Erwachen dahinschwindet, als itzt sich zwey Personen den schmalen Felsenweg herab nahten, langsam der Greis einherschlich, wie die Stunden vor dem vorübergleiten, dessen Herz mit Kummer erfüllt, aber schnell wie die Tage dem Glücklichen entschwinden, hüpfte das fröhliche Mädchen einher, und suchte schon von weitem mit forschenden Blicken unter der Gesellschaft ihren Freund. Du durftest ihn nicht suchen liebes Mädchen, sein Herz schlug dir schon von ferne entgegen. Meine Lotte, rief er, und eilte zu ihr, mein Ludwig stammelte sie, sank in seine Arme, und wand sich itzt erst erröthend los, als sie sich erinnerte, sich nicht allein mit ihm zu befinden.

Kronau führte sie zur Gesellschaft, die Freude war nun ungetheilt, aber bald sehnte sich jedes einzeln seinem Herzen Luft zu machen, Kronau verlohr sich mit Lotten, an ihrer Seite war ihm so seelig, sie war ganz das liebenswürdige Mädchen geworden, das er sich gehoft hatte. Liebst du mich noch, sprach er, liebst auch du mich noch? fragte sie — O Lotte, es giebt noch eine

andere Art Liebe, als die zwischen Geschwistern — „Das fühle ich wohl — „Wärst du auch dieser gegen mich fähig? — „O ja — ja Ludwig, ich liebe dich unaussprechlich. „Meine Lotte, mein Weib „— Ludwig — „Mein liebes Weib — „Ich bin ein armes Mädchen — „Reich an Tugenden — Reich an Liebe für meinen Ludwig.

Der Bund war geschlossen. Es war Zeit zur Ruhe, jeder bedurfte Erholung, aber jeder schlief wenig, zu viel fühlten ihre Herzen.

Am folgenden Tage sahen sich die so lang getrennten Gatten wieder, sah die Mutter ihren Sohn wieder, den sie nur auf einige Augenblicke bei seiner Geburt gesehen hatte. Diese Szene wage ich nicht zu schildern, ich ziehe den Vorhang, der Gefühl hat mag sich dieselbe denken, der nichts Fühlende bedarf der Schilderung eben so wenig.

Nichts blieb übrig, als daß Edmund seine Louise in seine Arme schlüßen könnte, als dieser Gedanke in ihm erwachte, erfüllte ihn auch zugleich ängstliche Besorgniß. Seit seiner Entfernung hatte er nichts von ihr gehört. Lebt sie noch, und wie lebt sie,

vielleicht in den Armen eines andern! Ach vielleicht ist Edmund schon lange vergessen, vielleicht ist sie schon Mutter liebvoller Kinder, fröhlich im Kreise der Ihrigen, und sein Anblick erwekt nur unangenehme Ideen in ihrem Herzen. Was hilft ihm dann sein Stand, sein Nahme, das Erbe seines Vaters, wer vermag dann seinen schrecklichen Verlust ihm zu ersetzen? ist er dann nicht mitten unter fröhlichen allein der Unglückliche, der aller Freude Beraubte?

Diese Gedanken vernichteten die Freude seines Herzens, vergebens suchte ihn Kronau zu zerstreuen, du kannst mich nicht trösten sprach er, denn nun in deiner Wonne vermagst du nicht meinen Kummer zu fühlen. Westerholm erfuhr durch Sporrn, was in dem Innern seines Sohnes vorgieng, er suchte ihn zu trösten. Wenn deine Louise sprach er, deines Herzens würdig ist, so sey es ferne von mir, dir meine Einwilligung zu versagen, ist sie deiner würdig, so wird sie auch ihre Hand nicht so schnell einem andern gereicht haben, vermochte sie das, so verdient sie deine Liebe nicht, und es wäre Sünde, deine heitern Tage einem Mädchen von so treulosem Herzen zu opfern.

Um deinen Kummer so bald als möglich zu heben, wollen wir auch bald unsre Reise nach dem Landgute des Grafen von Helmberg vornehmen, alle wollen wir dich begleiten. Bist du glücklich, so werden wir alle Theil an deiner Freude nehmen. Versagt dir der Wunsch deines Herzens, so soll es unsere eifrigste Bemühung seyn, dich zu trösten.

Ernestine hatte bald so viele Kräfte gesammelt, um die Reise vertragen zu können, die Freude an der Seite ihres Gatten zu seyn, stärkte ihre Kräfte. Reichlich wurde der Bergknappe sammt seiner Familie belohnt, sie nahm gerührt von den guten Leuten Abschied, und nun gieng die Reise fort nach dem Orte, wo das Ziel von Edmunds sehnlichsten Wünschen war.

Wie gerne hätte der Liebende den Pferden Flügel gewunschen, wie Schnecken schienen sie ihm fortzukriechen, da sie doch zur unermüdeten Eile angetrieben wurden, stündlich sah er nach dem Laufe der Sonne, und freute sich wenn sie ins Gebirg sank, weil wieder ein Tag vorüber war, der ihn seiner Hofnung näher gebracht habe.

Lotte begleitete die Gesellschaft, und auch ihr alter Freund hatte sich überreden lassen, ihnen zu folgen, das Grab des geliebten Theodors zu verlassen.

Allmählich nahte man sich dem Ende der Reise, niemand war froher als Ernestine, das schnelle Fahren that ihr nicht allzuwohl, aber wie hätte sie ihrem Sohne, den sie nie gekannt hatte, und mit mütterlicher Inbrunst liebte, etwas versagen können. Sie war es auch, die Edmunden am wirksamsten trösten konnte, ihre sanften Worte fanden Eingang in sein Herz, in ihren Busen schüttete er seinen Kummer aus, und heiterte sich auf, gestärkt durch ihre Ermahnungen.

Als man endlich bereits bis zur letzten Poststation nahe gekommen war, da fiel es Westerholmen bei, Louisens Herz auf die Probe zu stellen. Es ist immer besser, sprach er, zu Edmunden, wenn du dich nicht so geradezu nahest. Ist Louise für dich verlohren, so kann dieses Wiedersehen zu nichts nützen, als sie, und mehr noch dich zu kränken. Ich will am ersten mit ihr und dem Grafen von Helmberg sprchen, meinen Nahmen kennt sie deinem eigenen Geständ-

niße nach nicht, ich will für sie um meinen Sohn werben, und aus ihrem Benehmen werde ich schlüßen, was sie für dich fühle. Edmund müßte nichts von Eitelkeit von Mutter Even ererbet haben, hätte er nicht dem Gedanken Raum gegeben. Wenn Louise dich wirklich liebt, so werden nicht Rang noch Titel sie dahin bringen, dich um einen andern zu vertauschen; er willigte daher in den Vorschlag des Vaters ein, und alles wurde veranstaltet. Kronau mußte die Rolle des jungen Barons von Westerholm annehmen, und Edmund hüllte sich in Bedientenkleidung, entstellte sich so viel möglich, und fuhr so mit den übrigen, lautpochenden Herzens nach dem Schloße.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Sturm und Sonnenschein.

Graf Helmberg empfieng die Fremden mit ausgezeichneter Höflichkeit, Edmund wußte sich so zu verbergen, daß ihn dieser nicht gewahrte. Sobald man sich umgekleidet hatte, gieng man in das Visitenzimmer, wie ward Edmunden zu Muthe, als er seine Louise wieder sah, blühend im jugendlichen Reitze, doch gleich der sanften schmachtenden Lilie lag ein Schleier von Schwermuth über sie verbreitet, um dich trauert sie, rief Edmunds Herz, und hohe Röthe stieg in seine Wangen. Westerholm brachte nun sobald es sich thun ließ, seinen Vorschlag auf die Bahne. Er hatte die Schwächen der Taute kennen gelernt, und beschrieb wie uralt sein Geschlecht sey, er gab Beweise von seinem Reichthume, gab vor sein Sohn habe durch einen Zufall Louisen gesehen, und liebe sie unaussprechlich, er schilderte seinen Karakter

auf das vortreflichste, bat Louisen dringend ihm nur Hofnung zu geben, und stellte ihr endlich Kronauen vor. Die Tante lächelte wohlgefällig, und Edmund ward traurig, Helmberg stand in ernstes Nachdenken versunken, und jener zitterte, Kronau tratt hervor, ein liebenswürdig schöner Mann, Louisens Auge ruhte auf ihm, und jener war nur halb am Leben. Man versprach Westerholmen die Sache zu überlegen, und setzte sich vergnügt zur Tafel, Edmund mußte im Vorzimmer bleiben, mit welchem Herzen kann man sich denken. Die Tafel war aufgehoben, Louise kam am Arme ihres Bruders — O mein Bruder sprach sie, da sie neben Edmunden vorüber gieng, ich liebe ihn unaussprechlich, und Edmund mußte sich an die Wand lehnen, um nicht zu Boden zu stürzen.

Diese Nacht war eine der schrecklichsten seines Lebens. Wie der Morgen heranbrach, wie er vernahm Louise sey angekleidet, ließ er sich melden. Gnädiges Fräulein, sprach er, ich wage die Bitte, dieses kleine Paket anzunehmen, Sie werden dessen Inhalt wahrscheinlich itzt bedürfen, es ruhte einst an einem treuen Herzen, ob es dieses

wieder finden wird, wird ja nur ihre Sorge seyn.

Louise öfnete verwundernd das Paket, sie fand ihr Bildniß, welches Edmund gemahlt hatte, und ihren Ring, sie stieß einen lauten Schrei aus, Edmund zitterte. So entsage ich jedem Bündniße mit einem wankelmüthigen Herzen, rief er, sieh mich an Louise. (Das falsche Haar abnehmend) Ich, ich bin Edmund, so stand ich einst, und du schwurst mir Liebe, so stehe ich nun vor dir, und fluche dieser Stunde. Mich siehst du nie wieder. — Fort stürzte er aus dem Zimmer hinab in den Hof, um sich selbst ein Pferd zu satteln, und mit nagendem Grame erfüllt zu seinem Regimente zu reisen. Nur für seinen Schmerz, für nichts anders hatte er Gefühl. Wie er die Treppe hinab eilte, kam ihm Helmberg entgegen, Edmund sah ihn nicht, und stürzte neben ihm vorüber. He da Bursche, rief dieser, und hielt ihn zurück — wohin.

Edmund. Um Gotteswillen lassen Sie mich, ich gehöre in dieses Haus nicht mehr, lassen Sie mich, oder —

Helmberg. Wie Schlingel du drohst — du — Gott was seh ich — Edmund, Ed-

mund (plötzlich in Wehmuth übergehend) Edmund in Bedientenkleidung, gute Nacht Louise!

Edmund. Gute Nacht Louise — ja wohl gute Nacht, es war ein Rausch, ein Fieber als ich mich in das Mädchen vergaffte, ich war zu unerfahren, um in Weiberherzen Wankelmuth zu suchen.

Helmberg. Bist du klug? Louise liebt dich.

Edmund. Nun ja freilich, wenn mans so nimmt, sie liebt den Baron Westerholm, aber sie weiß nicht, daß dieser und ich eines sind, sie liebt Westerholms Reichthum, und eine andere Gestalt.

Helmberg. Halt, was war das? verstehe ich dich recht — dann Glück auf, Freund Edmund —

Edmund. Ha ha ha!

Helmberg. Fürchterlicher Mensch!

Edmund. Dann meinen Sie, ich könnte bei der Hochzeit des vermeintlichen Westerholms tanzen — ha ha ha, da solls lustig hergehen, wäre es nur möglich, daß dieser ehlichen könnte, so könnte ich doch in Eueren Freudenjubel meinen Fluch donnern.

Helmberg. Rasender — was ist dir geschehen? —

Edmund. O der zärtlichen Weiberherzen, können so gefühlvoll seyn gegen die Klagen des Liebhabers!

Helmberg. Das ist eben gut, sonst müßten wir in Karthausen verkriechen.

Edmund. So gefühlvoll, daß sie keinen eine Stunde können flehen hören. Ich liebe ihn unaussprechlich! sprach Sie nicht so zu Ihnen, diese Worte klingen in meinen Ohren und Herzen — sah ihn kaum, und liebt ihn unaussprechlich, ha ha ha.

Helmberg. Narr! von dir sprach sie, wollte mich bitten, der Tante diese Verbindung auszureden.

Edmund. (bitter) Wirklich! wirklich —

Helmberg. Mit dir spreche ich nicht ferner, denn du bist toll geworden — aber mit mußt du zum alten Westerholm, das Räthsel muß gelöset werden.

Mit Gewalt zog er den Sträubenden mit sich fort, sie kamen an Louisens Thüre vorüber, das Kammermädchen eilte ihnen bestürzt entgegen. Ach Gott! sprach sie unser Fräulein ist in gefährlicher Lage, eine Ohnmacht nach der andern.

Edmund. (stutzend) Sollte ich ihr zu viel gethan haben?

Helmberg. Was thatst du, sprachst du sie?

Edmund. Ich gab ihr meinen Fluch.

Helmberg. (ihn von sich stoßend) Unsinniger — fort von mir, mit dir habe ich nichts zu sprechen.

Edmund. So recht, reißt euch los, alle, laßt mich allein wie den Baum im unwirthbaren Thale, der saftlos verdorrt, es wird dennoch ein wohlthätiger Bliz ihn zerschmettern.

Helmberg. Es wird dennoch ein Mittel geben, einen von Liebe unsinnig gewordenen zu kuriren, fort mit mir zu Louisen, du bist die Thränen nicht werth, die das Mädchen diese Nacht um dich weinte — fort und zu ihren Füßen um Verzeihung gebethen.

Und sie verzieh.

Das Ende ist nun nicht mehr verhüllt, Aeltern, Kinder und Liebende hatten sich gefunden, trennten sich nie mehr, lebten nachdem Westerholm seine Güter in Schweden veräussert hatte beisammen, friedlich und glücklich, durch Liebe, Treue und Tugend.

